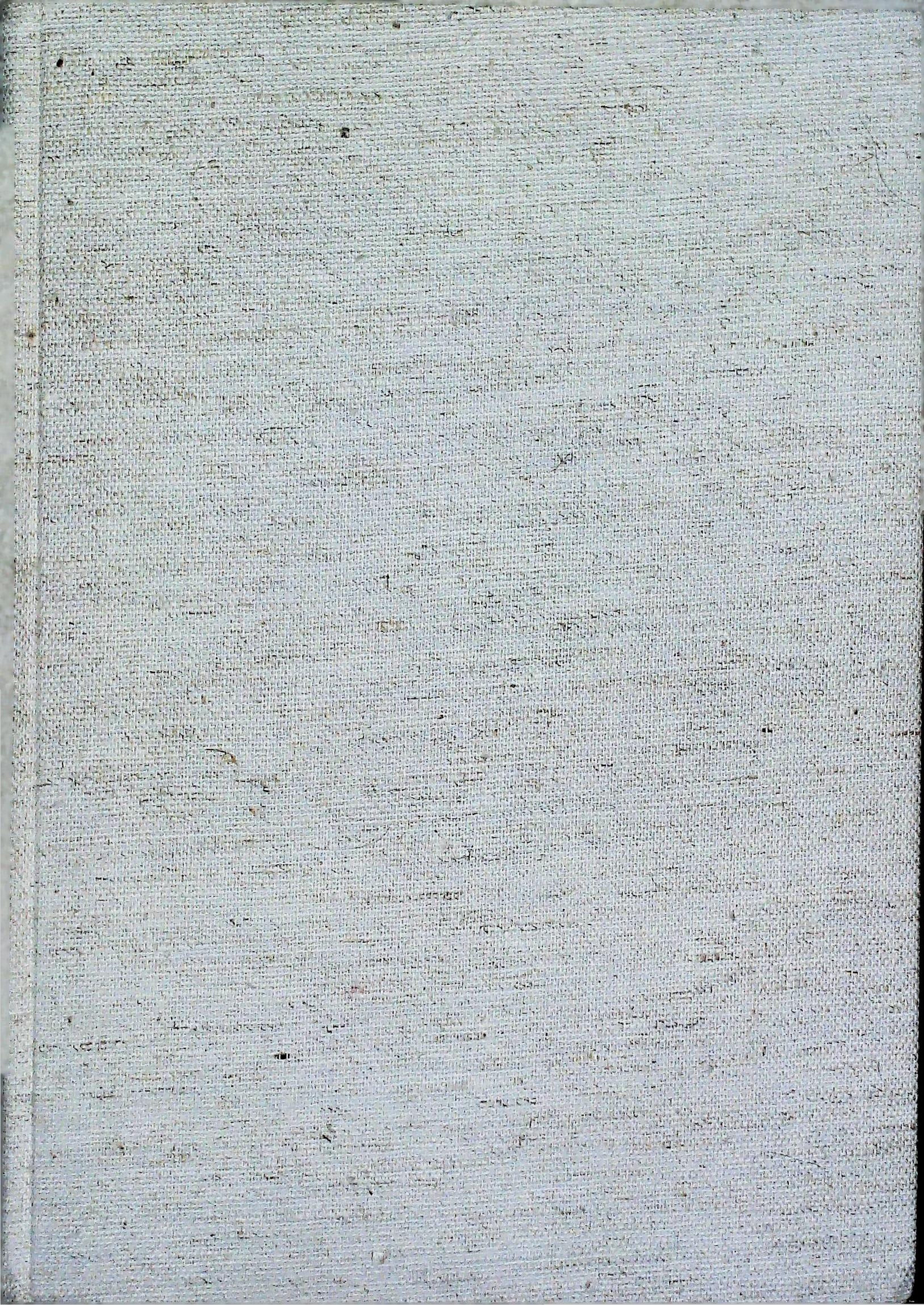
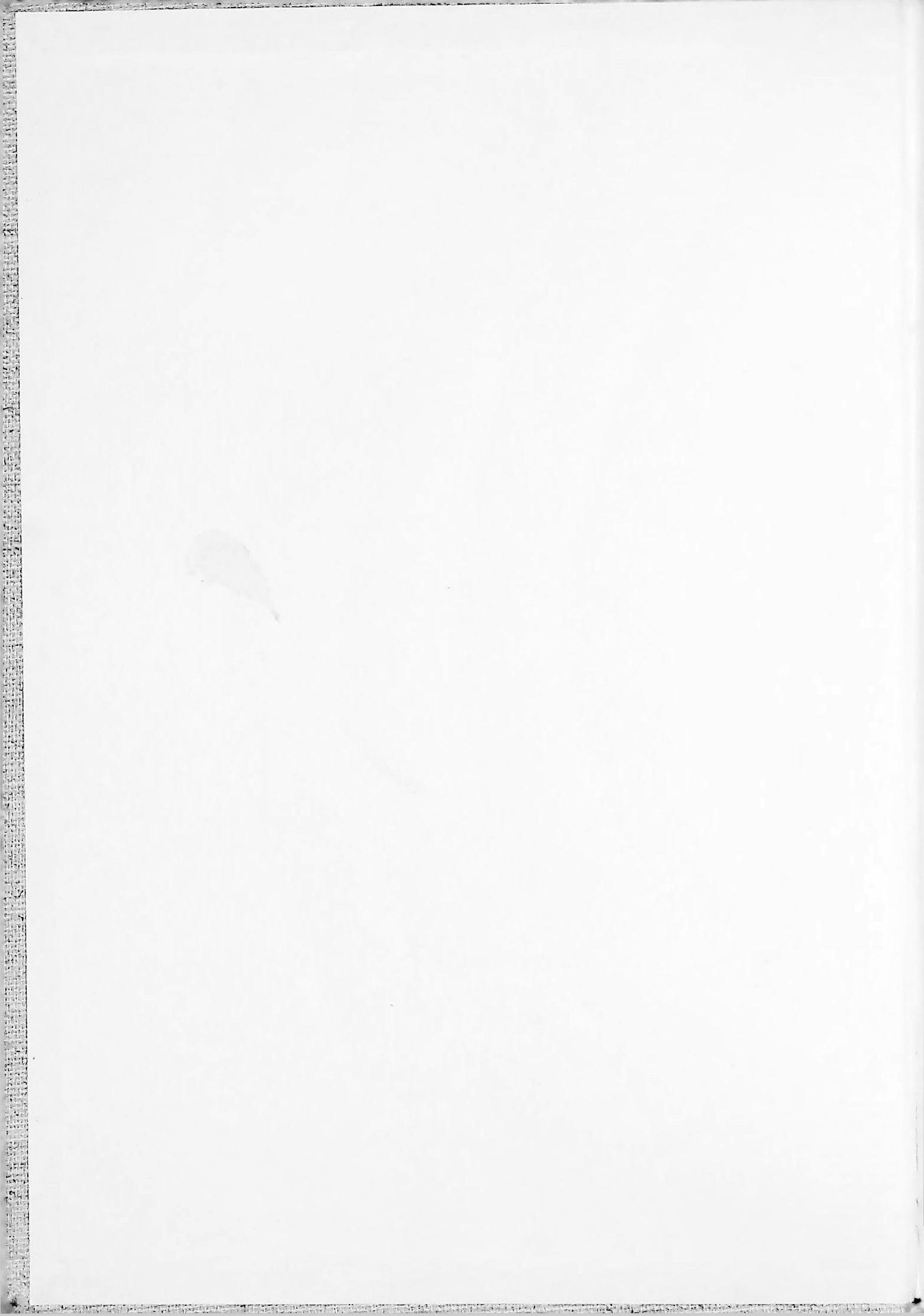
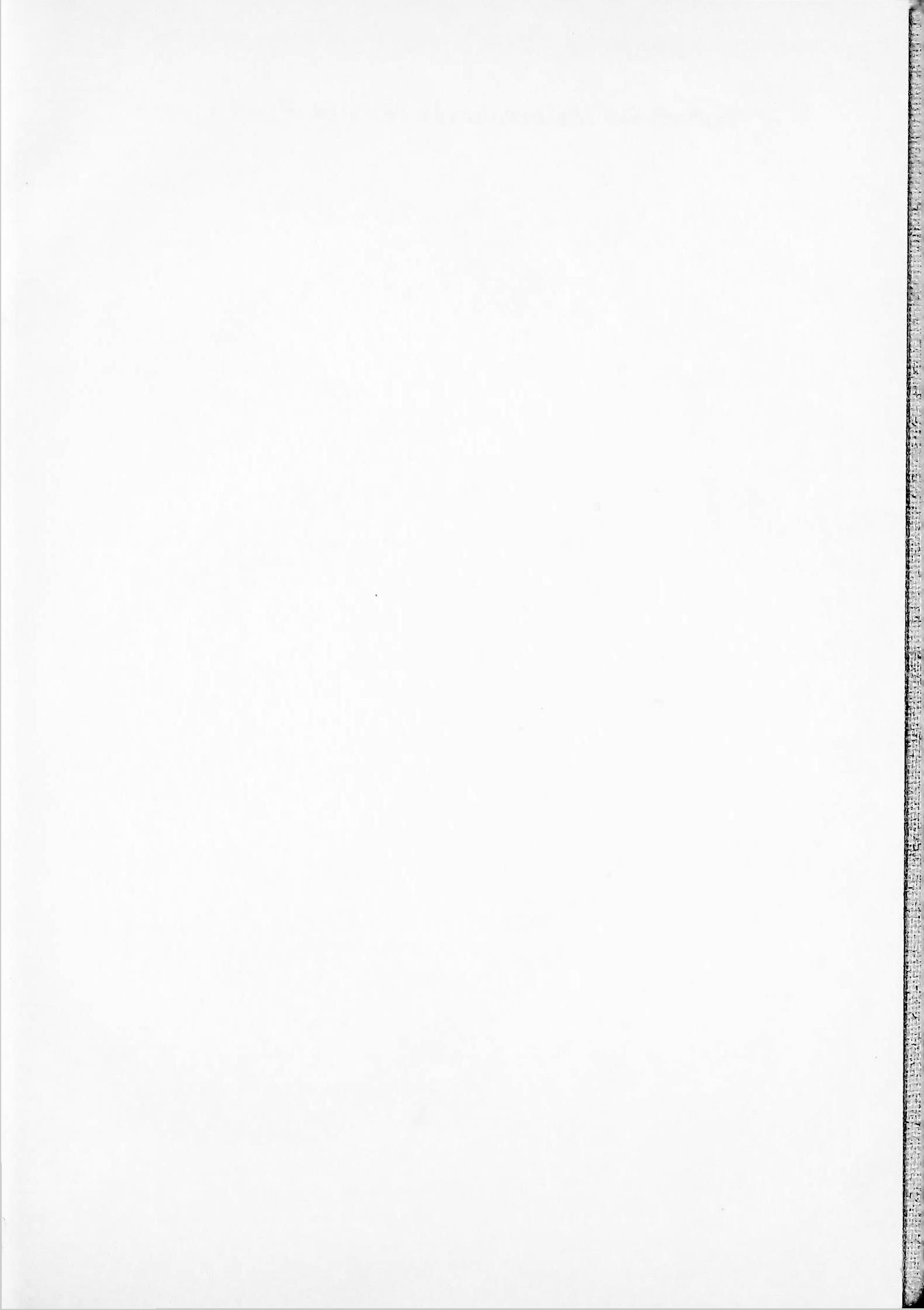
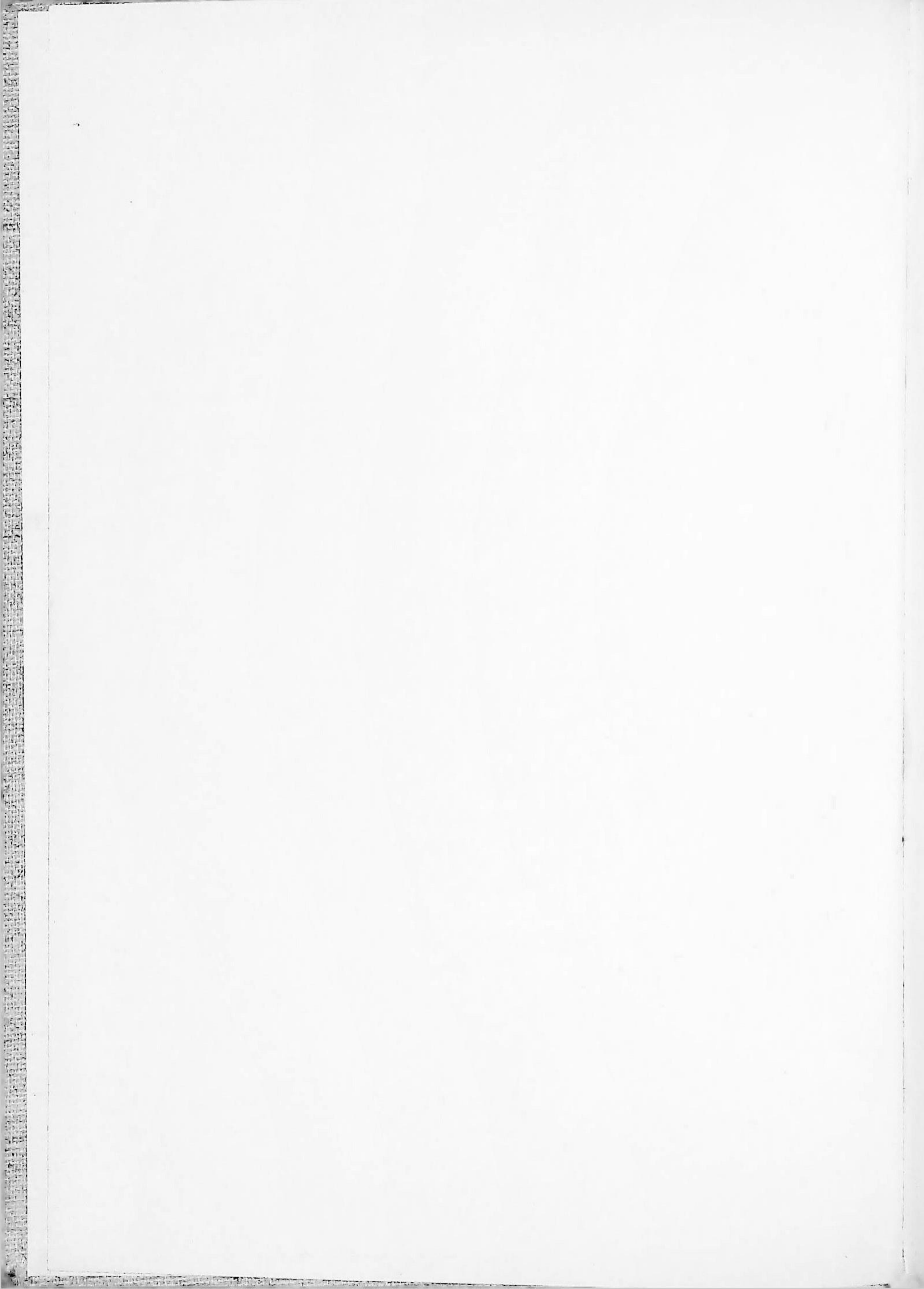
G. Evertz- Orts- und Kirchengeschichte von Merbeck









Gerhard Evertz: **Orts- und Kirchengeschichte von Merbeck**



Gerhard Evertz

Orts- und Kirchengeschichte von Merbeck

Herausgegeben anläßlich des 40jährigen Bestehens der
Spar- und Darlehnskasse Merbeck
im Jahre 1962

Druck: Buchdruckerei und Verlag Johann Steinbusch, Baesweiler
Alle Rechte dieses Buches bleiben Gerhard Evertz vorbehalten.

GELEITWORT

In diesem Jahre jährt sich das 40jährige Bestehen der Merbecker Spar- und Darlehnskasse zu Merbeck. Dies ist ein Anlaß, eine Studie über die Geschichte des Dorfes Merbeck vorzulegen. Herr Oberrentmeister Gerhard Evertz aus Wegberg, einer der besten Kenner unserer engeren Heimatgeschichte, hat erst kürzlich „Die Zeit der Französischen Fremdherrschaft (1794-1814) in der Gemeinde Wegberg" in einer besonderen Arbeit behandelt. Die ausgezeichnete Aufnahme dieses Werkes in wissenschaftlich-historischen Kreisen rechtfertigt die Hoffnung, die Merbecker Kasse werde durch die Herausgabe des neuen Werkes der geschichtlichen Erforschung der Vergangenheit unserer Heimat einen guten Dienst erweisen.

Wir wünschen dem vorgelegten Werk weite Verbreitung und hoffen, damit auch das Interesse für Heimatgeschichte zu mehren. Denn nur, wer das Alte kennt, kann das Neue formen.

Merbeck, im Januar 1962

Hans Bonsels
Rendant und Notariatsbürovorsteher

VORWORT

In den letzten Jahren haben die St. Maternusbruderschaft und die Freiwillige Feuerwehr in Merbeck anläßlich von Jubiläen Festbücher herausgegeben, die leider über die reiche Geschichte ihres Heimatdorfes keine Nachricht geben.
Bei meinen jahrelangen Bemühungen, die Geschichte von Wegberg festzustellen, kamen durch das Versehen eines Archivars Unterlagen über den „Houbenhof" in meine Hände. Als ich die Daten der alten Urkunden sah, habe ich Merbeck über seine so frühe urkundliche Erwähnung beneidet.
Nachdem die Spar- und Darlehnskasse Merbeck sich in hochherziger Weise bereit erklärt hatte, die Druckkosten zu übernehmen, habe ich mit der Bearbeitung der Orts- und Kirchengeschichte begonnen, die den Merbecker Bürgern hiermit als erste Heimatschrift ihres Dorfes übergeben wird. Der allgemeinen Landesgeschichte hoffe ich, mit meinen Untersuchungen über den Houbenhof und den Zehnten ebenfalls gedient zu haben.
Bei der Bearbeitung und Sichtung der alten Schriftstücke drängte sich immer mehr der Gedanke durch, auch meine Merbecker Jugend im Bauernhause meiner Großmutter, der Anna Katharina Wolters, auf der Arsbecker Straße, dem Leser zur Erinnerung an die Lebensgewohnheiten vor mehr als 50 Jahren zu schildern. Wie schnell ist doch heute alles vergessen! Dieses Werk soll daher auch ein dankbares Bekenntnis zu den ewigen Werten unseres heimischen Bauerntums sein.
Meine ersten Erinnerungen an Merbeck reichen in sehr frühe Kindertage, etwa im Jahre 1905, zurück. Es wird wohl eine der traditionellen Fußwanderungen nach Merbeck zur Großmutter gewesen sein.
In den Augen der Wegberger waren die Merbecker fleißige Bauern, von denen man wußte, daß sie sich ihr Lebtag recht schinden und plagen mußten.
So sind meine Knabenjahre zwischen Wegberg und Merbeck gleichsam geteilt gewesen. Ich bin der Schicksalsfügung dankbar, daß meine Eltern beide aus der hiesigen Gegend stammten und verwandtschaftliche Bande die Beziehungen dauernd wachhielten.
Nun kam die Zeit, wo ich mich für einen Beruf entscheiden mußte. Wegberg, der Dienst- und Wohnort meines Vaters, gab mehr Bildungsmöglichkeiten. Merbeck aber gab den Wurzelboden her, aus dem solides Traditionsbewußtsein, Beharrlichkeit und Sinn für den hohen Wert ererbter Vätersitte gewannen.
So habe ich u. a. noch heute das Gefühl, daß an Sonntagen nirgends schöner die Glocken zum Hochamt läuten konnten, wie damals in Merbeck.
Ohne recht zu wissen, genoß ich das Heimatgefühl auch in Merbeck in vollen Zügen. 1914 half ich in den großen Sommerferien — wie jedes

Jahr — noch bei der Ernte. Die Großmutter kam zu uns in die Scheune. Sie hatte soeben die Zeitung gelesen, die in Schlagzeilen Kunde vom ersten Weltkriege brachte. Ihre kurze Mitteilung an uns waren die Worte: „Der Kaiser es en de Fäll getoge." (Der Kaiser ist ins Feld gezogen.) Vier Wochen später kam die Mutter aus Wegberg und brachte die Nachricht, daß die Kinder des achten Schuljahres vorzeitig aus der Schule entlassen würden, um die durch die Mobilmachung eingezogenen Männer ersetzen zu helfen.
Die Merbecker Jahre waren zu Ende; seitdem ist die Welt nicht mehr zur Ruhe gekommen. Was sie mir an Kraft, Bildern und Prägung gegeben hatten, galt es jetzt mitzugeben. Ich habe es mitgenommen und dünke mich heute, nach fünfzig Jahren, noch reich damit.
So wohne und weile ich nach dieser langen Zeit auch da, wo meine Urväter mütterlicherseits gingen, deren Sproß ich bin. Ich bin gleichsam ein Stück der Scholle, wo als Vorfahren die Familien Wolters, Henrix, Essers, Croonen, Bongartz, Crynen lebten und arbeiteten.
Wer dieses Werk in echter Heimatverbundenheit liebt, wird mir nachsagen müssen, daß ich dem Dorfe meiner Mutter im Innern treu geblieben bin. Die Großmutter war übrigens die einzige, die ich von den beiderseitigen Großeltern erlebt habe.
Und wenn ich die Augen schließe, um über mein Leben nachzudenken, dann sehe ich nicht die dunklen und traurigen Dinge, die mich gequält haben. Die schönen Erinnerungen an meine Merbecker Zeit wecken immer den Wunsch, die unvergeßlichen Stunden von neuem zu erleben.
Daß Merbeck ein bescheidener Ort in unserer gemeinsamen niederrheinischen Heimat ist, wird sicherlich niemand bestreiten wollen. Trotzdem hat es sich gelohnt, über dieses Dorf und seine Vergangenheit eingehende Untersuchungen anzustellen. Der Verfasser hofft, daß diese Schrift bei allen Merbeckern die Liebe zu ihrer angestammten Heimat noch mehr vertiefen wird. Darüber hinaus soll sie den Sinn und das Verständnis für das geschichtliche Werden der Heimat und das Schicksal der Vorfahren wecken und erhalten.
Allen, die mir durch Überlassung von Urkunden, Literatur und Chroniken geholfen haben, sei herzlichst gedankt. Für die Überlassung von Klischees durch die Kreisverwaltung bedanke ich mich sehr. Auch meinen auswärtigen Freunden in der Heimatforschung bin ich für die Hilfeleistung sehr verbunden.

Wegberg, Sommer 1961

Gerhard Evertz

INHALTSVERZEICHNIS

I. Ortsgeschichte von Merbeck

II. Kirchengeschichte von Merbeck

I.

Die Ortsgeschichte von Merbeck

Merbeck in politischer Beziehung

Älteste Zeit

Es wird wohl mit Sicherheit anzunehmen sein, daß die von Wegberg durch den Wegberger Busch nach Niederkrüchten führende alte Heerstraße, die sogenannte „Kahrbahn", römischen Ursprungs ist. In Nieder- bzw. Oberkrüchten, wohin dieser Weg in gerader Richtung führt, wurden zahlreiche römische Funde ausgegraben. Die „Kahrbahn" steht auch in Verbindung mit der zwischen Merbeck und Niederkrüchten verlaufenen Landwehr.

Mittelalter

Merbeck gehörte zum Mühlgau des Herzogtums Hasbanien. Unter dem Einfluß des Lehnswesens bildeten sich viele unabhängige Fürstentümer, so auch das Herzogtum Geldern, früher auch Gelre genannt, dessen erster Graf 1094 genannt wird.
Merbeck kam 1543 mit der Gemeinde Niederkrüchten an die spanischen Niederlande, nach deren Erlöschen 1713 zu den österreichischen Niederlanden. Im Jahre 1794 wurde das linksrheinische Gebiet, damit auch Merbeck, von der französischen Republik annektiert. Bei dieser blieb es 21 Jahre. Auf dem Wiener Kongreß 1815 kam das Rheinland, mit ihm auch Merbeck, an das Königreich Preußen, zum Regierungsbezirk Aachen, Kreis Erkelenz.

Die ersten urkundlichen Erwähnungen von Merbeck

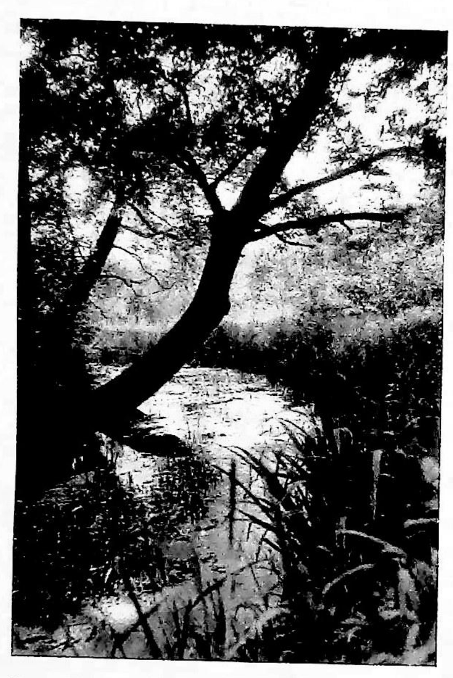
Aus: Ennen, Leonard und Gottfried Eckertz:
Quellen zur Geschichte der Stadt Köln.
Band 2. Köln 1863.

Niederkrüchten und Merbeck wurden im Nekrolog des Kölner Domstiftes erwähnt. In diese Bücher trugen die Klöster diejenigen Personen ein, deren man beim Meßopfer zu gedenken hatte. Meistens war das am Todestag der Fall. Fast immer wurde auch der Umfang der Meßstiftung erwähnt. In dieser Urkunde, die aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt, geht hervor, daß man am Kölner Dom am 12. März eines Priesters Dietrich von der Stadtmauer gedachte, der dem Domstift u. a. Einkünfte in Höhe von fünf Mark in Niederkrüchten und Merbeck schenkte.
Der bei Ennen-Eckertz, Quellen II S. 607 genannte Priesterkanoniker Dietrich von der Burgmauer (Theodericus de muro urbis) läßt sich von 1275 4/5 (Nassau. UB I nr. 883) bis 1288 22/11 (Ennen-Eckertz, Quellen III nr. 309) nachweisen. Wann er gestorben ist, ist nicht bekannt; in welchem Jahr seine Stiftung für das Domstift aus den Gütern in Krüchten und Merbeck wirksam wurde, ließ sich ebenfalls nicht ermitteln.
Bei Lacomblet, Urkundenbuch II, Nr. 974, ist eine Urkunde von 1297 August 22 verzeichnet, in der Gerhard von Xanten, Vikar der Kölner Domkirche, am Johannes- und Laurenz-Altar im Dom zu Köln eine Vikarie stiftet.
Unter den Renten, auf denen die Stiftung sich gründet, ist unter anderem genannt eine Rente von 4,— Mark aus Gütern des Kölner Domkapitels in Niederkrüchten und „Marbech" (gleich Merbeck).

Geographisches und Statistisches von Merbeck

Alois Schmitz schreibt in seinem Werk: „Medizinische Topographie des Schwalm- und Nettegebietes", Viersen 1871, auf Seite 48 über Merbeck, Schwaam und Niederkrüchten folgendes:
„Die Gemeinden auf der linken Schwalmseite, die von Ober-Krüchten ausgenommen, grenzen mit der einen Seite an die Schwalm, und liegen deren Dörfer sämmtlich an Zubächen derselben.
Merbeck, Kirchdorf mit 191 Privat-Gebäuden, einer Schule und 964 Einwohnern, nimmt den südlichen Theil der Bürgermeisterei Nieder-Krüchten ein. Das Dorf, mit 98 Gebäuden und 494 Einwohnern, liegt zerstreut, theils auf der Landhöhe, theils auf dem Abhange derselben, theils in dem Bachthale, in der Richtung von West nach Ost.

Die Honschaften Schwaam (29 W., 159 E.), Venn (10 W., 47 E.), Vennheide (23 W., 106 E.) liegen auf dem Rande des Schwalm-Ufers; Tetelrath (29 W., 147 E.) an einem Bache.



Der Bach der Heimat, die Schwalm

Nieder-Krüchten, mit einer Gesammtfläche von 13,993 Morgen, 857 Privat-, 27 öffentlichen Gebäuden, darunter 4 Schulen, nimmt einen großen Theil des linksseitigen Schwalm-Gebietes ein. Das Dorf liegt auf der Landhöhe und dem Rande des Schwalm-Ufers, 10 Minuten von der Schwalm entfernt, wird von dem von Ober-Krüchten herkommenden Bache durchschnitten und dadurch in zwei gleiche Hälften getheilt, die nach demselben eine abschüssige Lage haben. Unmittelbar vor dem Orte durchfließt der Bach einen sumpfigen Teich, das Lindbruch.
In der Gemeinde standen im Mittelalter verschiedene feste Burgen, welche theils durch den „Landfrieden" (1353), theils durch den Zahn der Zeit zerstört wurden.
Die Gemeinde war der österreichisch-niederländ'schen Provinz Limburg zugetheilt. Bei der Einrichtung der französischen Cantonc wurde Niederkrüchten ein Cantons-Hauptort, welcher zu dem Niedermaas-Departement,

Arrondissement Roermond, gehörte. Das Friedensgericht von Wegberg hält hier periodische Sitzungen.

Statistisches

Einwohnerzahlen, aufgegliedert nach Geschlechtern.

Ortschaften, soweit sie zur Pfarre Merbeck gehören	1958 31. Dezember männl.	weibl.	1959 31. Dezember männl.	weibl.	1960 31. Dezember männl.	weibl.
Merbeck	359	303	376	315	381	316
Tetelrath	62	46	62	42	62	43
Venn	37	32	31	23	32	26
Venheyde	20	23	20	21	20	20
Schwaam	67	75	67	71	69	75

Deutung des Ortsnamens Merbeck

Paul ter Meer schreibt in seinem Werk: „Die Ortsnamen des Kreises Erkelenz" 1924:
„Merbeck. Entweder von mar = Teich[84]) oder wahrscheinlicher von merah niedd. meriha = Pferd, Mähre[85]) gebildet. Zugleich mit dem benachbarten, heute zum Kreise Heinsberg gehörigen, Orts- und Wassernamen Orsbeck und Arsbeck (früher auch Orsbeck geheißen), die ebenfalls einer Bezeichnung für Pferd — (das engl. horse hat das Wort bewahrt) — ihren Namen danken, können diese alten Namen Zeugnis abgeben von dem Reichtum an wilden Pferden, die, wie man bestimmt annimmt, hier im Meinwegwald ihren Stand hatten. Im Namen dieses Waldes, an dem auch einige Ortschaften des heutigen Kreises Erkelenz Rechte hatten, wird die altd. Form magan = Bedeutung, Menge[86]) enthalten sein."
Norrenberg schreibt in seiner Geschichte des Dekanates Gladbach auf Seite 10, „Die ältesten Ansiedlungen„:
„Um so reicher dagegen sind bei uns diejenigen Ortsnamen vertreten, welche mit den ältesten Repräsentanten deutscher Wassernamen zusammen gesetzt sind. Sie bestätigen die Tatsache, daß die ältesten Ansiedlungen

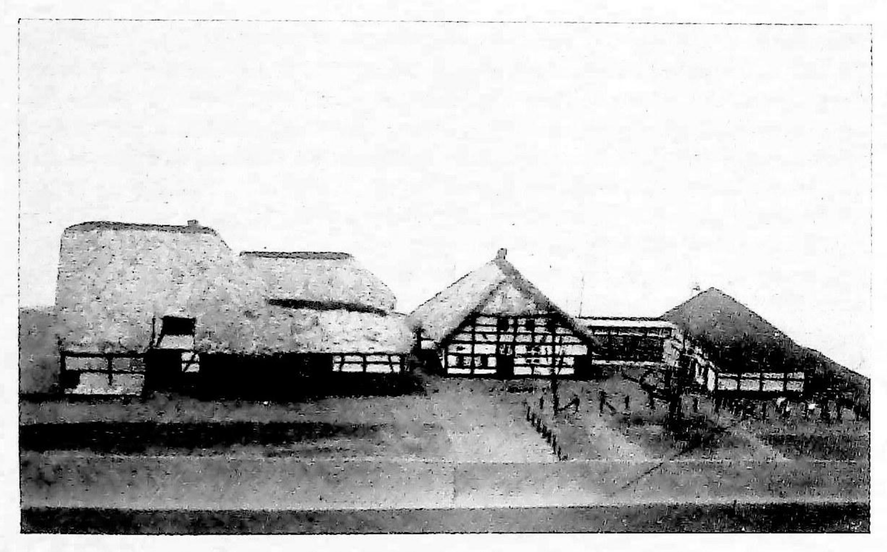
---

[84]) Ernst Förstemanns „Altdeutsches Namenbuch", Bd. 3, S. 205.
[85]) Ernst Förstemanns „Altdeutsches Namenbuch", Bd. 3, S. 271.
[86]) Ernst Förstemanns „Altdeutsches Namenbuch", Bd. 3, S. 172.

in den Niederungen inmitten des wasserdurchkreuzten Bruchterrains lagen. Auf die waldbedeckten Höhen drang die Kultur erst später vor. Die ältesten deutschen Namen für Wasser sind aha, awa, au oder ap, apa. Bei uns sind sie erhalten in den Namen Sualmanaha (Schwalm)... wo der Dorfer Bach, und unter Merbeck, wo der Slipsbach entspringt."
Auch der Name gat bedeutet ein Rinnsal, einen vom Wasser geschaffenen Durchbruch. So bezeichnet der Name eine Öffnung in der Landwehr. Die Gatscheide war auch eine Wasserscheide, denn das Kruploch bildete seit undenklichen Zeiten die Grenze zwischen den Gemeinden Wegberg und Niederkrüchten.

Der Houbenhof

Wer weiß von den Merbeckern heute noch etwas über den Houbenhof? Und doch erinnert noch die jetzige Bezeichnung „Houbenfeld" an ihn. Man weiß, daß in der Nähe des Hauses Wyen sich Reste eines alten Gebäudes befinden. Hier soll früher ein Hof gestanden haben. Da sich hier die Gemarkung „Houbenfeld" befindet, wird man wohl annehmen können, daß ehemals hier der Houbenhof gestanden hat.



So könnte der „Houbenhof" ausgesehen haben

Fragen wir uns, wie kommt er zu dem Namen Houbenhof? Er kann entstanden sein aus dem Namen Hufenhof. Zur Begriffserklärung ist folgendes zu sagen: Die mittelalterliche Grundherrschaft — in diesem Falle das Domkapitel in Köln, welches überall große Besitzungen hatte — organisierte ihren oft weit verstreuten Grundbesitz im sogenannten Fronhofsverband, der Villikation. Die Masse des Landes wurde in Betriebseinheiten, die sogenannten Hufen (mansi) aufgeteilt, welche die Ernährungsgrundlage für eine Bauernfamilie bildeten.
Über den Fronhof in Kleingladbach, der ebenfalls mit dem St. Petersholzer Wald dem Domkapitel in Köln gehörte, hat sich der Verfasser in seinem Werk: „Der Fronhof in Kleingladbach und sein Gericht" verbreitet.
Erfreulicherweise waren über diesen Houbenhof im Archive reiche Unterlagen vorhanden, so daß die Pachtverträge hier behandelt werden können. Merbeck darf sich glücklich schätzen, eine Hofesgeschichte von 1426 bis 1782 zu besitzen, deren Pächter laut den vorhandenen Erbpachtverträgen zum Teil bekannt sind.

Johann Schabben und Ehefrau Katharina Muden	Jahr 1426
Johann uff dem Herrenhof und Katharina, seine Ehefrau zur Halbscheidt, die andere Halbscheidt Witwe Weiland Huppertz	„ 1582
Peter Klingen und Wilhelm Wienen treten anstelle des Verzicht leistenden Gerhard Esser	„ 1749
Johann Bartholomäus Dresen und Ehefrau Anna Gertrud Wienen	„ 1763
Peter Klingen und Wilhelm Wienen	„ 1782

Zum Erbpachtvertrag sei noch folgendes vorausgeschickt: Die Pachtdauer ist beim Houbenhof erblich und ewiglich. Es wird aber vereinbart, daß nach 25 Jahren der Erbpachtbrief zu erneuern ist. So ist auch hier festzustellen, daß die Familie Klingen von 1749 an bis 1800 im Houbenhof saß. An Pacht mußten jährlich $4^1/_2$ Malter Roggen und ebensoviel Hafer kölnischer Maßen geliefert werden. Teilweise sind auch jetzt noch, nach 150 Jahren, Grundstücke im Eigentum dieser Familie. Bei Erbpachtverträgen war noch folgendes bemerkenswert: Bei Mißwachs, also auch Hagelschlag, hat der Pächter keinen Anspruch auf Nachlaß. Die Pacht mußte zum Domspeicher nach Köln geliefert werden. Der Eindruck, daß die Erbpacht nur noch eine Rekognition darstellte, mußte umso mehr entstehen, als die Verpachtung schon seit 1426 nachweisbar war, so daß die Pachtsumme nicht mehr dem Werte des gepachteten Gutes entsprach. Der Houbenhof mit Baumgarten war drei Morgen groß, das Ackerland 20 Morgen, außerdem die Buschgerechtigkeit. Wie nahe der Wald früher am Ort Merbeck lag, geht daraus hervor, daß ein Vorhaupt der Grenze des Houbenhofes an den „Berkerbusch" anschloß.
Die Geschichte der Bauernhöfe am Niederrhein und in den Grenzgebieten an der holländischen und belgischen Grenze ist eng mit der politischen und

sozialen Geschichte jener Territorien verbunden. Außerdem dürfen kirchenpolitische Momente nicht außeracht gelassen werden.
Der Houbenhof in Merbeck ist dafür ein besonders aufschlußreiches Beispiel. Seine Schicksale sind seit dem vierzehnten Jahrhundert bestimmt durch das politische und kirchenpolitische Geschehen, weshalb hierzu die nachstehenden Erläuterungen erforderlich sind.
Vor rund 50 Jahren hat der Niederkrüchtener Pfarrer Edmund Weeger eine „Geschichte der Pfarrei Niederkrüchten im Dekanat Erkelenz" veröffentlicht, die über die mannigfachen politischen Wandlungen Aufschluß gibt. Die jetzt aufgefundenen Archivalien könnten das verdienstvolle Werk des Verfassers noch ausführlicher kommentieren, doch muß dieses in einem anderen Zusammenhange geschehen.
Im Jahre 1340 wurden die Grafschaften Krekenbeck und Kessel von Reinald, Herzog von Geldern, mit Geldern vereinigt. Niederkrüchten, das schon vorher als Ort im Amte Krickenbeck genannt worden war, verblieb beim Herzogtum Geldern und teilte die Geschicke dieses Landes. 1543 wurde das Herzogtum Geldern als österreichisches Fürstentum mit den spanischen Niederlanden verbunden und Niederkrüchten gehörte zu einem jener vier Quartiere, welches das Oberquartier Roermond genannt wurde; es gehörte weiter zum Distrikt Erkelenz.
Als der kinderlose Herzog von Geldern, Karl von Egmond, sein Herzogtum Geldern und Zütphen an Frankreich vermachen wollte, stieß er auf heftigen Widerstand der Stände von Geldern. Sie zwangen ihn, den Herzog Wilhelm IV. von Jülich, der auch Kleve und Berg besaß, als Erben einzusetzen. Als dieser nun später seine Ansprüche auf Geldern erhob, schaltete sich Kaiser Karl V. ein und machte seinerseits seine Ansprüche auf diese Gebiete geltend. Er setzte seine Forderungen mit Waffengewalt durch. Denn, durch die geschickte Politik des Kaisers völlig isoliert, wurde Wilhelm nach dem Fall von Düren in zweieinhalb Wochen überrannt und mußte in dem Vertrag von Venlo auf Geldern und Zütphen verzichten und außerdem noch erniedrigende Bedingungen erfüllen. Dieser letzte geldrische Erbfolgekrieg bedeutete einen Wendepunkt in der rheinischen und in der gesamtdeutschen Geschichte. Durch kaiserliches Machtgebot wurden Geldern und Zütphen mit den habsburgischen Niederlanden vereinigt und gingen später mit ihnen dem Reiche verloren.
Geldern wurde in vier Quartiere geteilt: Nymwegen, Zütphen, Arnheim und Roermond. Zum Quartier Roermond gehörte Niederkrüchten, das jetzt lange Zeit unter kaiserlicher Herrschaft blieb.
Wieder waren nun die Geschicke unseres Landes mit der großen Politik verknüpft, als im Jahre 1701 das spanische Herrscherhaus ausstarb und die Bourbonen und die österreichischen Habsburger den Kampf um das umstrittene Erbe begannen. Dreizehn Jahre dauerte dieser Spanische Erbfolgekrieg, in den fast alle europäischen Staaten eingriffen. So auch Preu-

ßen, das im Jahre 1701 Königtum geworden war. Als 1713 zu Utrecht Friede geschlossen wurde, bekam Preußen beinahe das ganze zum Oberquartier Gelderland. Das Amt Montfort und 20 diesseits der Maas gelegene Orte kamen 1715 durch einen Vertrag unter die Souveränität der Vereinigten Niederlande — Roermond und die umliegenden Gebiete, sowie die Dörfer Elmpt, Oberkrüchten und Niederkrüchten mit den links der Schwalm gelegenen Orten der Gemeinde Wegberg, blieben mit den spanischen Niederlanden und mit Österreich verbunden.
Neue Unruhen brachte die Französische Revolution mit den durch sie ausgelösten großen Kriegen. 1793 rückten die Franzosen siegreich gegen die Maas vor und besetzten die spanischen Niederlande. Im Frieden von Campo Formio im Jahre 1797 mußte der deutsche Kaiser Franz sie an die Französische Republik abtreten. Dadurch kam Niederkrüchten und damit Merbeck an Frankreich. Bis 1815 gehörte es jetzt zum Departement Untere Maas und zum dritten Bezirk dieses Departements mit dem Hauptort Roermond. Niederkrüchten war hier ein sogenannter Cantonsort und hatte einen Maire und ein Friedensgericht. Die Amtssprache war zu dieser Zeit französisch.
Als nach der Niederlage Napoleons das linke Rheinufer an Preußen kam, wurden im Traktat von Deiffelt — einer Abmachung zwischen den Königen von Preußen und der Niederlande — die neuen Grenzen gegen Holland festgesetzt. Niederkrüchten kam zu Preußen, gehörte zum Regierungsbezirk Aachen und zum Kreise Erkelenz. Es bildete mit Merbeck und Oberkrüchten als Hauptorte die Bürgermeisterei Niederkrüchten.
Die Pfarrei Niederkrüchten gehörte seit ihrem Bestehen zum Bistum Lüttich und zum Dekanate Wassenberg. Durch die Bulle Pauls IV. vom 12. Mai 1559 wurde für das Gelderland, das auf beiden Seiten der unteren Maas lag, Roermond als Bischofssitz bestimmt. Am 7. August 1561 wurden die geldernschen Pfarreien dem Dekanate Wassenberg entzogen, nach Roermond umgeschrieben und aus dem Distrikt Erkelenz ein Dekanat gebildet, welches die Pfarreien Erkelenz, Kückhoven, Oberkrüchten und Niederkrüchten umfaßte. Später kam noch Rickelrath hinzu. Durch das Konkordat, welches von Pius VII. am 5. April 1801 mit Napoleon geschlossen wurde, wurde das Bistum Roermond wieder aufgehoben und das Departement der unteren Maas zur Diözese Lüttich geschlagen. In diesem Departement hatte Niederkrüchten im 3. Bezirk den Rang einer Haupt- und Cantonalpfarre, welcher die Succursalpfarren Elmpt, Oberkrüchten, Merbeck und Rickelrath unterstanden. In dem Unterabschnitt Pfarrerhebung von Merbeck werden wir sehen, daß die Urkunde über die Errichtung der Pfarre Merbeck von dem Lütticher Generalvikar unterschrieben wurde.
Es steht urkundlich fest, daß um die Mitte des 14. Jahrhunderts das Kölner Domkapitel in Gemeinschaft mit dem Herzog von Geldern und den Herrn von Brempt das Patronatsrecht der Pfarrkirche Niederkrüchten abwechselnd ausübte. Die Akten aus dem 14. Jahrhundert berichten aber auch von einer

Fülle von Unstimmigkeiten und Streitigkeiten, die sich aus diesen gemeinsamen Rechten ergeben; sei es, daß die Person des Nachfolgers oder die Reihenfolge der berechtigten Patronatsherren eine Rolle spielten. Für Niederkrüchten war es von besonderer Bedeutung, daß „das Gut in Niederkrüchten", zu dem wohl auch die Ländereien des Houbenhofes gehörten, das Kirchenpatronat besaß, und damit das Patronatsrecht.
Im Jahre 1344 schenkten nun die Herren von Brempt dieses Gut, an das die obengenannten Rechte gebunden waren, dem Kölner Domkapitel. Dadurch bekam dieses das Recht, zweimal nacheinander den Pfarrer zu präsentieren. Das Patronatsrecht lag also in den Händen des Domkapitels und des Herzogs von Geldern. An seine Stelle trat später, als Geldern zu den spanischen Niederlanden gehörte, der spanische König. Gerade infolge dieser politischen Veränderungen seit dem Jahre 1543 kam es immer wieder zu heftigen Streitigkeiten zwischen den beiden Parteien, wenn eine Pfarrstelle erledigt war. Es kam auf beiden Seiten zu willfährigen Entscheidungen, die die Gerichte beschäftigen mußten und auch zu Klagen bei der bischöflichen Kurie in Roermond führten. Alle Mittel waren in solchen Auseinandersetzungen recht. Dafür haben wir ein Beispiel, als der Regent von Geldern, der Fürst von Mecheln Graf Ysenghien sich über ein von seinem Vorgänger gegebenes Versprechen, die Einsetzung eines Pfarrers betreffend, hinwegsetzte und schrieb: „Wenn dem von seinem Vorgänger ausgestellten Schriftstücke eine Wirkung zukomme, so könne das nur eine solche sein, die ausschließlich die Person des Grafen van den Bergh betreffe, der, sofern bei seinen Lebzeiten noch einmal eine Erledigung der Stelle eingetreten wäre, dem Kölner Kapitel die Kollation hätte überlassen müssen ..." „Kraft eines Interlocutes des Königlichen Gerichtshofes zu Roermond konnte der Regent seine Absichten durchsetzen." An Hand der gefundenen Archivalien hätte der Verfasser noch gerne viele Einzelheiten aus diesen Streitigkeiten hier aufgezeigt. Doch der ihm gesteckte Rahmen verbot ein weiteres Eingehen.
Aus den Urkunden des 14. Jahrhunderts ergibt sich, daß das Gut von Merbeck bzw. Niederkrüchten im Zusammenhang mit dem Patronatsrecht der Herren von Brempt eine besondere Bedeutung hatte. Wenn sie — die von Brempt — im Jahre 1344 auf das Patronatsrecht verzichteten, also ihre Stimme für die Pfarrerwahl bzw. Berufung an das Kölner Domkapitel abtraten, so muß man beachten, daß dieses Patronatsrecht eben mit dem Gute in Niederkrüchten verbunden gewesen ist. Das bedeutet, daß das Kölner Domkapitel gleichzeitig die Rechte und Nutznießung bekam, die mit dem Besitz des Gutes verbunden waren.
In einer Urkunde von 1426 wird das Domkapitel in Verbindung mit dem Hofrecht genannt: Vertragspartner sind Johann Schabben und dessen Frau. Es wird noch einmal darauf hingewiesen, daß in mehreren Urkunden des 14. Jahrhunderts, die sich aber in erster Linie mit dem Patronatsrecht beschäftigen, auch des Merbecker Gutes — also des Houbenhofes — Erwäh-

nung geschieht. So in Aufzeichnungen betreffend Brempt, Wassenberg Niederkrüchten usw. aus dem 15. und 16. Jahrhundert.
Von grundsötzlicher Bedeutung, gleichsam als Mustervertrag, ist der ausführliche Pachtvertrag, den das Domkapitel für die Erbverpachtung des Houbenhofes im Jahre 1582 formulierte.
Auf diesen Vertrag von 1582 wird bei jedem Pächterwechsel in den nachfolgenden Jahrhunderten immer wieder Bezug genommen.
Er ist ein Beispiel dafür, welche Macht der Besitzer dem Pächter gegenüber hatte, und wie eindeutig gewiegte Juristen die Ansprüche des Domkapitels formulierten. Zu Beginn lesen wir die übliche Einleitung: „Wir, Dechant und Kapitel der Domkirche zu Köln, tun kund und bekennen hiermit gegen jedermann, daß wir mit gutem Vorsatz zu unserer Kirchen Nutzen und zu ihrem Besten ... dem Ehrbaren Johann uff den Herrenhoff in Erbpacht gegeben haben."
Die Art der Pacht ist mit dem lateinischen Ausdruck Emphytense erläutert. Das war im spätkaiserlichen und justinianischen Recht ein aus römischen und griechischen Bodenrechtsverhältnissen erwachsenes eigentumsähnliches vererbliches und veräußerliches dingliches Nutzungsrecht an einem Grundstück. In der deutschen Rechtsentwicklung entsprechen der Emphytense die Erbpacht- und Erbzinsverhältnisse.
Das Domkapitel hat es verstanden, in diesem Vertrage von 1582 den Pächtern eindringlich klar zu machen, daß sie eben nur Pächter seien, und letzten Endes aller Besitz und alle Rechte beim Domkapitel verblieben.
Der Houbenhof wird als Zweihofrecht bezeichnet; er umschließt Wohnungen und bildet mit seinen „pertinenten", d. h. seinem Zubehör an Haus und Hof, seinem Hofrecht, dem Baumgarten, dem „artlandt", das bedeutet das gesamte Ackerland, der Buschgerechtigkeit, und sonsten allen anderen Zubehör, ein Ganzes, wovon nichts ab- noch ausgeschieden werden darf.
Wie in allen Pachtverträgen wird die Jahrespacht festgesetzt, die in diesem Vertrage in Naturalien festgesetzt ist. Das Domkapitel sichert sich aber in doppelter Hinsicht. Zunächst geht alle Lieferung auf Gefahr der Pächter, deren Aufgabe es ist, die Dinge pünktlich zum Remigiustag, also am 15. Oktober jeden Jahres, nach Abschluß der Ernte, „auf ire Cost, Sorgh, Anghst und arbeitt frei loss ledig kommerlos und unbeschwartt von allermallich in unserfrei sicher behaldt und gewaldt binnen Cöln" zu schaffen.
Ferner aber wird noch ausdrücklich festgesetzt, daß die vereinbarten Lieferungen sonder Widerrede zu zahlen sind. Keine anderen Abmachungen können davon befreien, ebenso wenig wie Krankheit, Hagelschlag, Mißwachs, Türken-, Reichs- oder Landessteuern oder, „einighe andere Sachen von Gott oder den Menschen zu kommen, wie man die nennen, erdencken oder fürnehmmen muchte, Ineinigerlei weise".
Noch einmal wird auch auf die Verantwortung der Pächter für die Erhaltung des Bestandes betont:

„Auch ist sonderlich hierinnen gefürwardt, daß gedachte pechtere und ihre Erben obbestimmpten unseren Hoff und dessen zubehor obengemelt nitt verkaufen oder anderer gestalt veralieneren, versprengen, beschweren, versetzen, verspleissen oder auch verderben und verwüsten, sondern alzeit bei ein in gutten wesen und boiw, unverderbt, unverwüst, unversplissen und unvergencklich halten bewahren handhaben und bleiben lassen sollen."
In unserer heutigen Sprache übertragen würde das bedeuten, daß an dem Besitz nicht die geringste Änderung vorgenommen werden darf, die eine Wertminderung zur Folge haben könnte. Nicht nur ein Verkauf, auch ein etwaiger Austausch von Grundstücken ist untersagt — der Pächter darf nicht „veralieneren", nein: der Bestand muß gleichsam für die Ewigkeit „unvergencklich" erhalten werden.
Im ganzen ist der Vertrag am Schlusse so gehalten, daß bei Zahlungsverzug oder bei Nachlässigkeit in der Unterhaltung des Hofes, kurz, bei Verstößen auch „an einigen anderen Stüken und Punkten im Guten und im Bösen" das Domkapitel nicht den geringsten Schaden hat. Dann nämlich soll „Unser Hof mit all' seinem In- und Zubehör samt aller Besserungen, von denen nichts beseitigt werden darf, wiederum an die Domkirche zurückfallen, frei los und ledig und in ihrem Besitz bleiben." Die Erben eventuell verschuldeter Pächter bleiben dem Domkapitel haftbar. Eine gerichtliche Lösung bzw. ein Prozeß, werden ausdrücklich ausgeschlossen. Zusammengefaßt heißt es dann noch einmal, daß aller Schaden zu bezahlen sei, und wo sonst sie (die Pächter) und ihre Erben gegen irgend einen Punkt oder Artikel dieser Verschreibung gehandelt hätten, das bei der Domkirche in Ordnung gebracht werden und ohne Schliche und Arglist wieder gutgemacht werden müsse.
Dechant und Kapitel der Domkirchen verpflichten sich ihrerseits für sich und ihre Nachfolger diesen Vertrag zu halten, der das Datum vom 26. September 1582 trägt und, wie es heißt, „hierunter an diesem Brief ein hängendes Siegel trägt, das in grünes Wachs gedrückt ist".
Diese Urkunde von 1582 ist in ihren Grundzügen unverändert geblieben, und bei neuen Verträgen hat man immer wieder auf sie verwiesen. Verändert sind manchmal, entsprechend der „Wirtschaftslage", die geforderten Abgaben. Selbstverständlich enthalten sie die neuen Namen, wenn die Pächter gestorben waren, oder wie es einmal der Fall war, wirtschaftliche Schwierigkeiten oder Krankheit den Pächter zwangen, darum zu bitten, ihn aus dem Vertrage zu entlassen. Auf diesen interessanten Fall will der Verfasser hier näher eingehen:
Im Jahre 1749 baten Gerhardt Essers und seine Frau Catharina aus ihrem Vertrage entlassen zu werden bzw. ihn abtreten zu dürfen. Not und Sorge spricht aus dem Dokument, das uns erhalten ist und mit dem sie ihre Bitte auf Freigabe begründen. Vor den Schöffen des Gerichtes Niederkrüchten erschienen Gerhardt Esser mit seiner Hausfrau Cathrijn Polen. Sie geben

durch ihr Erscheinen zu erkennen, daß durch die seither so bedrängten Zeiten und den darauf erfolgten schweren Krieg sie besonders im letzten Jahre „absonderlich in solchen umstandt und verderb" geraten seien, daß sie in großen Schulden steckten und jetzt von den Gläubigern dergestalt überfallen würden, daß sie sich nicht mehr zu retten wüßten. Sie hätten zwar ein Erbrecht von dem Hochwürdigen Domkapitel zu Köln pachtweis inne. Aber wegen ihrer schweren Schuldenlast seien sie nicht imstande, das Land weiter zu bebauen und zu „meliorieren" (verbessern). Sie wünschen also dieses Erbrecht „nach Inhalt des Erbbriefes cum omnibus clausulis — (mit allen Einzelbestimmungen) —, so darinnen enthalten zu veräußern, willens, umb dadurch seine Creditoren zufriedenzustellen und mit den übrigen Pfennigen sich und den Kindern zu helfen". Es scheint, daß Stadthouder und Schöffen von den Essers diese offizielle Erklärung verlangt haben, die zum Schluß noch einmal erklären, daß sie überzeugt sind, so, wie sie es vorhaben, richtig zu handeln.

In einem weiteren Schreiben wird darum gebeten, nunmehr die Genehmigung — den Consens — für die Abtretung zu erteilen bzw. einen neuen Erbpachtbrief „expedieren" zu lassen, damit Essers endlich vor seinen Gläubigern Ruhe bekomme, die ihn täglich mehr und mehr verfolgten.

Der neue Erbpachtbrief trägt das Datum vom 8. August 1749.

Einleitend wird darin darauf hingewiesen, daß der Vorbesitzer Gerhardt Essers wiederholt untertänigst darum gebeten — supplizieret — habe, sein Erbpachtrecht abzutreten.

Die Namen der neuen Pächter sind Peter Klingen und Wilhelm Wienen. Dazu kommen ihre „Ehehausfrauen" und ihre ehelichen Leibeserben. Die Summe, die die Essers für ihren Abstand erhielten, ist nicht genannt, es ist nur die Rede von einem vergleichenden Kaufschilling, für den sie, wie es heißt, ewig und erblich cedieren und übertragen mögen. Auch für die neuen Erbpächter wird der Erbpachtbrief vom 26. September 1582 in den hier festgelegten grundsätzlichen Bestimmungen bindend sein. Noch einmal wird dann innerhalb der weiteren Ausführungen in dem Pachtbrief erwähnt, daß die Abtretung auf ausdrückliche Bitten Essers hin gestattet worden ist. Das hat zweifellos die Bedeutung, daß dieser Fall eine besondere Ausnahme ist und menschlich bedingtes Entgegenkommen des Domkapitels bedeutet.

Die neuen Erbpächter geloben am Schluß:

„Obigen Erbpachtbrief einverleibten conditionen und clausulen geloben wir und versprechen an Eides statt und unter darinnen angedrohter straff ihrem wörtlichen inhalts nach getreulich nachzukommen urkund aigenhändiger unterschrift Peter Klingen Willem Wijnen."

Am 26. Oktober 1763 wird dem Johannes Bartholomäus Dresen auf Antrag der Vorpächterin Gertrud Henningh, hinterlassene Witwe Gerard Brewers, die diesen Antrag ihrer schlechten Gesundheit wegen stellte, eine Halb-

scheid des Hofes gemäß den Bestimmungen des alten Erbpachtbriefes von 1582 in Erbpacht gegeben.
Der letzte uns vorliegende Erbpachtbrief ist vom 20. August 1782. Er führt uns schon in die Nähe der großen Umwälzungen, die die Französische Revolution gebracht hat.
Über das weitere Schicksal des Houbenhofes und die damit verbundenen Streitigkeiten zwischen den Ankäufern werden wir in dem Kapitel über den Verkauf des Zehnten in Merbeck unterrichtet.

Der Gemeinschaftswald der Merbecker

Sicherlich wird es den Merbeckern unbekannt sein, daß sie früher Waldgenossen an einem mehr als 2200 Morgen großen Gemeinschaftswald waren. An dieser Fläche waren sie neben den Honschaften Klinkum, Wegberg und Harbeck mit einem Viertel beteiligt. Es wird das Waldstück gewesen sein, welches sich an den Harbecker- und Klinkumer Wald anschloß. In unserem heimatlichen Raume hatten wir also dieselben Nutzungsrechte am Walde, wie ehemals die Einwohner der Gemeinden, die den umfangreichen Meinwegswald besaßen. So war auch in Petersholz ein gemeinschaftlicher Wald in einer Größe von 1700 Morgen.
Alle diese Genossenschaftswaldungen sind aufgeteilt worden. Nur die Gemeinde Elmpt hat— soweit der Wald jetzt nicht für militärische Zwecke enteignet ist — den Wald zusammenhängend erhalten.
Wer über die Geschichte des Gemeinschaftswaldes der Dörfer Klinkum, Wegberg, Harbeck und Merbeck sich eingehend informieren will, lese das Werk des Verfassers: „Der Wegberger Wald in den letzten vier Jahrhunderten".

Die Merbecker Honschaft scheidet aus

Im Anfange des 17. Jahrhunderts gerieten die vier Honschaften in einen Streit über die weitere gemeinschaftliche Benutzung des Bercker Buschs. Sie wollten sich deshalb voneinander trennen und wandten sich, da sie unter sich nicht zu einer friedlichen Einigung kamen, an das zuständige Hauptgericht von Gelderland in Rurmond. In diesem Streit standen die Beerbten von Merbeck und die Mehrzahl der Gehülsden von Klinkum gegen die beiden Holzgrafen Junker von Nesselrode und Junker Meuven neben den Eingesessenen von Wegberg und Harbeck.

Am 28. Juni 1619 erging in dem Rechtsstreit wegen des Bercker Buschs der Endbescheid, worin darauf erkannt wurde, „dat den Streydigen bosch sal gescheyden worden in vier deylen toeleggende clyck van de vier honschappen een deel nae advenant van die gerechtigheyt van die Ingeseetenen derselven op den bosch en dat vant ghene deselve hat naeste en bequamdte gelegen is ende verglycken malcanderen vant ghene d 'een beeter is als de ander t'zy meerdeel off andersiets".
Deshalb erfolgte nun am 20. September 1621 eine Vermessung des ganzen Bercker Buschs. Die Teilung wurde darauf in Übereinstimmung mit dem vorerwähnten Urteil vorgenommen: Der Merbecker Honschaft wurde ihr Teil abgetreten. Die drei übrigen Honschaften Wegberg, Harbeck und Klinkum setzten dagegen die gemeinschaftliche Verwaltung der restlichen 1 690 Morgen 39 Ruten Busch unter weiterer ausdrücklicher Berücksichtigung der einer jeden Honschaft zustehenden Rechte weiter fort.
Die Rechte der Gehülsden wurden, was das Heidehauen und das Viehtreiben betraf, etwas beschnitten. Für jeden Wagen Holz durften anstatt der einen Karre Heide wöchentlich nur noch zwei Karren in drei Wochen geholt werden, aber auch nicht in den sieben Monaten von April bis Ende Oktober. Auch das Recht des Viehtreibens wurde auf die Hälfte der bisher erlaubten Tiere beschränkt. Wer aber nur einen Wagen als Anteil hatte, behielt das Recht, „van een beeste op den bosch te brengen".

Die Buschordnung aus dem Jahre 1562

Dies sind die Gerechtsame des Buschs und Waldes zu Berck, worin eingang steht, ausgegangen von dem Jahre 1562 auf Freitag nach St. Katharinentag.

1562.

Ferner sollen sein drei Holzgrafen vollmächtig und zwar mit Namen Junker von Eggerath, und Brempter Hof und das Haus Beeck, und die drei Holzgrafen sollen kommen, wenn sie den Busch auftun mit Rat der Gehölzten, die drei Holzgrafen sollen drei Förster haben, die sollen aus dem Busch stammen, in gutem Ruf und Ansehen stehen, und die sollen mit Willen der Gehölzten eingesetzt werden.
Darum, daß diese drei Holzgrafen ein jeder seinen Förster hat, kommen sie zum Wald geritten oder gegangen und finden einen gehölzten Mann außerhalb des Hofschlags und hat er gegen das Waldrecht gehandelt, so sollen sie ihn nicht pfänden, darum haben sie, die Förster aber einen betroffen,

innerhalb des Hofschlags (d. h. im Waldbezirk des betr. Hofes), so sollen sie ihn pfänden. Ist der gehölzte Mann dann glaubwürdig, so sollen sie ihn zum nächsten Holzgedinge (Gerichtstag) laden, ist er aber nicht glaubwürdig, so soll man sofort eine Holzgedinge zusammen rufen lassen über den gehölzten Mann. Ist es dann so, daß das Holzgeding ihn überführt, so soll man ihm seinen Waldanteil im Walddickicht schlagen, ihn aus der Rolle streichen und ihn ewiglich meineidig halten. Aber kämen die Holzgrafen geritten oder gegangen und fänden einen gehölzten Mann gegen des Waldes Recht gehandelt zu haben, etwa in dem Hofschlag oder außerhalb, den mögen sie pfänden und ihn in einen der beiden Höfe führen, entweder in Junker Peter von Eggerath oder in den Brempterhof. Und lassen dann von Stunde an (sofort) ein Holzgeding einberufen über den ungehölzten Mann und erweist sich dann, daß der ungehölzte Mann gegen das Waldrecht gehandelt hat, so soll man den Mann dem Herrn unbedingt übergeben und dann soll man dem Stellpferd den Hals abschlagen und die Vorderpferde verkaufen, davon sollen die Holzgrafen von bekommen einen Pfennig und die Gehölzten zwei Pfennig. Für die zwei sollen sie Bier und Brot backen und brauen lassen und sollen das auf den alten Kirchhof tragen und es da teilen, in gleicherweise die Kühe und das Gras. Und den Wagen sollen sie verbrennen und sich dabei wärmen. Und das Sattelzeug sollen die Förster haben. Auch soll man das Holz auf die alten Stämme fahren, wo man es abgebrochen hat und den Wagen umwerfen, daß die Räder in der Luft stehen, und alsdann kann man es wieder aufladen und es hinfahren wo man will.
Wäre es der Fall, daß ein Gehölzmann sein Holz einem ungehölzten Mann verkauft, es mag irgendein Gehölztmann bestätigen. Und wer kauft oder verkauft, der soll sich in das Buschbuch eintragen lassen und wen man im Buschbuch findet, den soll man kennen und sonst niemanden, und das soll geschehen auf dem Holzgedinge. Sollte es aber vorkommen, daß die Überschreibung nicht so vor dem Holzgrafen und Gehölzten geschieht, so soll man ihm sein Holz in dem Waldstück schlagen. Und von jeder Überschreibung soll man geben ein Quart Weines, wobei der Busch bei seinen Rechten bleibt und die Gemeinheit nicht verkürzt wird.
Ferner haben die drei Holzgrafen und die ganzen Gehölzten vertraglich festgelegt, daß, wenn es geschehen sollte, daß Wind oder Schlag einiges Holz oder auch infolge Alters niederlegt, man es liegen lassen soll solange, daß die Holzgrafen und die ganzen Gehölzten entscheiden, wo man das Holz lassen soll, es sei zur Kirche von Berck oder den Armen oder wozu die drei Holzgrafen mit den ganzen Gehölzten das Holz verodieneren (also welchen Zweck sie auch bestimmen).
Weiterhin haben die Holzgrafen mit allen Gehölzten vereinbart für den Fall, daß jemand etwas zu tuen hatte, was die Gebräuche des Busches angeht, daß nirgends mit Recht geschehen kann als bei den drei Holzgrafen und allen Gehölzten.

Sollte es vorkommen, daß jemand ein überständiges Holz abschlägt, der soll ein Ort Gulden verbrochen (d. i. an Brüchten zu zahlen) haben.

Und wer ein Schlagholz abhaut, soll einen Albus verbrochen haben, und wer einen Strauch aufknüpft und des Abends nicht wieder losknüpft, der soll einen Albus verbrochen haben.

Wer auch sein Holz zu halben April nicht vom Stock hat, der soll dem Förster geben sechs Albus (Weißpfennige), und wer sein Holz Sankt Servatiustag nicht vom Busch hat, es seien Schanzen oder Gelchters, daß mag ein jeder andere Gehölztmann abfahren, wer will.

Anno 1550 auf Samstag vor Großfastenabend ist vertraglich bestimmt worden, daß von diesem Tage an dieselben, die Gehölzt sind, auf dem Berckerbusch nicht mehr Rindvieh auf dem Busch schlagen (soll wohl heißen für Weidezwecke angepflockt) - sollen als von jeder Hufe drei Stück, und so jemand mehr auf den Busch schlüge und die Förster dieses feststellen, sodücks solche geschehe, sollen die Förster vom Stück sechs Albus haben und der dem die Biester sind, soll jedesmal beim Holzgrafen und den Gehölzten das abtragen.

Und ein Gehölztman soll keine Beesten von Fremden annehmen, die er auf den vorgenannten Busch schlägt und dieselben dann ausfüttert, und so oft (sodück) ein Gehölzter dabei gefaßt wird, sollen die Förster vom Stück sechs Albus haben und gleichfalls abtragen, wie vor beschrieben.

Und ein Gehölztmann soll keine Tiere in den Hau gehen lassen fünf Jahre lang, so oft solches geschieht, sollen die Förster vom Stück sechs Albus haben und sollen gleichfalls abtragen, wie vor beschrieben.

Ferner soll kein Gehölztmann keine Heide in dem vorbeschriebenen Busch hauen von St. Andreä Tag an bis Sankt Peter Stuhlfeier und danach soll ein Gehölztmann von dem Wagen haben eine Karre je Woche. Sooft die Förster einen gehölzten Mann darüber hinaus feststellen, sollen sie von der Karre haben sechs Albus und sollen abtragen, wie vorgenannt.

Ein Gehölztmann soll mit der Hacke aus dem Hau bleiben fünf Jahre lang, von denjenigen, den sie darüber feststellen, sollen sie jedesmal haben drei Albus, und wen die Förster antreffen, der durch den Tag die Birken abhaut, sollen die Förster haben von der Hacke 11 Albus und sollen abtragen wie vor.

Und ein Gehölztmann soll kein Holz auf dem Busch hauen, den die Förster darüber kriegen, sollen sie von jedem haben, sechs Albus und sollen abtragen wie vor.

Auch soll niemand irgendwelche Bremmen oder Brandheide von dem Busch mit Karren oder Wagen abfahren, sondern nur abtragen, sooft die Förster jemand antreffen, sollen sie 6 Albus haben und sich verhalten wie vor und wen man antrifft, der Heide aus den Gehölzen fährt, sollen die Förster 12 Albus haben und sich wie vor verhalten.

Ferner soll kein Gehölztmann in dem Busch torfen, es sei denn der Mai vorbei, so die Förster jemand darüber fassen sollen, sie 11 Albus aushaben wie vor.
Und wenn man auf dem Busch findet von fremden Fuhrleuten, die ungewöhnliche Wege machen, die sollen die Förster abführen in einen der zwei Höfe, davon sollen die Förster haben 12 Albus.
Anno 1555, den 24. Tag Novembris, ist mit den Holzgrafen und sämtlichen Gehölzten einträchtig vereinbart, daß von jetzt an kein Mann auf dem vorgenannten Busch verkaufen soll, und dann, daß jedermann sein eigens Holz hinfahren und sein Bestes mit seinem Holz tuen soll, er verbrenne es selbst oder er verkaufe es, aber sonst darf ein Gehölztmann den anderen abkaufen und verkaufen und ein Gehölztmann darf einen Ungehölztmann, der Holz auf dem Busch hat, abkaufen. So jemand wie oben betroffen würde, der soll fürs erste die Schoor (Ernte) von dem Jahr verloren haben und gleichwohl wie oben beschrieben abtragen.
Weiter ist vereinbart, daß man alle unnötigen Wege aufgraben soll und keine Wege zulassen als nur notwendige Wege. So die Förster jemand darüber betreffen sollten, erhalten sie von jedem 12 Albus und dessen wie vorbeschrieben abtragen.
Auch weiterhin noch, wenn jemand an ungewöhnlichen Orten zimmert (baut) und darin Fremdlinge setzt, die man in keiner Form auf dem Busch dulden will. Sie sind beizeiten auszuweisen und dann gänzlich vom Busch abzuschließen.

Waldrodungen und Rottzehnt

Im Rahmen dieser Abhandlung war es reizvoll, zu untersuchen, wie bei Rodungen von ehemaligen Waldflächen im Gemeinschaftswalde „steuerlich", oder wie es damals hieß „zehntpflichtig" verfahren wurde.
Unsere heutige Generation glaubt sich über eine drückende Steuerlast — über Gebühr — beschwert fühlen zu müssen. Doch, wer weiß von uns Gegenwartsmenschen etwas von den steuerlichen Sorgen der Vorfahren? Zwar haben wir hier und da etwas vom Zehnten gehört. Doch eine richtige Vorstellung davon haben wir nicht. Erfreulicherweise geben die im Staatsarchiv in Düsseldorf vorhandenen Archivalien des Bestandes Nesselrode auch hierüber Auskunft. Die zahlreichen Zehntprozesse, die selbst noch in der Berufung das Reichskammergericht in Wetzlar beschäftigten, lassen uns einen Einblick in das damalige Zehntrecht tun.
Kirche und Geistlichkeit bestritten früher ihren Lebensunterhalt hauptsächlich durch den Zehnten. Das Zehntrecht, das anfangs der Kirche zustand, ging später zum größten Teil auch an Laien über. In den Zehntprozessen, die der örtliche Graf Nesselrode immer wieder gegen die widerspenstigen

Bauern anstrengen mußte, war eine Kaufurkunde über den Zehnten aus dem Jahre 1460 von großer Bedeutung, wonach die Vorbesitzer den Zehntanspruch erworben hatten.
Man unterschied den großen, den kleinen und den Rottzehnten. Zum großen Zehnten gehörte die Körnerfrucht, zum kleinen: Rüben, Obst, Gemüse usw. Der Rottzehnt, d. h. der Zehnte von allem gerodeten Land, gehörte dem Landesherren. Wir Steuerpflichtige des 20. Jahrhunderts haben uns daran gewöhnt, den Steuerzettel des Finanzamtes und der Gemeinde durch Banküberweisung oder bares Geld zu erledigen. Wie war nun praktisch die Erhebungsform dieser ausgesprochenen Naturalleistungen? Gezehntet wurde dadurch, daß die zehnte Garbe auf dem Felde liegen blieb und für den Zehntherren eingefahren wurde. Zu diesem Zwecke standen allenthalben Zehntscheunen; als solche ist noch die Scheune des Kreuzherrenklosters in Wegberg bekannt. Gemüse und Hülsenfrüchte wurden in Reihen gezehntet, d. h. jede zehnte Reihe gehörte dem Zehntherrn. Hafer wurde in Garben, Buchweizen in Kegeln und die Erbsen in Reihen gezehntet.
Daß die Erhebung des Zehnten mit Schwierigkeiten verbunden war und nicht immer glatt vonstatten ging, die Zehntpflichtigen vielmehr auf aller-



Der Bezirksförster mit dem Verfasser als Vorsitzender des Waldbauernverbandes Wegberg im Aufforstungsgebiet

hand Art und Weise versuchten, an den Abgaben vorbeizukommen, beweisen die zahlreichen Prozesse des Grafen Nesselrode, aber auch die des Wegberger Pfarrers als Zehntherrn der Kirche. Die weit über das lokalgeschichtliche Interesse hinausgehenden damaligen Feststellungen in den Akten über die Praxis der Zehntpflichtigen, ihre Abgaben zu hinterziehen oder zu reduzieren, ließen beim Verfasser zunächst die Absicht aufkommen, sich hierüber eingehend zu verbreitern. Doch, so sehr es lockte, von der Schläue der Vorfahren und den dabei entstandenen, manchmal heiteren Episoden in Bezug auf ihre „Zehntpflicht" zu berichten, wozu reiche archivale Funde genügend reizenden Stoff liefern, so konnte er doch den Rahmen dieses Werkchens nicht sprengen. Aus einer in Brüssel anhängenden Klage geht hervor, wie unsere Bauern damals ihren Ackerbesitz durch Rodung vergrößerten. Dort heißt es: „Die Eigentümer haben sie allmählich und unmerklich ihren ganz nahe beigelegenen Landparzellen eingegliedert und diese damit vergrößert." Daß in den letzten 50 Jahren im ehemaligen Genossenschaftswalde auch in Merbeck herum, anders als vor mehr als 2 Jahrhunderten gehandelt wurde, kann man wahrlich nicht behaupten.

Die Vergeltung des Waldschreibers

Viele Jahre hindurch hatten die Honschaften Wegberg, Harbeck, Klinkum und Merbeck ihre Wälder gemeinsam verwaltet. Die Busch- und Waldgrafen, die Vögte und Förster wachten darüber, daß in den Waldungen kein Raubbau getrieben wurde. Man hütete das Kleinod, das man in dem heimischen Waldbesitz hatte. Besonders der große Bercker-Busch, der schon in frühester Zeit ein großer Gemeinschaftswald gewesen war und diesen Charakter durch die Jahrhunderte bewahrt hatte, ist der Gegenstand fortgesetzter Bemühungen, ein für alle gültiges Waldrecht zu schaffen.
In gleicher Weise waren die Waldberechtigten, „die Gehülsden" von Wegberg, Harbeck, Klinkum und Merbeck darauf bedacht, „die Rechte des Busches und Waldts zu Berck" zu ordnen und zu sichern.
Die Holzgrafen tagten mit den Gehülsden im Holzgeding. Wegen des Fehlens eines Rathauses mußten Waldgeding und Buschgericht in einer Herberge tagen.
Wieder war der Kirchenruf ergangen und bekanntgegeben worden, daß in Wegberg an der „Kirchportzen" ein Waldgeding stattfinden solle, auf dem wichtige neue Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Waldberechtigten bekanntgegeben werden sollten.

Vollzählig waren die Gehülsten erschienen. Die Leitung der „Bank" hatten die Holzgrafen, denen ihre Schöffen zur Seite standen. Auch der erst jüngst erwählte und vereidigte „Schreiber des Holzgedings" war erschienen. Er war sich seiner neuen Würde bewußt. Doch fühlte er sich dieses erste Mal, wo ihm aufgetragen war, dem Geding die wichtigsten neuen Bestimmungen bekanntzugeben, die im Grunde eine Einschränkung der Rechte der Gehülsden bedeuteten, aber zum Schutze des Waldes unbedingt notwendig waren, etwas unsicher.

Nachdem der vorsitzende Holzgraf Schweigen geboten hatte, entfaltete der Waldschreiber umständlich ein gewaltiges Aktenstück und begann dann mit leiser Stimme die neuen Bestimmungen über das Eintreiben von Vieh in die Wälder zu verlesen.

Die Waldberechtigten glaubten nicht recht zu hören, als verkündet wurde, daß in Zukunft ein jeder sein Vieh auf seinem eigenen Grund und Boden unterhalten müsse und daß er im Walde in Zukunft nicht mehr „Rindvieh schlagen und pfählen" dürfte, als von jedem Wagen oder Hof drei Tiere. Der Unwille entlud sich gegen den Waldschreiber; man wollte nicht gehört haben, was man nicht hatte hören wollen. So murrte man; rief, man habe nicht verstanden und forderte, daß die unangenehme Bestimmung nochmals gelesen würde. Das geschah. Die Unzufriedenheit wuchs noch, als die Schutzbestimmungen für den jungen Wald, den Hau, verlesen wurden. Die weise, auf die Zukunft gerichtete Vorsorge für die Sicherung des Waldbestandes, weckte keine Begeisterung; aber es blieb dabei; kein Gehülsder durfte fünf Jahre lang sein Vieh in den Jungwald gehen lassen. Inzwischen hatte der Waldschreiber Ruhe und Sicherheit gewonnen. Er las mit fester Stimme, und ein unbeteiligter Zuhörer mochte leicht den falschen Eindruck gewinnen, er empfinde beim Verlesen der neuen scharfen Bestimmungen eine gewisse Schadenfreude! Besonders auch, als er auf die Erweiterung der „Polizeigewalt" der Förster zu sprechen kam. Da folgten Schlag auf Schlag die Strafandrohungen:

Keiner von den Gehülsden sollte ohne Anweisung Holz im Busch hauen dürfen. Erwischten ihn die Förster dabei, so war sofort eine Geldstrafe fällig; außerdem wurde er dem Buschgericht gemeldet. Selbst das Brombeergestrüpp sollte nicht mehr mit Wagen abgefahren, sondern es mußte „weggetragen" werden. Die Geldstrafe hierfür war doppelt so hoch wie für das unberechtigte Holzhauen. Auch das Torfstechen im Walde wurde stark eingeschränkt, und es wurden genaue Zeiten hierfür bestimmt. Der Wegebau im Walde wurde geordnet — kurz es war nichts vergessen, um eine einwandfreie Waldpflege zu sichern. Die Unruhe unter den Gehülsden wuchs, als die zusammenfassenden Bestimmungen über Verstöße gegen das Waldrecht bekanntgemacht wurden. Da waren es besonders die Gehülsden aus Merbeck, die aus ihrer Unzufriedenheit kein Hehl mehr machten. Immer

wieder gaben sie ihrem Mißfallen Ausdruck. Doch der Waldschreiber ließ sich nicht stören. Scharf betonend teilte er dem Waldgedinge mit:
„Wird von dem Holzgrafen ein Gehülsder im Walde außerhalb des Holzschlages angetroffen, der sich in irgendeiner Weise gegen das Waldrecht verging, so sollen sie ihn nicht pfänden. Dafür sind die Förster da. Wird er in einem Hauptschlag angetroffen, so wird er gepfändet. Ist er ein glaubhafter Mann, so wird ihm für seine Verantwortung Zeit bis zum nächsten Holzgeding gelassen. Traut man ihm nicht, so wird das Holzgeding einberufen, das ihn schwer bestrafen kann: man schlägt seinen Buschanteil, er wird aus der Rolle der Buschbeerbten gestrichen und für ewig meineidig gehalten."
In ganz besonderer Weise aber wurden die Gegensätze unter den Gehülsden lebendig, als der Waldschreiber fortfuhr:
„Wird jemand im Walde angetroffen, der nicht zu den Gehülsden gehört, so soll er sofort gepfändet und entweder auf den Wegberger- oder Brempter Hof geführt werden, wohin sofort das Holzgeding einberufen wird. Wird der Angetroffene für schuldig befunden, so wird der Mann auf Gnade dem



Der Waldpflug hat Furchen für die Aufforstung freigelegt

Gericht des Landesherrn überantwortet. Aber sein Wagen und seine Pferde sollen beschlagnahmt werden! Um den Waldfrevel offenkundig zu machen, soll der Wagen wieder an die Stelle gebracht werden, wo das Holz abgehauen wurde. Hier wird er so umgeworfen, daß die Räder hochstehen. Dann dürfte das Holz — befreit von dem Makel des Diebstahls — wieder aufgeladen werden. Der Betroffene aber hatte kein Recht mehr daran. Später sollte der Wagen auf dem Kirchhof verbrannt werden."

Die Holzgrafen hatten, das muß man schon sagen, alles daran gesetzt, den Schutz des Waldes zu sichern und den Waldfrevel als gemeines Verbrechen zu stempeln. Daß sie dabei aber auch draußen nicht auf allgemeine Zustimmung stießen, sollte sich bald zeigen.

Der älteste der Holzgrafen erhob sich und schloß die Sitzung. Während sonst die meisten der Gehülsden noch bei einem Trunke zusammenblieben, gingen sie dieses Mal gleich auseinander, und nur die „Einheimischen" trennten sich erst zu später Stunde.

Den weitesten Heimweg hatten die Merbecker. Schon oft hatten sie ihre Unzufriedenheit mit der Verteilung der Waldrechte im Merbecker Wald offen gezeigt. Sie behaupteten, bei der Aufteilung den schlechtesten Teil erhalten zu haben. Noch mehr aber waren sie darüber ungehalten, daß er auch abgelegen und infolge des schlechten Zustandes der Waldwege in den entlegeneren Gebieten für sie schwer zu erreichen war. Das hatte oft sogar schon schmerzliche Verluste an Zugtieren und schwere Schäden an den Wagen zur Folge gehabt.

Auch heute, nach Beendigung des Waldgedings, hatte ihr Ältester diese Klagen dem Waldschreiber wieder vorgetragen. Ein Wort gab das andere, als der, wie wir schon sagten, etwas selbstbewußte Waldschreiber die Beschwerden damit abtun wollte, daß er sagte, es sei ja immer das gleiche alte Lied und die Akten bewiesen, wie die Merbecker immer Streit gesucht hätten. Da hatte sich Jans Becke hoch aufgerichtet, mit seiner gewaltigen Rechten auf den Tisch gehauen, daß das Aktenstück zu tanzen begann und der Schreiber sich ängstlich duckte.

„Was weißt du Grünschnabel denn von unseren Rechten und Pflichten. Kaum hast du deine Nase in dein Amt hineingesteckt, da glaubst du auch schon, uns Vorschriften machen und uns abkanzeln zu können. Werd' erst einmal trocken hinter den reichlich großen Ohren, ehe du mit einem Ältesten so redest..."

Der Holzgraf, der gerade vorüberging, als das erregte Gespräch seinen Höhepunkt erreichte, wollte vermitteln. Er legte Jans Becke ruhig seine Hand auf die Schulter, aber der schüttelte sie ab wie ein Pudel den Regen; der Merbecker ging festen Schrittes zur Tür und schlug sie knallend hinter sich zu.

„Da habt ihr ja etwas Schönes angerichtet, Waldschreiber", meinte der Holzgraf. „Ihr hättet dem Merbecker gegenüber vorsichtiger sein müssen. Sie haben mit ihren Beschwerden nicht so unrecht und ich habe mich immer et-

was bedrückt gefühlt, wenn sie diese vorbrachten. Aber, wer hätte freiwillig getauscht? Und was wäre bei einer kostspieligen Neuvermessung und Neuaufteilung schließlich herausgekommen?"
Vor dem Kirchtor hatten die Merbecker auf ihren Ältesten gewartet. Als sie ihn aus der Wirtschaft kommen hörten — das Zuschlagen der Türe war weithin vernehmlich gewesen — wußten sie gleich, daß es hart hergegangen war. Das heftige Aufstoßen seines Knotenstockes zu seinen energischen Schritten bestätigte ihre Vermutung.
„Das war das letzte Mal", stieß der Älteste heraus, der durch die Erregung und durch das schnelle Ausschreiten etwas kurzatmig geworden war. „Wir müssen noch heute nach unserer Heimkehr bei Paulus Warmers zusammenkommen und beschließen, wie wir unsere Waldrechte in Zukunft wahren sollen." Es war, als habe der Auftrag Jans Beckes die Waldberechtigten beflügelt. Die sonst so wortkargen Männer schritten gewaltig aus, wobei die Unterhaltung lebendig hin und her ging. Man wollte vom Ältesten wissen, was geschehen sei und begleitete den knappen Bericht mit entrüsteten Zwischenrufen, seine Vorschläge aber mit begeisterter Zustimmung. Jeder Einzelne wußte zu erzählen, wodurch er sich benachteiligt fühlen mußte. Da sprach der eine von dem übermäßigen Zeitaufwand; ein anderer hatte seinen neuen Wagen zuschanden gefahren; Bylls Pferd war so unglücklich gestürzt, daß man es hatte töten müssen.
Schon auf dem Wege hatten sie, gleichwie bei der Ankunft im Dorfe, den wenigen Gehülsden, die nicht teilgenommen hatten, Nachricht gesandt, sie müßten sofort zur Herberge Warmers kommen. Als sie erschienen, wurden sie von der erregten Stimmung mitgerissen, die in der Wirtsstube herrschte. Schnell erfahren sie, was auf dem Waldgeding geschehen war. So hatte es Jans Becke leicht. Er brauchte kaum noch einmal zu wiederholen, was alle schon wußten und konnte seinen Mitgehülsden vorschlagen, dem Waldschreiber und den Verwaltern des Bercker-Waldes mitzuteilen, daß sie, da es ihnen trotz langjähriger Bemühungen nicht gelungen sei, die für sie schädliche und ungerechte Buschteilung „überhauf zu werfen", entschlossen seien, ihre Beteiligung an der gemeinsamen Waldnutzung aufzugeben und aus der Waldgemeinschaft auszuscheiden. Sie beantragten die Abtretung ihres Anteils.
Bei diesem Beschlusse beharrten sie. Vergeblich machte im Auftrage der Holzgrafen der Waldschreiber den Versuch, sie umzustimmen; alles war vergeblich. Das Hauptgericht zu Roermond im Gelderland sollte den Schlußstrich unter diese Entwicklung setzen und die Abtretung des Merbecker Anteils bestätigen; der verbleibende Rest sollte dann neu vermessen werden.
Am Abend der Beratungen war Jans Becke noch mit seinem Freunde Piet Greeven in der Gaststube geblieben. Er geriet beim Erzählen seiner Erlebnisse in der Zeit der Buschgemeinschaft in eine immer wachsende Erregung. Es war nicht allein die allgemeine Unzufriedenheit wegen des entlegenen und schlechten Waldstückes, die ihn erbitterte. Nein — er betrachtete aus

seiner bäuerlichen Einstellung heraus, bei der der Wald nur eine untergeordnete Bedeutung hatte, alle die Einschränkungen, die aus der Sorge für den Bestand des Waldes angeordnet waren — Verbot bzw. Beschränkung des Viehweidens, Abschneiden der Heide, Verbot des Betretens der Schonungen usw. — als Eingriffe in seine persönliche Freiheit. Besonders aber hatte es ihn gekränkt, daß man ihn beschuldigt hatte, er habe widerrechtlich einen Baum gefällt, der hart an der Grenze des Nachbarteiles gestanden habe. Es wäre ihm nicht bewußt gewesen, die Grenze des Merbecker Stückes verlassen zu haben. Dafür war ihm auferlegt worden, dem Förster fast 100 junge Buchen zu liefern, die dieser dann ausschließlich auf dem Nachbarstück gepflanzt hatte.
Jahre waren darüber vergangen; aber Jans konnte diese Kränkung, wie er es nannte, nicht vergessen. Vergebens suchte Piet Greeven ihn zu beruhigen. Jans vergaß alle Vorsicht und schrie seinem Freunde ins Gesicht, er werde sich sein Recht schon holen.

*

In den Kreisen der Waldberechtigten herrschte große Erregung. An der Grenze des Merbecker und Klinkumer Busches war in einer der letzten mondhellen Nächte widerrechtlich ein Baum gefällt worden. Man war dabei mit aller Vorsicht zu Werke gegangen. Die Tat mußte ausgeführt worden sein, als die gesamten Waldgrafen, Waldberechtigten und Förster wegen der Vorbereitung der demnächst notwendigen Neuaufteilung auf einer Sitzung weilten, die sich bis in die späten Nachtstunden hingezogen hatte. Es war mit großer Sachkenntnis gearbeitet, und alle Spuren waren geschickt verwischt worden.
Wieder hatten sich am Abend dieses Tages Jans Becke und Piet Greeven in der Merbecker Herberge getroffen. Als Piet den Jans begrüßte, fiel ihm auf, wie dessen Auge leuchtete und er eine bei ihm sonst nicht gekannte Fröhlichkeit zeigte. Er schlug dem Freund auf die Schulter und sagte ihm: „Nun mag kommen, was will — ich habe mir mein Recht geholt." Ein Wort gab das andere, und schließlich wußte Piet, was geschehen war. So lebhaft war ihre Unterhaltung gewesen, daß sie nicht bemerkt hatten, wie der Stoffel Houb die Stube betreten hatte. Er hatte keinen guten Leumund. Jans Becke hatte ihn mit Schimpf und Schande von seinem Hofe gejagt, als er ihn dabei erwischt hatte, wie er eines seiner Pferde elend schlug. Houb hatte dann einmal hier, einmal dort Unterschlupf gefunden; heute stand er im Verdacht, schwer zu wildern. Was konnte ihm willkommener sein, als jetzt gleichzeitig an dem Bauern, der ihn verjagt hatte, Rache zu nehmen und durch eine Anzeige an den Förster sich selbst einen Vorteil zu verschaffen. Er brauchte ja nicht einmal die Frage zu fürchten, was er denn im Busche zu suchen gehabt hätte — er hatte ja alles, was er brauchte, in der Wirtsstube Paulus Warmers vom Täter selbst erfahren.

Schulkinder pflanzen am Tage des Baumes

So stand wenige Tage später Jans Becke als Angeklagter vor dem Waldgeding. Die Stimmung war erregt. In kleinen Gruppen saßen die Gehülsden beisammen und erörterten den Fall. Die Holzgrafen schüttelten während ihres Gesprächs, wie es schien, ratlos die Köpfe. Der Waldschreiber blätterte immer wieder in seinem Aktenstück.
Der Fall, der heute anstand, war überaus schwierig! Gehörte Jans Becke noch zu den Gehülsden, nachdem die Merbecker aus der Waldgemeinschaft ausgeschieden waren, oder nicht? Das war eine entscheidende Frage. Galt er als ein Mann, der nicht zu den Gehülsden gehörte, so stand eine schwere, fast entehrende Strafe bevor. Man kannte Jans Becke und wußte, daß er den Baum nicht geschlagen hatte, um Waldfrevel zu begehen. Eigennutz kam nicht in Frage. Er war eben ein Rechtsfanatiker; so hatte er sich in den Kopf gesetzt, sich selbst das Recht zu holen, das man ihm nach seiner Ansicht verweigert hatte. Er wollte den Ersatz für die 100 Bäume haben, mit denen man ihn überfordert hatte.
Aus dem Hin und Her der Stimmen konnte man schließen, daß der größte Teil der Gehülsden auf eine entehrende Bestrafung des Beckebauern keinen Wert legte. Aber — war man nicht in den Bestimmungen gefangen, die man selbst erlassen hatte? Die Sitzung begann: der Waldschreiber stellte eine Frage, die zunächst alle in Erstaunen setzte. Er wollte von Jans Becke zuerst einmal die genaue Stunde seiner Tat wissen. Als dieser antwortete, es sei zwei Nächte vor dem Peter- und Paulsfest gewesen, drang er weiter in ihn, er möge sich genau besinnen, ob es vor oder nach der Mitternachtsstunde gewesen sei. Sofort rief Jans: „Vorher." Wer in der Nähe des Waldschreibers saß, hatte hören können, wie er erleichtert aufseufzte. Er erhob sich und sagte — dabei blickte er Jans scharf ins Auge —: „Jans Becke kann sich vor dem Holzgeding verteidigen; er gehörte, als die Sache geschah, noch zu den Gehülsden, denn der Endbescheid über den Bercker Busch ist am 28. Juni 1619 unterzeichnet. Ich schlage vor, die Merbecker Gehülsden sofort hierher zu berufen, damit sie in diesem Falle noch einmal mit entscheiden können."
Dann ging er auf den alten Jans zu und gab ihm die Hand; Jans drückte sie so fest, daß der Schreiber fast aufgeschrien hätte.

Die Streitigkeiten der Bauern mit der Herrschaft Brempt im Jahre 1564

Der Verfasser hat es einem glücklichen Umstande zu verdanken, daß die Unterlagen über die Ausübung der früheren Hoheitsrechte über Merbeck gefunden wurden. In einem Vernehmungsprotokoll des Jahres 1564 vor den

Schöffen des Gerichts Niederkrüchten, welches 30 Seiten umfaßt, haben die Einwohner der zur Gemeinde Niederkrüchten gehörenden Ortschaften Angaben über die für die Herren von Rheydt geforderten Dienstleistungen gemacht. Hier sind unter anderen auch die Merbecker, Venheyder und Schwaamer befragt worden, die sich in dem gleichen Sinne äußerten, wie die Einwohner der übrigen zur Herrschaft Brempt gehörenden Ortschaften.
Nach dem oben zitierten Protokoll waren die Einwohner der Orte Merbeck, Venheyde, Schwaam, Niederkrüchten, Oberkrüchten, Steinkenrath, Heyen, Laar, Gützenrath, Birth, Ryth und Brempt als gehorsame Untertanen des Herrn von Rheydt zu Brempt, seinen bisherigen Aufforderungen gefolgt und hatten zu Rheydt an seinem neuen Schloßbau mit Pferd, Karre und Mann gearbeitet. Als Entschädigung hatten sie dafür Kost, sowie Trank für sich und Futter für ihre Pferde erhalten. Wie es damals üblich war, erhielten sie für diese Hand- und Spanndienste keine Entschädigung in bar.
Nun hatte der „Landherr", wie die Besitzer der Burgen damals hießen, durch seinen Vogten einen neuen Kirchenruf erlassen, den der Küster in Niederkrüchten an der Kirche allen Untertanen bekannt zu machen hatte. Hiernach wurden die Einwohner der obigen Dörfer aufgefordert, für das Haus Brempt Fuhrleistungen nach Roermond und zurück auszuführen, um dort am Maashafen Baumaterialien für das Schloß in Rheydt zu holen. Hiergegen führten die Betroffenen Beschwerden, weil sie sich in ihren herkömmlichen Dienstleistungen für die Herrschaft überfordert sahen und diese als unangemessen beanstandeten. Der Herr von Rheydt als Landes- und Gerichtsherr, auch als Pfandherr benannt, erfuhr von diesen Unzufriedenheiten. Daher ordnete er ein gerichtliches Verhör an, das sich an mehreren Tagen vor dem Gericht in Niederkrüchten abspielte.
Wie es nun weiter mit diesen unberechtigten Dienstleistungen der Untertanen dieser Dörfer gegangen ist, verraten die Gerichtsprotokolle nicht. Wenn wir aber die überlieferten Unterdrückungen der Rheydter Untertanen lesen, so wissen wir genug, zumal der Gerichtsbote Matthias Sondergelt in Niederkrüchten als der Vollstrecker der Befehle der Herrschaft Brempt eine maßgebliche Rolle gegenüber seinen Dorfgenossen gespielt hat.
Nun wird sich der heutige Merbecker, der doch über seine geschichtliche Vergangenheit gar nichts, oder nur sehr wenig weiß, fragen, wie kam es, daß die Herren von Rheydt über Merbeck früher Hoheitsrechte besessen haben?
Bei den Forschungen in Wegberg wurde eindeutig geklärt, daß das Gebiet rechts der Schwalm dem Schlosse Tüschenbroich und links der Schwalm der Burg Wegberg zehntpflichtig waren. So waren die Untertanen der Herrschaft Tüschenbroich verpflichtet, dem Herrn jährlich gewisse Hand- und Spanndienste zu leisten. Über unberechtigte Wachdienste und sonstige Beschwernisse ist zwischen den Untertanen und der Herrschaft in Tüschenbroich im 17. Jahrhundert ein langanhaltender Streit entstanden. Wer darüber mehr

wissen will, lese das Werk des Verfassers: „Die Revolte der Bauern gegen die Gutsherrschaft Tüschenbroich".
Nun befand sich in der Gemeinde Niederkrüchten seit frühester Zeit ein bekanntes Adelsgeschlecht, die Herren von Brempt. Mit diesem Geschlecht beschäftigen sich auch die Untertitel dieses Werkes, und zwar der Houbenhof und die Kirchengeschichte von Niederkrüchten.
Hiernach steht fest, daß die Herren von Brempt auch Merbeck unter ihre Hoheit gebracht haben. In dem Vertrage des Jahres 1344 schenken die Herren von Brempt das Gut in Niederkrüchten, woran das Kirchenpatronat gebunden war, dem Kölner Domkapitel.
Wenn man das mehr als 200 Jahre spätere Niederkrüchtener Vernehmungsprotokoll des Jahres 1564 kritisch betrachtet, so darf festgestellt werden, daß mit diesem Schenkungsakt von 1344 alle Rechte des Hauses Brempt nicht aufgegeben worden sind. Deshalb ist die eingangs gestellte Frage, wie kam Rheydt an die Herrschaft Brempt, wohl berechtigt.
Die Familie von Bylandt stammt aus dem Clevischen. Das Geschlecht hat lange das Marschallamt des Landes Cleve bekleidet. Otto von Bylandt war vermählt mit Elisabeth Schenk von Nideggen.
Heinrich von Bylandt stiftete die Familie Bylandt-Rheydt. Sein Sohn Adrian wurde 1524 mit Rheydt belehnt. Er vermählte sich mit Irmgard Schenk von Nideggen, der Tochter Heinrichs von Nideggen, Herrn zu Walbeck, und der Agnes von Brempt, die ihm die Herrlichkeit Walbeck und das Haus Brempt in die Ehe brachte. Infolgedessen führte er den Titel Herr zu Rheydt, Walbeck und Brempt.
Gleich seinen Eltern lebte Adrian eine Zeitlang mit seinen Untertanen nicht im besten Einvernehmen. Es entstanden Zwistigkeiten über die gegenseitigen Rechte und Pflichten. Unter seinem Sohne Otto von Bylandt, der am 10. 11. 1552 belehnt wurde, brachen diese Differenzen mit verstärkter Heftigkeit von neuem aus. Es kam zu jahrelangen Streitigkeiten zwischen Herr und Untertanen, und Rheydt wurde Schauplatz großer innerer Unruhen. Adrian starb am 12. 11. 1549. Der Sohn Otto wurde von 1558 bis 1567 auch Amtmann und Lehnstatthalter von Heinsberg.
Die Einwohner von Rheydt waren nach ihrer Meinung von Otto in übertriebenem Maße zu Lasten und Diensten herangezogen worden. Sie wandten sich um Abhilfe und Schutz an den Herzog von Jülich, der darauf Befehl gab, die Untertanen nicht über Gebühr zu beschweren. Otto dagegen fuhr in der Bedrückung fort und zog diejenigen, die ihm den Gehorsam verweigerten, vor das Gericht in Rheydt. Er starb zu Rheydt am 15. 2. 1581. Seinen Untertanen, die seit langem im Rechtsstreit mit ihm lagen, weigerten sich, ihrem Herrn die letzte Ehre zu erweisen.
Nachfolger von Rheydt wurde der Sohn Otto Heinrich, während der Bruder Arnold Adrian Haus Brempt erhielt, wo er 1602 unvermählt starb. Danach muß das Haus Brempt wohl wieder aufgebaut worden sein, denn es

heißt in den Quellen, daß das Haus Brempt im Jahre 1578 von niederländischen Truppen zerstört worden ist. Im Gegensatz zu seinem Bruder Otto Heinrich und seiner Schwester Anna, die zum Protestantismus hinneigten, blieb er dem katholischen Glauben treu. Sein Testament ist so interessant, daß wir es hier ausführlich wiedergeben:

Zu seinem Begräbnis sollten nur der Abt von Gladbach und die Herren von Millendonk, Odenkirchen und Wickrath eingeladen werden. In ihrer Begleitung solle die Leiche von Haus Brempt in die Münsterkirche zu Gladbach gebracht, von dort am anderen Morgen, nach Abhaltung des katholischen Gottesdienstes durch Abt und Konvent, zu dem Dorfe Rheydt gebracht und in der Rheydter Kirche ohne Einmischung der dortigen Prädikanten durch die Gladbacher Mönche im Begräbnis seiner lieben Voreltern beigesetzt werden. Nach dem Begräbnis sollen die Leidtragenden auf das Haus Rheydt gehen, „die Portion und Mahlzeit freundlich haben" und traktiert werden.

Weil vor sechs Jahren sein Schwager Jakob von Corswarem den Sustern zu Rheydt 200 Gulden brab. verehrt hat, so mögen seine Mutter, Bruder und Schwester das Geld dem Pater und Konvent sobald als möglich ausbezahlen und außerdem der Klause noch 300 Gulden schenken. Weiter sollen alle seine Schulden bezahlt werden, der Kirche zu Niederkrüchten für den Bau des Turmes 100 Taler, den Armen daselbst und in Rheydt zwölf Malter Roggen sowie seiner Dienerschaft ansehnliche Verehrungen zukommen. Den beiden Ärzten, die ihn behandelten — der eine war Dr. Stephan Galenus Weyer, ein Sohn des berühmten Bekämpfers des Hexenwahns —, vermachte er „den Grauen, darauf er selbsten geritten".

Inzwischen hatte sich das Verhältnis Otto Heinrichs zum herzoglichen Hofe sehr verschärft. Da die Streitigkeiten zwischen Herrn und Untertanen in Rheydt nicht aufhörten, gab der Herzog am 17. 8. 1597 den Befehl, daß Vogt, Schöffen, Kriegsleute, Soldaten und andere Diener, so auf dem Hause Rheydt in Dienst sind, bei Vermeidung höchster Ungnade und Leibstrafe sofort ihren Dienst verlassen und sich nicht weiter zur Bedrückung der Rheydter Untertanen gebrauchen lassen sollen. Bereits fünf Monate früher war Matthias Sondergelt, Gerichtsbote in Krüchten und Hauptwerkzeug des Herrn von Rheydt, im Kampf gegen die Einwohner der Herrschaft, in Gladbach verhaftet und nach Jülich gebracht worden, wo man ihn wegen Gewalttätigkeiten gegen die Rheydter und Mißachtung fürstlicher Befehle peinlich verklagte.

Es ist daher für die Merbecker, da sie dem Herrn von Rheydt, als dem Besitzer des Hauses Brempt, unterstanden, wichtig, „Die Rechte und Pflichten des Herrn und der Untertanen" kennen zu lernen. Zwar sind diese auf Rheydt abgestellt, doch scheint nach dem Gerichtsprotokoll von 1564 hinsichtlich der Fuhrdienste die gleiche Regelung für alle Ortschaften der Gemeinde Niederkrüchten bestanden zu haben.

Rechte und Pflichten des Herrn und der Untertanen

Die Gerichtsbarkeit, welche die Herren von Rheydt an sich gerissen hatten, bildete nicht nur die Grundlage für die Selbständigkeit des Territoriums, sondern auch für die Rechte des Herrn, die er auf seinem Territorium geltend machte.

Das wichtigste Recht war der Anspruch auf „Schatz und Dienst". Der Schatz war eine Grundsteuer, die jeweils, als „zu dem Schloß und Burghaus Rheydt" gehörig, an den Rentmeister gezahlt werden mußte. Er kam also ausschließlich dem Schloßherrn zugute.

Der Dienst bestand in allerlei Arbeiten, die der Herr von seinen Untertanen verlangen konnte. Er wurde schon früh durch besondere Abmachungen zwischen dem Herrn und seinen Untertanen geregelt. Der älteste Vertrag dieser Art, die „Rolle" genannt, stammt aus der Zeit Wilhelms von Nesselrode, also aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Danach kauften die Untertanen die Dienstlast durch Erhöhung des „Schatzes" um ein Drittel ab. Nur dreizehn jährliche Fuhrdienste zwischen Maas und Rhein, nach Neuß, Roermond und Venlo, blieben dem Herrn zur Herbeischaffung der Kohlen für seinen Haushalt vorbehalten. Wer nicht zu diesen Spanndiensten herangezogen wurde, mußte einen Geldbetrag beisteuern, der nach dem Grundbesitz festgesetzt wurde.

In Notzeiten hatte der Herr außerdem noch Anspruch auf „Beddienste", die nicht befohlen, sondern nur erbeten werden konnten. Dazu gehörte das Fegen der Niers, das Eishauen in den Schloßgräben, das Heumachen in den herrschaftlichen Wiesen, Hilfe bei Schloßbauten und Wachdienste im Kriegsfall.

Trat ein neuer Herr die Herrschaft an, so mußten ihm die Untertanen den „Huldpfennig" zahlen, der für Otto von Bylandt 800 Gulden betrug. Dieser selbstherrliche Renaissancemensch ließ „sämtliche Schöffen, Geschworenen und gemeinen Untertanen" einen Huldigungseid schwören, nachdem sie für sich und ihre Nachkommen verpflichtet waren, „unserem lieben Junker und rechten, natürlichen Erb-, Grund- und Landherrn gehorsam, treu und hold" zu sein, „S. L. Schaden, Hinter- und Nachteil zu kehren und zu wehren und alles zu tun, was gute, gehorsame und getreue Untertanen ihrem wahren und natürlichen Erb-, Grund- und Landherrn schuldig und verpflichtet sind zu tun, alles getreulich und ungefährlich, so uns Gott helfe und sein heiliges Evangelium".

Jagd- und Fischereirecht im Bezirk der Herrschaft war ausschließliches Privileg des jeweiligen Herrn. Zum Schutze der Jagd wurde den Untertanen bei Androhung von Geldstrafen das „Jocken der Hunde" befohlen. Sie mußten den Hunden einen mehrere Fuß langen Knüppel am Hals befestigen, um diese zu hindern, das Wild in seinen Verstecken aufzuspüren oder ihm auf freiem Felde nachzusetzen. Als Otto von Bylandt später verlangte,

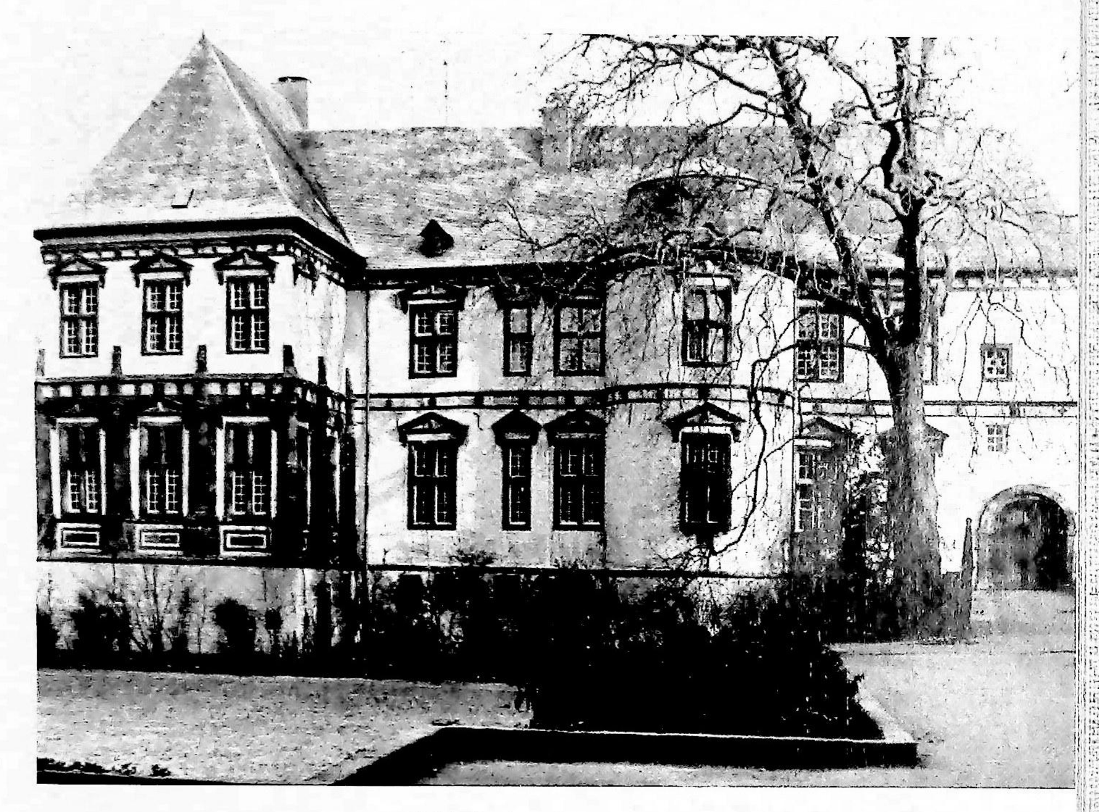
man solle den Hunden auch einen Vorderfuß abhauen, wurde er durch die Einmütigkeit der Untertanen gezwungen, dieses Gebot zurückzunehmen.
Vom Bier, das in der Herrschaft gebraut wurde, mußte eine Abgabe entrichtet, von dem in den „Büschen" geschlagenen Holz ein Teil — gewöhnlich 100 Schanzen — an den Schloßherrn abgeliefert werden.— Alles, was unter der Erde war, galt als Eigentum des Herrn, weshalb es zum Lehmgraben einer besonderen Genehmigung bedurfte.
Von allem Getreide war der „Zehnte" zu entrichten, der meistens in Geld bezahlt wurde. Otto von Bylandt erweiterte seine Ansprüche, indem er den Zehnten auch von den Feldfrüchten und sogar von dem unreifen Getreide verlangte, das in Notzeiten verfüttert werden mußte. Der Streit, der dieserhalb zwischen ihm und seinen Untertanen entstand, wurde erst 1701 beigelegt, als Arnold Christoph von Bylandt endgültig für alle Zeiten auf den „Rüben- und Mohrenzehnten" verzichtete.

Streitigkeiten zwischen Herren und Untertanen

Bis zum Jahre 1533 galt „die Rolle" als Richtschnur für alle Dienstleistungen der Untertanen. Als jedoch Adrian von Bylandt bei einem Erweiterungsbau am Schloß ungewohnte Frondienste verlangte und mehrere Widerspenstige ins Gefängnis werfen ließ, verweigerten die Untertanen die Zahlung des Schatzes. Daraufhin nahm Adrian Pfändungen vor und versperrte die Eingänge zu den Weideplätzen, bis durch Vermittlung der herzoglich-jülichschen Räte ein neuer Vertrag zustande kam, der die Rechte und Pflichten beider Seiten aufs neue regelte.
Fünfundvierzig Jahre lang herrschte zwischen Herren und Untertanen ein gutes Einvernehmen. Wieder war es dann Otto von Bylandt, der den Frieden störte. Er bat nicht mehr um die „Beddienste", sondern befahl sie, wodurch es zu offener Empörung kam. Am St. Andreastage (30. November) 1578 ließ Otto mehrere Untertanen beim Verlassen der Kirche verhaften und verklagte sie vor dem Schöffengericht wegen Ungehorsams und Meuterei. Da er die Freilassung gegen eine angebotene Kaution verweigerte, wandten sich die Frauen der Verhafteten, von den übrigen Bürgern unterstützt, an den Herzog von Jülich. Dieser forderte Otto auf, die Kaution anzunehmen und die Haft aufzuheben, um weiteres Unheil zu verhüten. Otto jedoch weigerte sich; die Schreiben beider Parteien an den Herzog waren voll gegenseitiger Klagen und Beschwerden. Die Untertanen beriefen sich auf den Vertrag von 1533; Otto behauptete, diesen Vertrag nicht zu kennen. Mit der ihm eigenen Unnachgiebigkeit trieb Otto den Prozeß jahrelang weiter. Gutachten, Anordnungen und Vergleiche erkannte er nicht an, sondern bestand hartnäckig auf seinen Forderungen. Einen Vergleich, den der Herzog 1581 erließ, fochten beide Parteien an, und die Drangsalierungen gingen weiter.

Otto bot seine Untertanen unter Androhung schwerer Strafen in übermäßig großer Zahl zu Wachdiensten auf, obgleich, wie diese in erneuter Klage versicherten, gar keine Gefahr bestand. Außerdem verlangte er, entgegen dem 1533 geschlossenen Vertrag, von jedem Untertan 13 Dienste mit Pferd und Wagen, dazu noch je 3 Leibdienste. Als dann das Hofgericht am 30. Mai 1584 ein Exekutivurteil erließ, das die Rechte und Pflichten beider Parteien genau bestimmte und für den Fall der Übertretung eine Strafe von 2000 Goldgulden vorsah, appellierte er an das Reichskammergericht. Er machte sich den bekannten, überaus langsamen Geschäftsgang dieses Gerichtes zunutze, das meist, wie wir wissen, erst nach jahrelangen Verhandlungen zu einem Urteil gelangte.
Unbekümmert um die Befehle des Herzogs, fuhr er in der Bedrückung fort. Da aber die Untertanen ebenso hartnäckig jede Mehrleistung verweigerten, die über den altherkömmlichen Dienst hinausging, wurden sie erbarmungslos gepfändet, verhaftet und oft sogar mißhandelt. Doch je länger die unerquicklichen Streitigkeiten andauerten, um so mehr wandten sich die Sympathien des Herzogs und seiner Räte den leidenden Einwohnern der Unterherrschaft zu. Sie sahen in Ottos Widerspruch gegen die versuchte Vermittlung der Regierung zugleich eine Verletzung der dem Herzog gelobten Lehnspflichten.
Daraufhin strengte Otto von Bylandt beim Reichskammergericht jenen Prozeß gegen den Herzog von Jülich an. Indem er jede Lehnsabhängigkeit der Unterherrschaft Rheydt von Jülich in Abrede stellte, glaubte er sein eigenherrliches Schalten und Walten rechtfertigen zu können. Da das Gericht, trotz jahrelanger Verhandlung in der Frage der Lehnsabhängigkeit zu keinem klärenden Urteil gelangte, blieb natürlich auch die Rechtsunsicherheit im Verhältnis zwischen Otto und seinen Untertanen weiterhin bestehen.
Auch unter Ottos Sohn, Otto Heinrich von Bylandt, und dessen Nachfolger und Schwager, Florenz Hattard von Botzelaer, tobte der Kampf in der Herrschaft unvermindert fort. Zahlreiche Untertanen, der ständigen Bedrängung müde, verließen Haus und Hof und siedelten sich in der Nachbarschaft, besonders in dem jülichschen Amt Gladbach an. Erst mit den Unterherren aus der Linie Bylandt-Spaldorf zog ein friedlicherer Geist in Rheydt ein. Da der Anspruch dieser Linie auf die Unterherrschaft von mehreren Seiten bestritten wurde, taten die neuen Herren alles, um sich die Sympathie der jülichschen Regierung nicht zu verscherzen. Unter Arnold Christoph von Bylandt kam dann am 21. Juni 1701 auf gütlichem Wege eine endgültige Einigung über alle strittigen Punkte zustande.
Daß die geschilderten Streitigkeiten gerade unter Otto von Bylandt zum Ausbruch kamen, hatte seinen Grund in dem Neubau seines Schlosses. Seine Untertanen halfen ihm zunächst freiwillig durch Fuhr- und Arbeitsdienste, wofür sie von ihm verköstigt wurden. Da er jedoch immer mehr von seinen Untertanen verlangte, verweigerten diese schließlich die Weiter-

arbeit an den Befestigungsarbeiten. Otto war gezwungen, auswärtige Arbeiter heranzuziehen, wodurch ihm erhebliche Kosten erwuchsen.



Schloß Rheydt

Otto Heinrich und Arnold von Bylandt waren beide unverheiratet. Sie hatten aber zwei verheiratete Schwestern, die sich um den Nachlaß zankten. Bis zum Jahre 1850 dauerten die Streitigkeiten zwischen den Rechtsnachfolgern. Wer heute von den Merbeckern das sich im Eigentum der Stadt Rheydt befindliche Schloß besichtigt, wird an diese Gerichtsverhandlung aus dem Jahre 1564 denken müssen, wo seine Vorfahren an diesem Bau mit Hand angelegt haben.

Die Tongruben in Schwaam

Im Rahmen dieses Heimatwerkes wollen wir auch das „Gold" des Schwalmtales nicht vergessen.
Der Ton in diesem Raum ist meist schluffig und mehlsandig. Er enthält immer verstreute Holzreste. Seine Farbe ist meist dunkel (grau, grün-blau oder auch braun). Die Färbung kommt in der Hauptsache durch fein verteiltes Eisen zustande, das bei der Umlagerung durch Wasser aus den durchflossenen Gebieten weggelöst wurde. Der Eisengehalt bewirkt auch beim Brennen des Tones die normale hellrote Farbe der Ziegel. Häufig findet man Blattabdrücke, Früchte und Muschelschalenreste.
Sicherlich wird sich der Leser fragen, wie Ton entsteht.
In größeren Becken wurden die Tone als feine Trübe abgesetzt. Dabei wurden Bäume und sonstige Pflanzen mit eingeschwemmt. Im Laufe der Zeit verlandeten diese Gebiete durch stete Zufuhr von Absitzstoffen, so daß sich als Abschluß ein weit verbreitetes Moor mit Sumpfwald bilden konnte. Die Wissenschaft hat sich mit den in Ton gefundenen Blütenstaubkörnern beschäftigt und festgestellt, daß die Wälder früher mit Fichten, Tannen, Weiden, Birken, Haseln, Erlen, Buchen, Eichen, Kastanien, Ulmen und Linden bestanden waren. Der Ton hat sich vor mehr als einer Million Jahren abgelagert.
In der Tongrube Heinen in Rickelrath wurden eine Menge von Einzelknochen gefunden, u. a. zwei Arten von Hirsch und ebenfalls Nashorn. In Tegelen bei Kaldenkirchen wurden Knochen von Elefanten und Bären ausgebaggert.
Für die Geologie sind also die Tongruben um Merbeck von großer Bedeutung. Vielleicht werden von einem Einheimischen auch mal Schädelreste von Menschen gefunden. Über die Bedeutung eines solchen Fundes würden sich die Gelehrten riesig freuen.
Nun noch ein Wort zur Verarbeitung:
Mit der Einführung des mechanischen Webstuhles brach für die Handwerker die Katastrophe herein. Erschütternd sind die Berichte aus der damaligen Zeit, welche die Not der aller Einkünfte beraubten Bevölkerung schildern. In jenen Tagen fand man durch einen Zufall in der Bauernschaft Oebel, die zur Gemeinde Brüggen gehört, eine Töpferei aus dem 10. Jahrhundert, mit Brandofen, Tonbrunnen und unzähligen Töpfen und Scherben von keramischen Geräten. Dieser Fund mag den Gedanken an die Ausnutzung der unter der Oberfläche ruhenden ungeheuren Tonschätzen eingegeben haben. Jakob Schlüter aus Brüggen wurde der Retter. Seiner Gründung der ersten Falzziegelfabrik mit Dampfbetrieb folgten die zahlreichen anderen Fabriken, auch später in Brempt.
In vielerlei Arbeitsgängen wird der Ton im Werk aufbereitet. Mechanische Pressen formen aus dem Tonkuchen den Ziegel, der erst luftgetrocknet

wird, um dann in den Brennofen zu kommen. Bei 1000 Grad Celsius werden die Ziegel in 36 Stunden gargebrannt.

Der Zehntanspruch des Grafen von Nesselrode

Der Graf von Nesselrode, der neben der Burg Wegberg mit 700 Morgen Grundbesitz noch zahlreiche größere und schönere Besitzungen hatte, besaß auch in Merbeck noch Land, wo er das Zehntrecht hatte. Diese Grundstücke lagen auf dem Heister- oder Bisterfeld. Diese Grundstücke waren alle vier Jahre zur Zehntabgabe verpflichtet. Nun aber hatte der Verwalter der Burg Wegberg schon genug Ärger mit seinen Zehnten unter Wegberg, so daß dieser unter Merbeck an einen Eingesessenen verpachtet war. Der Zehntpächter hatte dem Rentmeister auf der Burg Wegberg sieben Reichstaler dafür alle vier Jahre zu entrichten. Dies war vor dem Jahre 1706. Hier heißt es, daß der Graf schon vor undenklichen Zeiten dieses Zehntrecht besessen habe. Nach einem Verzeichnis über die Einkünfte der Burg Wegberg aus dem Jahre 1710 waren auch 21 Hühner jährlich abzuliefern.
Aus einer Spezifikation des späteren Jahres 1766, die uns wegen der damaligen Familiennamen in Merbeck interessieren dürfte, ist folgendes zu entnehmen, und zwar bescheinigt der Zehntbegeher Gotzens, daß die Nachbenannten:

Hans Peter Benetreu von $3/4$ Morgen
Johannes Papler von $1/4$ Morgen
Wilhelm Pechtheyden von $1/2$ Morgen
Peter Poolen von $1/2$ Morgen
Joes Poolen von $1/2$ Morgen
Johann Strater von $1/4$ Morgen

den Zehnten entrichtet haben.
Auch von welchen Fruchtarten damals in Merbeck gezehntet wurde, geht aus den alten Schriftstücken hervor. Es waren: Roggen, Hafer, Buchweizen und Flachs. Der Preis betrug für das Malter Roggen 3 Reichstaler
für das Malter Hafer 1 und $1/2$ Reichstaler
für das Malter Buchweizen 1 und $1/4$ Reichstaler.
Zur Erklärung wird noch folgendes angeführt:
Ein Morgen war 150 Ruten gleich 4 Viertel gleich 32 ar. Der Magdeburger Morgen, nach dem hier vielfach gerechnet wurde, maß 180 Quadratruten.
Ein Malter war 6 Sümmer = 12 Scheffel = 24 Viertel
1 Sümmer = $1/6$ Malter
1 Scheffel = 16 Metzen
1 Viertel = 4 Pint; 4 Viertel = 1 Metze.

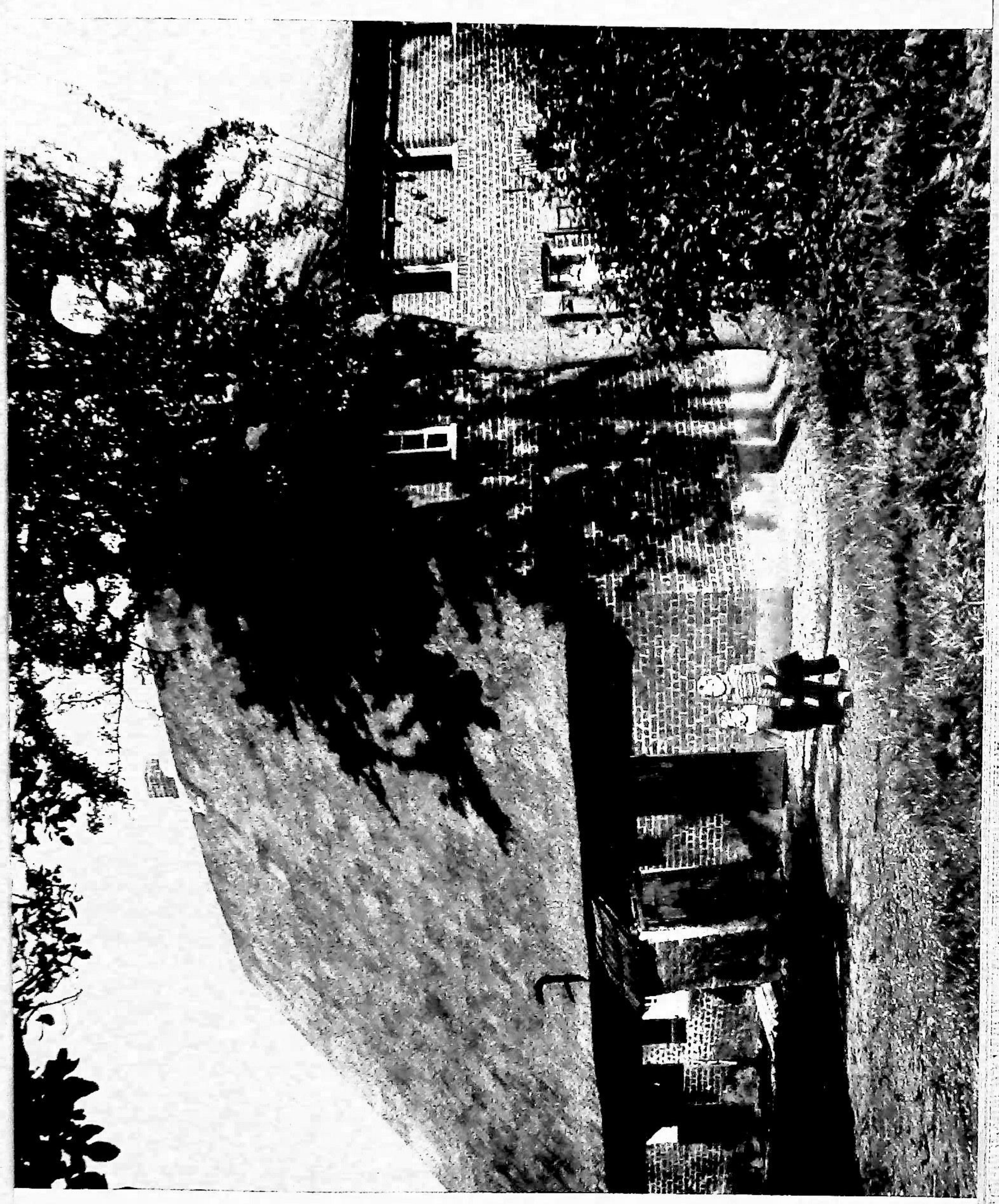
Es ist fast ein Unding, eine Übersicht über die früheren Geldverhältnisse zu geben. Im Jahre 1580 war ein Taler 12 Albus. 1663 machten 100 Taler 52 Reichstaler aus. 1872 wurden 3 Rtl. und 10 Silbergroschen auf 10 Mark umgerechnet. Noch heute sagen die alten Leute für drei Mark „ene Taler".

Der Streit um das Kirch- und Armengeld für den Boscherhof in Venheyde

Da hatte der Verwalter der Burg Wegberg erfahren, daß das Ursulinenkloster in Roermond seinen Hof in Venheyde verkauft hatte. Schon bald hatte er die genauen Einzelheiten festgestellt. Sogleich fertigte er für seinen Herrn, dem Grafen von Nesselrode, einen entsprechenden Bericht an, den er durch einen berittenen Boten nach dessen Residenz nach Düsseldorf schickte. Schon wenige Tage später, und zwar am 30. Januar 1717, erteilt Graf Franz Karl von Nesselrode dem Verwalter, Wilhelm Byll in Wegberg, den Auftrag, den Boscherhof in Venheyde zu retrahieren. Er begründet dies damit, daß das Gut an seinen Rittersitz Wegberg zinspflichtig sei und er nach dem geldernschen Landrecht die Befugnis habe, es an sich zu „nähe-ren". Er habe vernommen, daß die bisherigen Eigentümer, die Ursulinen in Roermond, den Hof an einen Tillmann Heusen von Lüttelforst verkauft hätten. Zur Begründung führt er an, daß der Hof dem Rittersitz Wegberg mit zehn Viertel Hafer und 1/2 Huhn zinspflichtig sei.
Nun kam es zu einem Rechtsstreit zwischen dem Erwerber Heusen und dem Grafen. Durch Urteil des Hofgerichtes in Roermond vom 3. Oktober 1717 wurde der Hof dem Grafen Nesselrode zuerkannt. Das Ursulinenkloster wird dem Käufer Heusen wohl den Kaufpreis zurückerstattet haben.

Die Prozeßkosten betrugen	221 Taler
Die Instandsetzungskosten am Hofe	652 Taler

Der Kaufpreis ist nicht angegeben. Später wird er mit 2286 Talern in einem anderen Zusammenhange erwähnt.
Nesselrode blieb aber nur acht Jahre Eigentümer des Boscherhofes. Durch Kaufakt vom 5. Mai 1725 wurde dieser Hof an seinen Verwalter Johann Wilhelm Byll von der Burg Wegberg übertragen.
Mehr als 50 Jahre später, am 9. Januar 1771, schreibt der Pastor und Dechant J. J. Jansens aus Niederkrüchten einen längeren Brief an den Grafen in seine Residenz nach Düsseldorf. Es heißt darin u. a.:
„Da aber die Wittib des vorgemelten Verwalters vor etwa 10 aut 12 Jahren mit Todt abgegangen, hat man dahier in erfahrung gebracht, daß



Riedgedecktes niederdeutsches Wohnstallhaus von 1617 in Venheyde
Besitzer Franz Jans

dessen und derselben nachgelassene Söhne dito Boscherhof als ihr Erb und Eygenthumb unter sich geteilet haben.
Weilen nun dahier von sothaner und dergleichen Grund acquisitis das gebührliche Kirch- und Armengeld muß erleget werden, als habe Kraft meines tragenden Pastoralamtes hoch dero jetzigen Verwalter Byll per literas freundlichst ante annum ermahnet, mir das Kirch- und Armengeld, wegen seiner oder seiner Brüdern neuer acquisition des Boscherhofes zu erlegen."
Nach dieser Eingabe des Pastors von Niederkrüchten mußte bei einem Verkauf von Grundstücken eine besondere Abgabe an die Kirche und die Armen geleistet werden. Wollen wir einen Vergleich zu heute ziehen, so hat die siebenprozentige Grunderwerbssteuer, die bei jedem Grundstückkauf an das Finanzamt zu zahlen ist, schon früher in Niederkrüchten einen Vorläufer gehabt.
Nun waren aber die Gebrüder Byll als die neuen Eigentümer gar nicht bereit, der Kirche in Niederkrüchten die geforderten Abgaben zu entrichten. Sie legten dem Pastor ein Schriftstück vor, wonach der Graf Franz Karl von Nesselrode den Boscherhof ihrem Vater, Johann Wilhelm Byll, durch Urkunde vom 5. Mai 1725, aus „bewegenden Ursachen" erblich cediert und übertragen habe.
In seiner obenzitierten Eingabe an den Sohn des inzwischen verstorbenen Grafen von Nesselrode scheint der Pfarrer von Niederkrüchten dem Übertragungsakt vom Jahre 1725 keinen rechten Glauben beizumessen, denn er schreibt weiterhin folgendes:
„Da nun kein vernünftiger Mensch glaube, daß seine Exellenz hochdero Herr Vater den schönen Boscherhof umsonst und gratis an seinen Verwalter solle cediert und übergeben haben, so will dennoch der jetzige Verwalter (der Sohn des Beschenkten) die Welt überzeugen, daß der Hof unentgeltlich, ja ohne restitution der „Vernäherungsgelder" übergeben worden ist."
Der Pastor fährt dann fort, daß nach dem geltenden Landrechte eine unentgeltliche Übertragung eines Gutes unstatthaft sei und rät dem jungen Grafen von Nesselrode, die geschenkweise Überlassung des Boscherhofes zurückzuziehen. In einem Schlußsatz will der Pastor diese Forderung in etwa abschwächen, als er anfrägt, ob doch nicht ein Kaufpreis und in welcher Höhe gezahlt worden sei.
Schon am 16. Januar 1771 antwortet ihm der Graf aus der Residenz Düsseldorf ,wo er seinen ständigen Wohnort hat, daß sein Vater dem jetzigen Vater des Rentmeisters Byll, wohl für seine langjährigen treuen Dienste den Boscherhof geschenkt habe. Da er aber in Düsseldorf keine Dokumente besitze, würde er bei seinem nächsten Besuche auf Schloß Ehreshoven, der Stammburg der Nesselrode, wo sich auch das Archiv befinde, nachsehen lassen. Dann wolle er Bescheid geben. Es scheint, daß der Boscherhof in den ungestörten Besitz der Familie Byll geblieben ist, denn die Akten schließen

mit diesem Schreiben.Im übrigen blieb der Familie Byll die Verwaltung der gräflichen Güter bis zum Jahre 1820 erhalten, nachdem dieselbe zweihundert Jahre in ihren Händen war, jedesmal vom Vater auf den Sohn folgend.
Zum besseren Verständnis der Streitfragen wird noch folgendes angeführt: Der Ausdruck Vernäherungsrecht bzw. Vernäherungsgelder ist dem Verfasser bei dieser Forschungsarbeit zum ersten Male begegnet. Es bedeutet Näherrecht oder Retraktrecht. Die für das alte deutsche Privatrecht typischen Näherrechte sind dingliche Erwerbsrechte an Grundstücken. Sie geben dem Berechtigten die Anwartschaft auf Erwerb eines Grundstückes, falls dieses anderweit veräußert wird; es ist „näher" zum Grundstück, kann dieses an sich ziehen (retrahere). Das Geldernsche Landrecht, das für Niederkrüchten galt, kennt Retrakte der Blutsverwandten (Familienretrakt), der Gemeindemitglieder, der Miteigentümer, der Nachbarn, der Gemeinde, der Zinsherrn, der Rentengläubiger, der Eigentümer bei Leibzucht und Aftermiete. Der Erbenretrakt des alten Privatrechts hat sich bis heute im gesetzlichen Vorkaufsrecht der Miterben erhalten (BGB § 2034).
Unter Armen- oder Kirchgeld ist eine allgemein übliche Zahlung bei Kauf-, Verkauf- und anderen Eigentumsübertragungsgeschäften zu verstehen, deren Höhe von Ort zu Ort verschieden war. Landesherrliche Erlasse gerade des 18. Jahrhunderts weisen häufig an, diese Gebühren in maßvoller Höhe zu halten.
Aus einem Vogtgeding zu Niederkrüchten des Jahres 1767 wissen wir, daß eine Anordnung über das Bezahlen von Kirchen- und Armengeld bestand. Hiernach war die Verpflichtung festgelegt, daß nach einem getätigten Kauf oder Verkauf, sowohl von den bereits abgeschlossenen wie auch zukünftigen Erbkäufen, innerhalb von 14 Tagen eine Abgabe zu zahlen war. Die Säumigen wurden mit zwei Goldgulden Strafe belegt. Diese Strafandrohung war deshalb erforderlich, weil früher eine Beurkundungspflicht durch einen Notar nicht bestand, noch ein Grundbuch geführt wurde.
Der Boscherhof lag unterhalb des Gehöftes von Josef Jans, Venheyde Nr. 52. Vor 70 Jahren brannte der Boscherhof ab; die Scheune wurde von Rüsgens in Schwaam weiter genutzt. Wegen Baufälligkeit wurde sie 10 Jahre später abgebrochen. Heute erinnern sich nur noch die alten Leute an ihn. Dagegen ist die Flurbezeichnung Boscherbroich noch erhalten.

Die Belastungen im Siebenjährigen Krieg

1755 begann der Siebenjährige Krieg, in dem Österreich mit Frankreich gegen Preußen verbündet war. Die hiesige Gegend hatte viel durch die Franzosen zu leiden. Nach der Schlacht bei Krefeld am 23. Juni 1758 ver-

wüsteten sie das Land und die Hannoveraner drangen am 1. Juli bis in die Gegend von Wassenberg vor. Ende Juli trieben die Franzosen die Hannoveraner wieder zurück bis über den Rhein. Im Staatsarchiv in Düsseldorf sind die Schadensaufstellungen der Schöffen der Gemeinde in Niederkrüchten wohl verwahrt, so daß sie uns genaue Kunde geben, was in den einzelnen Ortschaften für Schaden angerichtet wurde. Da auch in der bisher erschienenen Heimatliteratur die Namen der Regimenter nicht genannt wurden, seien diese ebenfalls angeführt.

Jahr 1757: Für Pferdegestellung an das Cavallerie Regiment Clairemont wurden 1432 Goldgulden liquidiert.

Jahr 1758:	Durch hannoverische Truppen geplündert für	2431 Pattakons
Jahr 1758:	Durch hannoverische Truppen in Feldern angerichteter Schaden für	1708 Pattakons
Jahr 1758:	Pferdedienst mit Karren für hann. Truppen	686 Pattakons
Jahr 1758:	Durch hann. Truppen mitgenommenen Pferde und Karren	1385 Pattakons
	Gesamtschaden	6210 Pattakons

(Es wird bemerkt, daß für ein Pferd mit Karre ein Schaden von 50 Pattakons berechnet wurde.)

Am 5. Juli 1758 mußte die Gemeinde Niederkrüchten an den Erbprinzen von Bronswick und Wolffenbüttel eine Kontribution von 3178 Pattakons bezahlen.

Um die von den hann. und hessischen Truppen weggenommenen Pferde- und Karrenbesitzer entschädigen zu können, mußte die Gemeinde im Jahre 1759 bei dem Kreuzherrenkloster in Brüggen 800 Reichstaler aufnehmen.

1759 war das französische Regiment von Bareuth in den Ortschaften einquartiert.

1760 das franz. Kavallerie-Regiment Fleury. Die Karrenfrachten hatten einen Wert von 1531 Goldgulden.

1761 war das franz. Regiment von Rouerque zerstreut einquartiert.

1761 ebenfalls das Dragoner-Regiment Dauphin.

1761 noch das Regiment Taillegrand.

Die sämtlichen Ortschaften der Gemeinde Niederkrüchten stellten an 661 und 586 Tagen Fuhrwerke für die Regimenter.

1762 war nochmals das Regiment Dauphin einquartiert.

1762 das Regiment D'Orleans.

Insgesamt wurden im Jahre 1762 die Truppen an 2558 Tagen einquartiert.

1763 waren 1278 Mann mit 990 Pferden des Generals v. Pisa einquartiert.

Das Jahr 1763 war noch ein schlimmes Leidensjahr für die Ortschaften der Gemeinde Niederkrüchten. Diesmal waren es österreichische Truppen, die von den Einwohnern voll beköstigt werden mußten. Es waren Dragoner,



Landleute bei der Ernte
Nach einem Stich aus dem 17. Jahrhundert (Kölnisches Stadtmuseum)

Infanterie und Husaren, teilweise 15 Compagnien, die in der Zeit vom 26. Januar bis 26. Mai 1763, also volle 4 Monate, die Bewohner drangsalierten. Bei den genauen Schadensfeststellungen der Schöffen ist manchmal die Bemerkung zu lesen: Gewaltsam abgezwungen. Die Forderung der Einwohner betrugen die Riesensumme von 62 854 Goldgulden.
Im Jahre 1763 wurden außerdem an 3978 Tagen Frachtdienste geleistet, wofür 5780 und 506 Goldgulden berechnet wurden. Außerdem für sonstige Lieferungen 779 und 371 Goldgulden.
Es ist sicherlich anzunehmen, daß diese Kosten auf die Einwohner und die Gemeinde haften geblieben sind. Nach einer Aufstellung hatte die Gemeinde in den Jahren 1765 bis 1768 wegen der hannoverischen Truppen 10 821 Goldgulden Schulden machen müssen.

Ein Namensverzeichnis aus dem Kriegsjahre 1755

Der Bauer will keinen Krieg, der ihm nur schaden kann, indem er ihm die Häuser brandschatzt, die Höfe einäschert, die Saaten verwüstet. Und da die Völker aller Länder von der Scholle leben, haben wir alle ein Interesse daran, daß Kriegsgreuel von dem nährenden Mutterboden abgewälzt werden. Waren es im Jahre 1945 nicht wiederum die Nachfahren derselben Bauern, die vor fast 200 Jahren dem Moloch „Krieg" opferten?

Merbeck	**Abstammung des Namens**
Johannes und Maria la fleur oder	französisch: la fleur — die Blume
Johann Müllers	Müller
Gerhard Thoenißen	Anton
ebenso von Peter Eßer	Achsenmacher — Wagner — Stellmacher
Wilhelm oder MatthiasTyhsen	Matthias
Wilhelm Stoffers	Stoffel — Christoffel, Christoph
Peter Hartogh	
Heinrich van Gansewinckel	Winkel (Wald)
Michael Gielen	Geel von Michael
Peter Segers	Seger
Wilhelm Wynen	
Jacob Bongaerts	Bongart (Garten)
Tilman Wynen	
Matthias Stypaerts oder	
Matthias Rutgens	Rutger
Jacob Poorten	Tor
die Besitzer von Houbenhoff	
der Herrenhoff	
Gerhard Breuwers	Bräuer
Peter Crynen	Crin — Quirinus
Hein Paulsen Erbgenahmen	Paulus
Gerhard Eßers oder	
Wilhelm Eßers	Stellmacher
Wilhelm Dehlißen	
Gerhard Clinghen	
ebenso von Peter Clinghen	
Peter Tyskens	Matthias
Hein Bommels oder	
Peter Peters	Peter
Heinrich Michiels	Michael
Hein Heinckens Erbgenahmen	Heinrich

Merbeck	Abstammung des Namens
Meuvis (Bartholomäus) Paulsen	Paulus
Wilhelm Eßers	Stellmacher
Peter Poel	von einem Gewässer
Heinrich Henrixs	Heinrich
Maria Geurden	Gottfried
Martin Meuwißen	Bartholomäus
Theuwis Thielen Erbgenahmen	Dietrich
Johannes Henryxs	Heinrich
Hermann Schreurs	
ebenso Credit von der Witwe	
Henrich Smits	Schmied
Johannes Papeler	
Witwe Heinrich Smits Papeler	Schmied
Magdalena Welters	Walter oder Wolter
Johannes Pool	von einem Gewässer
Jan Straetener	Straeten? Herkunftsname?
Ditzen Geerckens	
Ditz? von David; hier in Wegberg	auch von Sebastian = Titt
Areth Straetener	
Geercken Geerckens	Geercken von einem Vornamen auf Gerhard
Derich Geerckens	
Dederich oder Theoderich	auch Heinderich?
Martin Peters	Peter
Jacob Geerckens	Gerhard
Johann Erckens	Arnold
Maria Abbels	Abel
Heinrich Smits	Schmied
Heinrich Backus	am Backhaus
Willem Hennigh	Hennig
Engel(bert) Quaecken	
Wilhelm Poel	von einem Gewässer
Maria Poel	von einem Gewässer
Wilhelm Michiels	Michael
Maria Henryxs	Heinrich
Encken (Annchen) Henryxs	Heinrich
Wilhelmus Henryxs	Heinrich
Peter Porten	von einem Tor
Michael Clinghen	
Johannes Heinckens	Heinrich
Peter Tyhsen	Matthias

M e r b e c k	**Abstammung des Namens**
Christian Wimmers Kinder	Wimar
Grietgen Abbels (Margaretha)	Abel
Matthias Jans	Johann
Heinrich Hennen	Heinrich
Areth Kauven	

Auch die Ableitung der Vornamen ist mancherorts lokalgebunden. Da die meisten der obigen Familiennamen von Personennamen abgeleitet sind, müßten letztere besonders durchstudiert werden.

Das Unwetter des Jahres 1775 in Merbeck

Für uns Heutige ist es zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß wir uns für die Wechselfälle des Lebens versichern. Der moderne Mensch ist gegen Krankheit, Erwerbslosigkeit, Invalidität und vorzeitigen Tod versichert. Die Sachenversicherung schließt Feuer, Wasser, Einbruch, Glas, Haftpflicht und Hagelversicherung ein.
Über ein schreckliches Unwetter im Jahre 1775 gibt uns der nachfolgende Brief des Rentmeisters der Burg Wegberg an seinen Herrn, den Grafen von Nesselrode Auskunft. Hier baten unsere Vorfahren um Unterstützung bei ihrem Landesfürsten.

„Hochgebohrener Reichsgraf
Gnädiger Herr!

Unterm 15.ten dieses nachmittags zwischen vier und fünf uhren ist unsere gegend durch ein fürchterliches Donnergewitter heimgesuchet, mithin unsere felder vom Hagel dergestalten verschlagen worden, daß auf verschiedene Äcker kaum zu erkennen, was für Gattung von Getraid darauf gestanden habe.
In dem orth Meerbeck hat der Hagel 3 Schuhe hochgelegen, Haufen Feldhühner und Vögeln hat man häufig todt gefunden und dergestalten verschlagen, daß sie nicht einmal zu genießen waren.
Man hoffet indessen unser Souverain werden den Schaden einigermaßen ersetzen, in wiedrigen Fall die unbeschädigte Örthen sich anheischig gemacht, den Schaden beytragen zu helfen.
Ew. hochgräfl. Exellence unser gnädiger Herrschaft unterth. A. F. Byll.
Weghergh, 19. 8. 1775."
Auch in unserer Zeit haben wir schlimme Jahre gehabt. So war wohl das

Jahr 1911 das trockenste seit Menschengedenken. Vom 20. Juli bis Oktober hatten wir nur wenig Regen. Stoppelrüben hat es keine gegeben. Die Runkelrüben waren verdorrt, so daß eine Futternot war. Der Weißkohl kostete 8 bis 10 Mark pro Zentner. Im Walde gingen Tannen und Buchen ein. Dagegen ernteten die Winzer einen erstklassigen Wein.
Entgegengesetzt war der Sommer 1924 reich an Regen. Hafer und Weizen keimten im Felde. Die Frucht war zum Verbacken und Säen nicht zu gebrauchen.

Der Zehntprozeß zwischen den Ankäufern Roosen und van Mülbracht

Der Ankauf des Zehnten in Merbeck durch die Gebrüder Roosen in Niederkrüchten ist wohl als ein einmaliger Vorgang anzusehen. Als Zehntherren kamen zu dieser Zeit nur Kirchen, Klöster und Adlige in Frage.
Es ist wohl als sicher anzusehen, daß die Käufer von vornherein nicht beabsichtigt haben, den Zehnten von Merbeck alljährlich in natura zu erheben. Ihre Absicht hat wohl darin bestanden, den Merbecker Bauern den Zehnten nach erfolgtem Kaufabschluß mit dem Domkapitel in Köln käuflich zu überlassen.
Nun ist es nicht so, daß dieser Kaufakt zwischen dem Domkapitel und Roosen ohne weiteres gültig war. Es bedurfte einer Genehmigung des Kaisers, die die Brüsseler Regierung in dessen Auftrage zu erteilen hatte. Ein derartiges Genehmigungsverfahren kennen wir noch heute bei landwirtschaftlichen Grundstücken, deren Verkauf ohne Genehmigung der Landwirtschaftskammer nicht ins Grundbuch eingetragen werden darf.
Die erste Vereinbarung über den Verkauf der Merbecker Rente (Zehnten oder Hofrecht) gehen auf das Jahr 1787 zurück, bzw. nach einer anderen Urkunde schon auf das Jahr 1786. Von Anfang an herrschen große Unklarheiten. Die einzelnen zuständigen Stellen können sich nicht einigen. Worum geht es eigentlich?
Aus einem Urteil vom 9. Juni 1788, das auf eine Verordnung des Königlichen Gouvernements in Brüssel verweist, wird der mit den Brüdern Roosen „über selbige Güter getroffene Kauf- und Verkaufskontrakt für null und nichtig erkannt". Erwähnt wird hier eine Abmachung zwischen dem Domkapitel in Köln und dem Herrn van Mülbracht in Niederkrüchten. Es wird ihm anheimgestellt, sich die zur Bestätigung seiner Rechte notwendigen „octroys" und anderen Urkunden auf eigene Kosten zu beschaffen. Von besonderer Be-

deutung ist nun eine Eingabe van Mülbrachts, in der er anfangs darauf hinweist, daß er am 29. September 1788 eine für ihn günstige Entscheidung dahinlautend erwirkt habe, „ein Hochwürdiges Domkapitel könne über die Niederkrüchtener Güter annoch frei disponieren", was ja nichts anders bedeuten kann, als daß die zwischen diesem und ihm getroffenen Abmachungen gültig sein müssen. Er schreibt:

„Diesem nach wurde mit mir derenselben Verkauf beschlossen, so daß ich unterm 6. Junius laufenden Jahr 1789 vermittels barer Auszahlung der zu 9000 Reichstaler bestimmten Kaufsumme den Gebrauch und die Benutzung dieser Gelder einem hochwürdigen Domkapitel zur freien Willkür überließe. Daß aber Euer Hochwürdigst, Durchlauchtigst, Hoch, auch Hochwohlgeborene Excellenzen, gnädigst gnädige Herren teils kraft ausdrücklicher Zusicherung, teils kraft den hierin Ziel und Maaß gebenden Grundsätzen gleichsam verbunden und gehalten seien, mir den völligen Genuß der Güter zu überlassen, daran darf kein Zweifel gemacht werden."

Van Mülbracht zitiert hier einen Satz aus dem Römischen Recht, samt dem dazu gehörigen Kommentar: Emtione perfecta, etsi traditio nondum accesserit, s t a t i m o m n e periculum transit in emtorem, sicut o m n e ad illum spectat c o m m o d u m, das heißt: Wenn ein Kauf abgeschlossen ist, so geht, auch wenn die Übergabe noch nicht erfolgt ist, alle Gefahr sofort auf den Käufer über, wie gleichzeitig auch aller Nutzen. Gegen diesen Grundsatz hat man, nach Ansicht van Mülbrachts, bei ihm verstoßen. Er beklagt sich bitter:

„Von Höchst- und Hochdero Gerechtigkeitsliebe war ich so überzeugt, daß es mir nicht einmal einfallen durfte, daß meine gerechteste Bitte, mir eine einfache, dem hier beiliegenden Muster gleiche Administrations-Vollmacht zu erteilen und die dem Dresen seiner Zeit gegebene einzuziehen, nicht erhört werden würde. Es ist mir auch noch wirklich bis auf die heutige Stunde unbegreiflich, wie es hat geschehen können, daß man am 10. September ds. Jrs. mir anstatt solcher einfacher und von Rechtswegen schuldiger Vollmacht eine solche mit solcher Condition begleitete zu geben, wovon man hätte können versichert sein, daß ich dieselbe nicht nur nicht würde beibringen können, sondern auch in der Tat durch solche auferlegte Bedingung mir den Nutzen meiner Güter widerrechtlich entzogen, und ich in neue Verdrießlichkeiten verwickelt werden mußte."

Im weiteren führt van Mülbracht nun aus, welchen Schaden es ihm bringt, daß er, da er ja nicht im Besitz eines gültigen Rechtsmittels ist, „notgedrungen zusehen muß, wie Dresen durch schlechte Verwaltung die Gerechtsame vernachlässigt und selbst ein „übermäßiges Salarium", d. i. Einkommen aus den ihm zustehenden Nutzungen ziehe. Resigniert fügt er an:

„Ich weiß nicht welches Geschick mir zugestoßen, daß ich mit diesen gerechtesten Bitten nicht gehöret werde. Der daher mir zugewachsene Schmerz

aber, gnädigst gnädige Herren, ist aber umso größer, als größer die Schadenfolge ist, die sich wirklich ergeben hat."
Mülbracht hatte sich, so führt er dann weiter aus, zum festgesetzten Termin zu seinem Hofe — dem Houbenhof — begeben, um die, kraft des getanen Verkaufes, ihm zukommenden Zinsen und Abgaben einzuziehen. Aber „Dresen, der mit Roosen, meinen und des Hochwürden Domkapitels schleichenden Feinden ganz angebunden hat, erschien auch daselbst, übrigens in Vollmacht des Roosen, und behinderte mich in Beziehung der Renten der angekauften Güter, wie das beigefügte Protokoll zeigt, das noch weitere nach sich ziehen wird. Als ich vernahm, daß Dresen als Bevollmächtigter des Roosen sich darauf berufen wolle, er wäre vom Hochwürdigen Domkapitel von dem obengesagten Verkauf ihm noch nichts zugegangen, mußte ich zusehen, daß mit meinem Schaden und Prostituion (hier in der alten Bedeutung: Bloßstellung, Blamage) der Dresen in Gegenwart aller dreier Roosen die Zinsen empfing, welche mein Eigen sein sollten. Nun liegen diese Zinsen sub arrest (sind gesperrt) und weil meine ordnungsmäßige obengesagte gerechteste Bitte unerhört geblieben ist, sehe ich mich nun auch mit dem Dresen in einen neuen Prozeß verwickelt."
Mülbrachts Lage ist dadurch erschwert, daß er trotz zweimaliger Bittgesuche weder selbst die notwendige Vollmacht als Prokurator erhalten hat, noch die des Dresen aufgehoben ist, ferner aber auch die Kaufbestätigung noch nicht in seinen Händen ist. Dazu kommt, daß sowohl Dresen wie auch die Gebrüder Roosen sich auf für sie günstige Akten, deren Inhalt Mülbracht noch nicht einmal bekannt sind, berufen.
Nachdrücklich betont Mülbracht am Schlusse die Berechtigung seiner alten Forderungen, weist aber jetzt auch unter Berufung auf den betreffenden Rechtsparagraphen des Corpus Juris Romani - des gültigen römischen Rechts - darauf hin, daß er berechtigt sei, auch gewisse Schadenersatzansprüche an das Domkapitel zu stellen. Er formuliert seine Forderungen folgendermaßen: „...darum bitte ich... ohne längeren Zeitverlust A die Vollmacht des Dresen vor allem einzuziehen, B mir eine generale und einfache Vollmacht — alles extra und judicialiter zu respizieren zu mögen, mitzuteilen und möglichst annoch heute expedieren zu lassen, C mir die Roosenschen Anträge und Schriften entweder mitzuteilen, um davon den nötigen Gebrauch machen zu können oder aber zur Bestimmung der nötigen Maßnahmen die inspectionen vorab zu gestatten (soll wohl bedeuten: darin einen Einblick zu gestatten, um alles Nötige veranlassen zu können) — und somit D behilflich zu sein, daß obenbesagter Dresen-Prozeß aufhöre, und die Hauptsache desto balder geendiget werde, oder aber E die gnädigst gnädige Erklärung zu geben, daß ich ansonst aller Gefahr frei; und ein Hochwürdiges Domkapitel gehalten sei, mir den durch Verweigerung der nötigen Beihilfe und Verhinderung im Genuß verursachten Schaden zu ersetzen; wie gerecht und billig, mein untertänigst, untertäniges Gesuch ist, so groß ist mein Zutrauen Höchst-

und Hochdieselbe werden mir wenigstens das angedeihen lassen, was mir Gerechtigkeit und Billigkeit nicht versagen."
Der Vertragsentwurf, den van Mülbracht anführt, war in der Tat ein interessantes Dokument voller Fallstricke! Es wird davon ausgegangen, daß zwar im Jahre 1786 mit den Gebrüdern Roosen über die domkapitularischen Güter und Zehnten zu Merbeck und Niederkrüchten „ein Kauf- und Verkauf-Kontrakt traktiert" worden sei, daß aber die obrigkeitliche Genehmigung dazu nicht erteilt worden sei. Aus diesem Grunde seien die Güter usw., darunter der Herrenhof und der Houbenhof zu Merbeck, an den van Mülbracht verkauft worden. Als letzte Erbpächter werden Johann Klingen, Gerhard Wienen und Barthel Dresen genannt. Alle Schwierigkeiten, die sich bei der Einholung der Genehmigung des Kaufes usw. ergeben, sowie das eventuelle Risiko, daß die Gebrüder Roosen doch noch mit ihren Ansprüchen durchdringen könnten, sind einzig und allein Sache des van Mülbracht. Auf den Ersatz der Kosten, die ihm bereits entstanden waren, sollte er verzichten.
Daraus ist auch die scharfe Formulierung der Forderung van Mülbrachts in seiner oben angeführten Entgegnung zu verstehen. Ausdrücklich führt das Domkapitel die Lasten an, die noch von Mülbracht zu tragen sind, so z. B. eine an den Kaplan von Niederkrüchten zu leistende Zahlung und anderes. Auch alle mit seiner etwaigen Ablösung des Zehnten verbundenen Kosten sind Sache des Käufers, der hier streng auf die Wahrung der Rechte des Domkapitels achten muß und schadenersatzpflichtig bleibt. Van Mülbracht dagegen muß noch Jahre hindurch einen verzweifelten Kampf führen.
Die Gebrüder Roosen und Dresen scheinen weitgehende Beziehungen gehabt zu haben. Die Merbecker waren aber in der ganzen Angelegenheit Spekulationsobjekte. Der Pastor von Merbeck schreibt im Jahre 1822, daß die Merbecker „Spekulanten" in die Hände gefallen seien.
Eines aber steht fest: van Mülbracht war von seinem Rechte überzeugt, und er führte den Kampf um dieses Recht mit Verbissenheit und Leidenschaft.
Fast zwanzig Schriftstücke aus den Jahren 1787 bis 1794 zeigen van Mülbracht als einen zähen Kämpfer, der sich nicht scheut, sich an die höchsten Stellen zu wenden und nicht davor zurückschreckt, eine Audienz beim Kaiser zu verlangen.
Wir haben bereits an anderer Stelle vermerkt, daß seit 1715 Niederkrüchten weiter bei den Spanischen Niederlanden und Österreich verblieb. 1793 rückten die Franzosen in diese Gebiete ein, und 1797 mußte Kaiser Franz sie an Frankreich abtreten. Die unruhigen Zeiten nach Ausbruch der Französischen Revolution hatten zur Folge, daß auch der Verwaltungsapparat bei den einzelnen Behörden nicht in Ordnung war und Verzögerungen eintraten.

In dem ersten Dokument, das van Mülbracht nach Empfang des Vertragsentwurfes an das Domkapitel richtete, schreibt er, daß ihm das ganze Schriftstück nichts helfen könne, da er es ja doch an den zuständigen Stel-

len nicht vorlegen könne. Er erwähnt hier — das ist ein weiterer Beweis für die Unsicherheit seiner Rechtslage —, daß die Königliche Regierung in Brüssel nach einem Berichte des Gerichtshofes in Roermond noch immer wegen einer Bestätigung des Roosenschen Kaufvertrages unentschlossen sei, was schließlich geschehen solle. Schuld daran ist, nach Mülbrachts Ansicht auch die schwankende Haltung des Domkapitels. Gegen sie richtet sich sein ganzer Zorn. „Er sähe, so schreibt er, lieber, daß diesen anmaßlichen Roosenschen Klagen vor Ausantwortung des gnädigesten octroy abgeholfen würde". Nachdrücklich bittet Mülbracht um beschleunigte Erledigung und legt seinerseits einen Entwurf der von ihm gewünschten Vollmacht vor, der aber nicht bei den Akten zu finden ist.

Wohl aber findet Mülbracht jetzt bessere Unterstützung durch das Domkapitel, das den Herzog von Sachsen-Teschen um Beschleunigung einer Entscheidung im Prozesse Roosen/Mülbracht bittet. Ein weiteres Schreiben an den Grafen von Trautmannsdorff in Brüssel beim General-Gouvernement verfolgt den gleichen Zweck, zeigt aber auch wiederum, welche Verwirrung in dem Rechtsstreit entstanden ist. Mit den höflichsten Worten werden immer wieder Zusicherungen gegeben — aber es bleibt doch alles beim Alten.

Am 31. Januar 1789 erfolgt an gleicher Stelle eine neue Erinnerung und dringlichere Bitte um Entscheidung. Neue Bedenken tauchen in einem Schreiben vom 10. Oktober 1789 auf: ob überhaupt die rechtlichen Grundlagen für die Verkäufe vorhanden waren. Mülbracht schreibt bald darauf an das Domkapitel — und das bestätigt das Gesagte —, daß das Königliche Gouvernement zu Brüssel im Falle Roosen das Domkapitel zum Verkaufen überhaupt unfähig erklärt und den Roosenschen Verkauf gänzlich annulliert habe. Besorgt aber ist er über die weitere Feststellung, „daß, wenn das allergnädigste Edikt vom 15. September 1753 beachtet werde, der Verkauf besagter Güter vorgenommen werden könnte. Es entwickelt sich fast eine Tragikomödie!

Am 6. Mai 1791 geht von Bonn, dem Sitz des Kurfürsten und Erzbischofs, ein Schreiben an einen neuen Mann, wohl den Nachfolger des Grafen Trautmannsdorff, gerichtet, einen Comte des Merci d'Argentau, der wiederum untertänigst gebeten wird, mitzuteilen, wie die Sache liege. Van Mülbracht gerät immer mehr in Bedrängnis. Er schreibt an den Kölner Erzbischof und Kurfürsten:

„... diese gnädigste Unterstützung würde dem gerechtesten Endzweck ganz gewiß entsprochen haben, wenn nicht die unruhevollen Zeiten in Brabant veranlaßt hätten, daß Euer Kurfürstlichen Exzellenz mächtige Befürwortung verlegt (d. h. wohl verloren gegangen) worden sind, und ich sogar durch Verdrängung aus meinem Eigentum in wehrlosen Zustand versetzt wurde." Und wieder beginnt ein neues Bitten und Hoffen!

Im Schreiben vom Juli 1793, das an das Generalgouvernement der Niederlande gerichtet ist, wird dieses sowohl um persönliche Hilfe als auch darum gebeten, die Angelegenheit Sr. Majestät dem Kaiser vorzutragen, dessen Besuch in den Niederlanden bevorstehe. Er fügt die Aufzählung seiner großen finanziellen Verluste bei. U. a. erklärt er, 3 bis 4 Tausend „ecus" bisher verloren zu haben. Am 1. August des gleichen Jahres schreibt der Erzbischof erneut an Herrn von Trautmannsdorff. Im Grunde ist es immer dasselbe: Die Sache Mülbracht ist inzwischen wohl dem Kaiser zur Entscheidung vorgelegt worden, der Entscheid soll auch unterwegs sein, aber keiner weiß, wo er ist. So wird Herr von Trautmannsdorff gebeten, sich im Interesse des von Mülbracht um die Klärung der Sachlage zu bemühen.

Am 16. August 1793 schreibt von Mülbracht selber wieder an den Statthalter. Er erklärt sich darin bereit, selbst nach Wien zum Kaiser zu fahren, um endlich eine Entscheidung zu erreichen. Aber es geschah nichts. Die Komödie nimmt ihren Fortgang! Das Jahr 1793 geht zu Ende. Am 13. Dezember schreibt ein Beauftragter des Kölner Erzbischofs wieder an den Grafen von Trautmannsdorff, der sich in Wien befindet; man bittet um die Mitteilung der endgültigen Entscheidung des Kaisers und die Zusendung des octrois für van Mülbracht. Hierauf antwortet der Graf Trautmannsdorff mit einem Schreiben, dessen Inhalt lautet:

„Ich bin noch nicht im Stande, mich zu der Angelegenheit des Herrn van Mülbracht zu äußern, die der Gegenstand des Briefes war, mit dem Sie mich am 11. ds. Mts. beehrten, weil der Bericht des Generalgouvernements an seine Kaiserliche Majestät hier noch nicht eingetroffen ist. Ich hoffe aber doch sehr aufrichtig, Anlaß und Umstände zu finden, die mich in die Lage versetzen könnten, Sr. Maj. vorzuschlagen, zu Gunsten der Bitte Eures Schützlings zu entscheiden, der unterdessen seine Bemühungen beim Generalgouvernement der Niederlande fortsetzen möge." Datiert ist der Brief vom 20. Dezember 1793. Der Kurfürst und Erzbischof läßt in diesem Sinne am 13. Januar 1794 in Brüssel entsprechend nachforschen, ob der Bericht von dort abgesandt worden sei und bittet nachdrücklich um Beschleunigung. Am 22. Januar 1794 sagt Graf Metternich für das Generalgouvernement die sofortige Erledigung zu.

In der Antwort auf dieses Schreiben vom 22. Januar 1794 kündigt das Domkapitel an, daß van Mülbracht sich nach Brüssel begeben werde, um vielleicht die Möglichkeit zu haben, seine Sache dem Kaiser, der in die Niederlande kommen wolle, persönlich vortragen zu können. Dieses Schreiben ist am 11. Mai 1794 abgesandt. Inzwischen waren die französischen Revolutionsheere immer näher gerückt. Am 4. Oktober 1794 erfolgte hier der Einmarsch. Am 6. Oktober erreichten sie Köln. Damit war für van Mülbracht eine ganz neue Lage entstanden. Auch die Archivalien schweigen von diesem Zeitpunkte.

Zweifellos ist es aber gelungen, den Merbecker Bauern den Ankauf des Zehnten schmackhaft zu machen, ehe er durch die neuen Machthaber abgeschafft wurde. Da die Merbecker kein Bargeld hatten, haben sie es in Roermond leihen müssen, so daß sie bis 1871, also 80 Jahre lang, ihren privaten Geldleihern Zinsen und Tilgung geben mußten. Dagegen waren die Bauern in den umliegenden Gemeinden durch die Gesetze der Franzosen davon befreit worden. Wer davon mehr lesen will, wird auf das Werk des Verfassers: „Die Gemeinde Wegberg unter der französischen Fremdherrschaft" hingewiesen. Wir Heutigen wollen die in diesem Abschnitt angegebenen Verwaltungsinstanzen noch einmal ins Gedächtnis rufen, um ein Bild von unseren damaligen Obrigkeiten zu erhalten:

Hofgericht in Roermond (Holland)
Generalgouvernement in Brüssel (Belgien)
Kurfürst und Erzbischof von Köln
Kaiser in Wien (Österreich)

Ungeklärt bleibt am Schlusse immer noch der Kaufkomplex in seiner ganzen Problematik. Wenn die Gebrüder Roosen nicht die Genehmigung des Kaisers erhalten konnten, mit welchen neuen Argumenten leitete denn Mülbracht das Genehmigungsverfahren ein? Es wird vermerkt, daß Roosen und van Mülbracht, beide Juristen, die damaligen Gesetze gut auszulegen verstanden. Doch, wir können nach 170 Jahren ohne Unterlagen nicht mehr alles aufklären. Pfarrer Heiden schrieb im Jahre 1901, bei Anlegung der ersten Pfarrchronik, daß die Erhebung des Zehnten in Merbeck eine große Rolle gespielt habe. Er habe schon viel davon gehört, doch könnte er darüber keine Unterlagen finden.
Was der Verfasser darüber jetzt an Unterlagen gefunden hat, das hat er hier vorstehend niedergeschrieben. Über den Herrenhof, der ebenfalls ein gleich großes Gut, wie der Houbenhof war, und gleichfalls in Eigentum des Domkapitels stand, hat er Archivalien nicht finden können. Leider kann auch ein Heimatforscher nach so langer Zeit nicht alles klären.
Wenn man heute den Streit um das goldene Kalb — in diesem Falle der Kauf des Houbenhofes einschließlich der Zehntrechte in Merbeck — mit den Augen des Heimatforschers kritisch betrachtet, so kann man sich bei der Vergänglichkeit aller Dinge fragen, ob er vermeidbar war oder nicht. Zweifellos hat er vor mehr als 150 Jahren zwei führenden Familien in Niederkrüchten, die beide die Ankäufer sein wollten, großen Ärger und Feindschaft gebracht. Durch die großen Umwälzungen in der Zeit von 1794 bis 1814, die unser Gebiet in die Hände der Franzosen brachte, ist heute nicht mehr festzustellen, wie das weitere Schicksal des Houbenhofes gewesen ist. Ob er ebenfalls wie der Zehnte an die Merbecker oder an den letzten Erbpächter verkauft wurde, bleibt ungeklärt, da hierüber Unterlagen nicht vorlagen. Darum kann auf die weitere Frage, ob und wann das Gebäude abgebrochen worden ist, keine Antwort gegeben werden.

Wir haben den Houbenhof vierhundert Jahre verfolgen können. Nur noch die heutige Flurbezeichnung Houbenfeld" erinnert an ihn.

Sic transit gloria mundi!

Das Merbecker Zehntenmalheur

Darüber sei in belletristischer Form berichtet

I.

Auf halbem Wege zwischen Wegberg und Niederkrüchten liegt das Dorf Merbeck. Im Westen streckt sich der Merbecker Busch, ein ausgedehnter Wald, der an sonnigen Herbsttagen wie eine rot und golden leuchtende Wand hinter den kleinen Bauernhäusern steht. Hinter ihm zieht sich von Niederkrüchten bis Dalheim die Landwehr, ein sechs Kilometer langer und drei Meter hoher Wall. Nach Osten, Süden und Norden breitet sich die Flur der Äcker und Wiesen, in der Ferne ebenfalls vom Walde begrenzt. Viel Sumpf und Heide gibt es hier; Merbecks Name deutet in seinem ersten Teil auf mooriges Land, und die zum Merbecker Kirchspiel gehörenden, in der Ebene verstreuten Weiler, Venn, Venheyde und Schwaam, lassen in ihren Bezeichnungen erkennen, daß auch sie aufs engste mit Moor und Heide verhaftet sind. Kein Wunder, daß hierzulande auf dem moorig-sandigen Boden der Ackerbau sich nur mit vielem künstlichen und tierischen Dünger rentiert. Nach Niederkrüchten zu liegt an der Straße noch der Weiler Tetelrath, der ebenfalls zum Kirchspiel Merbeck gehört. In einer Eingabe an die Regierung vom 16. März 1846 heißt es: „Die Pfarrgemeinde Merbeck... hat notorisch einen sehr geringen Boden, welcher viel Arbeit und Düngung erfordert, um einen mäßigen Ertrag zu erzielen; besitzt weder Handel noch Wohlstand." Hier gibt es seit unvordenklichen Zeiten für die Bauern viel Arbeit und wenig Lohn.
Die Jahrhunderte gingen über das Land dahin, ohne Merbeck und seinen umliegenden Weilern Wohlstand zu bringen. Noch zu Beginn dieses Jahrhunderts hatte Merbeck nur 84 steuerbare Familien, von denen die meisten kleine Bauern waren; 63 Familien besaßen kleine Häuser und etwas Ackerland, lebten aber sonst von Lohnarbeiten; 2 Haushaltungen, wohl der Pfarrer und der Lehrer, hatten überhaupt keinen Grundbesitz. In Tetelrath gab es 26 steuerbare Familien, von denen 12 kleine Bauernhöfe hatten. In Schwaam befanden sich 27 steuerbare Familien (11 Bauern), in Venheyde 12 (1 Bauer), in Venn 6 (2 Bauern). Die Gesamtfläche der Pfarre betrug 622 ha.

II.

Merbeck bildete von Anfang an keinen eigenen Pfarrbezirk, sondern gehörte zum Kirchspiel Niederkrüchten.
Schon um 1000 herum, vielleicht auch vorher, hat es in Niederkrüchten ein kleines romanisches Kirchlein gegeben. Im 15. Jahrhundert wurde die heutige Kirche gebaut. Der Turm aber stammt erst aus dem Jahre 1604. Die innere Ausstattung der Kirche reicht in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts zurück, vor allem der Barockaltar und die Barockkanzel.
Jeden Sonntag, jeden Feiertag, ob Sommer oder Winter, ob Sonnenschein oder Regen, zogen die frommen Bauern aus Merbeck und seinen Weilern fast länger als eine Stunde zur Kirche in Niederkrüchten, um Gott den schuldigen Dienst zu erweisen. Sie machten den Weg auch an den Wochentagen, um ihre Kuh oder ihr Schwein, ihren Flachs oder ihren Roggen auf den Markt in Niederkrüchten zu bringen und zu verkaufen. Niederkrüchten war der Mittelpunkt ihres Lebens, der sie mit der großen Welt verband. Schon die Kinder mußten bei Wind und Wetter den weiten Weg über Land machen, um in die Schule von Niederkrüchten zu gehen. Im 18. Jahrhundert kannte man noch nicht die Hast unserer Tage, die Bauern hatten Zeit und Ruhe für stundenlange Wege.
Erst 1819 wurde Merbeck mit seinen vier Weilern Tetelrath, Venn, Venheyde und Schwaam ein selbständiges Kirchspiel.
Bereits vor 1300 war das Kölner Domkapitel im Kirchspiel Niederkrüchten, d. h. also auch in Merbeck, begütert. Der Zehnte gehörte den Domherren, dazu natürlich der sogenannte „Houbenhof" in Merbeck. Auf diesem Hofe saß der kölnische Zehntheber. Er bewahrte auf ihm den „Hub" des Zehnten bis zu seiner weiteren Verwendung auf. Daher wohl der Name „Houbenhof".
Als besonders drückend empfanden die Bauern diesen Zehnten. Jedes Jahr zur Erntezeit kam der Beauftragte des Offizium, der Pächter des Houbenhofes, auf die Felder der Bauern und zählte die zehnte Garbe aus. Auch von Rüben, Obst und Gemüse wurde der zehnte Teil an das Kapitel gegeben. Offenbar wurde dieser Zehnte nur von Bauer zu Bauer erhoben und nicht, wie es in anderen Gegenden üblich war, von einem Feld zum andern fortgezählt. Das möchte man daraus schließen, daß später die einzelnen Eigentümer und nicht die Gemeinde für den Zehnten zu haften hatten.

III.

Neben den anderen Abgaben an Kirche, weltliche Grundherren und Landesherren war der Kölner Zehnte eine recht empfindliche Abgabe, besonders auf dem kargen Boden Merbecks. Auch für das Domkapitel waren Er-

hebung und Verkauf der Zehntfrüchte beschwerlich und lästig. Da traten in den 1780er Jahren Spekulanten an das Kölner Domkapitel heran mit dem Anerbieten, diesem den Merbecker Zehnten abzukaufen.
Immerhin aber gefiel dem Domkapitel der Gedanke, sich möglicherweise von diesem lästigen Zehnten, der viel Arbeit, Zeit, Kosten und manchen Ärger forderte, durch eine einmalige Zahlung befreien zu können. Der Handel sollte aber ehrlich vonstatten gehen.
Jetzt traten zuerst die Gebrüder Roosen und später der Gerichtsschreiber van Mülbracht von sich aus mit den einzelnen Merbecker Bauern in Verbindung und schlugen ihnen die Abfindung des Zehnten durch eine Kapitalsumme vor. Die Bauern begrüßten das Angebot mit Freuden. „Der Abkauf war wirklich vorteilhaft und für die Gemeinde wünschenswerth, weshalb auch der Ankaufspreis an das Domkapitel erlegt wurde", heißt es noch sechzig Jahre später, 1846, in einer Eingabe der Merbecker Bauern an die preußische Regierung in Aachen.
Weder das Domkapitel noch die Bauern konnten in den 1780er Jahren ahnen, daß in nicht allzu ferner Zeit die Zehnten durch die französische Revolution völlig aufgehoben werden würden. Beide Parteien handelten im guten Glauben, als sie das Geschäft abschlossen. Für das Domkapitel stellte es sich später bei der Aufhebung der Zehnten als ein großer Vorteil heraus, für die armen Merbecker Bauern aber, die zur Abfindung der Last Kapitalien aufgenommen und Grund und Boden verkauft hatten, sollte dieser Abkauf eine bittere Enttäuschung werden. Ihre Verpflichtung dem Domkapitel gegenüber war allzu früh erloschen, sie hatten dagegen eine bürgerlich-rechtliche Schuldverpflichtung eingehandelt, die auf Heller und Pfennig verzinst und zurückgezahlt werden mußte. Die französische Revolution war erst ausgebrochen, als der Handel bereits abgeschlossen war.

IV.

Die Merbecker Bauern entdeckten zu ihrem Schrecken sehr bald, daß sie vom Regen in die Traufe gekommen waren. Jetzt begann ihr großer Kummer. Um den Zehnten von 802 pflichtigen Morgen abzulösen, mußten 27 000 Rthlr. aufgenommen werden. Die erste Enttäuschung der Merbecker war ein Prozeß mit ihren Geldgebern. Worum es da ging, läßt sich aus den vorliegenden Akten nicht erkennen. Offenbar wollten die Merbecker ihren Gläubigern gegenüber den Charakter des Zehnten gewahrt wissen, während diese das von ihnen hergeliehene Geld als reine Kapitalschuld hypothekarisch festlegten. Die Merbecker hielten an ihrer Behauptung fest, sie hätten nur mit dem Zehnten zu tun und betrieben in diesem Sinne einen äußerst kostspieligen Prozeß, der ihnen dreitausend Taler kostete. Als sie schließlich in der letzten Instanz angelangt waren, dekretierte auf einmal

die französische Regierung die Aufhebung aller Zehntenschulden und -lasten! Nichts konnte dem Gericht in letzter Instanz willkommener sein als dieses, es beendete kurzerhand den Streit, „weil der Gegenstand, worüber er bestand, de pleno weggeschafft war".
Gewiß war es ein sonderbares Verfahren, daß ein Gericht einen Prozeß einstellte, weil der Gegenstand dieses Prozesses plötzlich verschwunden war. Immerhin blieb doch die Tatsache bestehen, daß es sich um den recht realen Zehnten der Merbecker Bauern gehandelt hatte, und es hätte ohne Rücksicht auf die Aufhebung dieses Zehnten die Frage geklärt werden müssen, ob sich die geliehenen Gelder auf diesen Zehnten bezogen oder eine reine Kapitalschuld auf hypothekarischer Grundlage waren. Das geschah aber nicht, und das wurde den Merbeckern zum Verhängnis. Sie waren zwar wie alle anderen Zehntschuldner ihren Kölner Zehnten los, aber der Betrag von 27 000 Thalern blieb an ihrem Halse hängen, während alle übrigen Zehntschuldner von nun an schuldenfrei waren.
Es muß gleich hier bemerkt werden, daß das Schicksal des Zehnten auf der linken Rheinseite ein anderes als auf der rechten war. Während linksrheinisch alle Zehnten restlos abgeschafft wurden, gingen durch den Reichsdeputationshauptschluß 1803 die Kirchenzehnten in das fiskalische Ärar, in die Staatskasse über. Die Zehntschuldner wurden hier also nicht befreit. (Wer hierüber mehr lesen will, muß sich das Werk des Verfassers anschaffen: „Die französische Fremdherrschaft in der Gemeinde Wegberg".)

V.

Natürlich hatte niemand in Köln und in Merbeck voraussehen können, daß es eines Tages so kommen würde, wie es tatsächlich geschehen war. Die Merbecker aber erkannten, welche Suppe sie sich völlig ahnungslos eingebrockt hatten. In ihrer Absicht, sich von einer lästigen Verpflichtung zu befreien, hatten sie sich voreilig eine neue, viel härtere Last auferlegt, an der sie fast ein volles Jahrhundert zu tragen hatten.
In einer Eingabe des Kirchenvorstandes von Merbeck an Landrat von Dewall in Erkelenz vom 12. Juni 1823, die von Pfarrer Johann Norbert Breuer und sechs Kirchenältesten unterschrieben war, heißt es:
„Man kann die Behauptung aufstellen, daß eigentlich die Bewohner Merbecks durch diesen unglücklichen Fall in die Kategorie der durch die Aufhebung der Zehnten begünstigten Unterthanen gar nicht gehören und dadurch gewiß keine Vortheile erhalten haben, indem sie noch alle Jahre die Interessen (Zinsen) von 27 000 Reichsthalern geben müssen und mithin noch mehr als immerwährende Zehntpflichtige zu betrachten sind." Die Zinsen betrugen annähernd 1100 Thaler.
Man kann es den Merbeckern nachfühlen, welchen Ärger sie hatten, wenn sie jährlich 1100 Taler Zinsen zahlen mußten, während sich die Bauern

der Nachbarkirchspiele ins Fäustchen lachten, weil sie von einer solchen Belastung völlig frei waren. Daß sie keineswegs in guter Stimmung waren und unter allen Umständen von ihrer großen Schuld loskommen wollten, war verständlich. Sehr viele Merbecker ließen es nicht nur bei zornigen Reden bewenden, sondern wurden halsstarrig und stellten von sich aus jede Zinszahlung ein. Sie wollten es doch mal darauf ankommen lassen, ob die Gläubiger tatsächlich Zwangsmaßnahmen ergreifen würden.
Diese aber waren sehr vorsichtig. Sie schickten nicht sogleich einen Gerichtsvollzieher ins Dorf. Sie hatten zwar unter dem französischen Regime ihren Prozeß gewonnen, aber man konnte nie wissen, wenn sie jetzt durch das Verhalten der Schuldner zu einem Prozeß gezwungen sein würden, wie in diesem Falle die preußischen Gerichte entscheiden würden. Es konnte z. B. ein Vergleich geschlossen werden, durch welchen die Geldgeber die Hälfte ihres Kapitals zu verlieren Gefahr liefen. So begnügten sie sich zunächst damit, von allen Einwohnern Merbecks, welche ehemals zehntpflichtige Grundstücke besaßen, eine in einer förmlichen Urkunde niedergelegte Verpflichtung zur Zahlung der Schulden und Zinsen anerkennen zu lassen. Als im Jahre 1834 das Schreiben des Erkelenzer Notars Gormanns in Merbeck eintraf, worin dieser die Merbecker Grundbesitzer aufforderte, bei ihm zu erscheinen, um die Schuldverpflichtung anzuerkennen, brach ein Sturm der Entrüstung aus. Jeder war entschlossen, unter keinen Umständen nach Erkelenz zu gehen und das Dokument der Unterwerfung zu unterzeichnen. Im Kirchspiel Merbeck gab es nur eine einzige Meinung: dies ist das größte Unrecht, das uns angetan wird! Wir sind betrogen worden, die Gläubiger haben nur das Recht auf den Zehnten, und der ist vor vierzig Jahren abgeschafft worden! Jetzt lag es an Pfarrer Breuer, die Menschen friedlich zu stimmen und sie zu überreden, daß sie nach Erkelenz gingen und die Anerkennungsurkunde ihrer Schuld durch ihre Unterschrift bekräftigten. Nach wochenlanger mühevoller Arbeit gelang es den vereinten Bemühungen des Pfarrers und des Notars, die Grundbesitzer so weit zu bringen, daß sie nach Erkelenz zogen.
Am frühen Morgen des 9. April 1834 brachen mehr als hundert Männer und Frauen auf. Ein langer Weg von zwölf Kilometern lag vor ihnen. Sie hätten ja mit ihren Wagen fahren können, das taten sie aber nicht, weshalb sollten sie die unschuldigen Pferde auch noch mit dieser traurigen Angelegenheit belasten? Sie würden schon früh genug nach Erkelenz kommen, und Herr Gormanns würde ganz gewiß auf sie warten.
Langsam und mürrisch bewegte sich der schweigsame Zug unter Regenschauern über die holprige Landstraße. Als die Bauern durch Wegberg kamen, war ihnen unter den neugierigen Blicken der Einwohner zumute, wie den römischen Soldaten, die der samnitische Feldherr Gavius Pontius unter das schimpfliche kaudinische Joch schickte. Bei Notar Gormanns selbst mag mancher der harten und schlichten Männer, die besser den Pflug statt das

Wort zu führen verstanden, vorerst mit der Faust auf den Tisch geschlagen haben, ehe er seinen Namen oder - wenn er des Schreibens unerfahren war - seine drei Kreuze unter die Urkunde schrieb mit dem Gefühl, daß ihm schmachvolles Unrecht geschehe.

VI.

Die Merbecker waren gradlinige und ehrliche Leute. Sie standen zu ihrem Wort und ihrer Unterschrift. Sie setzten ein Zehntschuldenkomitee ein. Dieses stellte einen Schuldentilgungsplan auf, zu dem die ehemaligen Zehntschuldner zusätzlich zu den Zinsen einen Beitrag leisteten.

Allmählich verringerte sich der Tilgungsbetrag. Er war um 1840 noch 18 556 Taler groß. In den beiden folgenden Jahren wurden 5517 Taler zurückgezahlt. Etwa die Hälfte davon, 2820 Taler, erhielt Anton Ryker in Roermond, die Armen in Erkelenz bekamen 1210 Taler, eine Familie Oellers in Mennckrath konnte 1230 Taler in Empfang nehmen, zwei Gläubiger in Merbeck zusammen 255 Taler: die Erben Michael Merkens 223 und die Erben Strätner 32 Taler. Die Schuld betrug nun nur noch 13 039 Taler 17 Silbergroschen 4 Pfennige. Es war immerhin schon mehr als die Hälfte der ursprünglichen Schuld zurückgezahlt worden, und die jährliche Zinsenlast belief sich auf 521 Taler.

Doch nun trat ein Stillstand ein. Die Merbecker, die sich bisher mit einer Kapelle beholfen hatten, bauten eine Kirche, wodurch die Gemeinde „jetzt nach so vielen Opfern zu Zehnt- und Pfarrschulden fast nichts mehr leisten kann, um der alten höchst gehässigen Zehntschuld auf einmal entschlagen zu werden".

In einer Eingabe an die königlich-preußische Regierung in Aachen vom 16. März 1846 heißt es: „Die Kultuskosten betragen pro Jahr 23 Sgr. auf jeden Thaler Klassensteuer und muß man sich dabei genügen, jährlichs geringe Zuschläge von 150 bis 200 Thalern auf die zehntpflichtige Länderei zu effectuiren, um allmälig einen Ablagefonds (= Tilgungsfonds) zu bilden. Allein der Gedanke, daß so 40 Jahre und noch länger nicht ausreichen werden, um die fatale Schuld ganz abzutragen, erfüllt die ganze Gemeinde mit Trauer und ist bei jedem Einwohner die Hoffnung rege, daß von der höchsten Behörde uns gnädigst eine Unterstützung hierin zutheil werden möge, um bald in den Stand gesetzt zu werden, eine Schuld ganz zu tilgen, die bloß der unglückliche Zufall über die Gemeinde verhängt hat und sehr drückend ist."

Bereits am 7. Oktober 1845 hatte die Gemeinde der Aachener Regierung die Verhandlung vom 9. April 1834 vor Notar Gormanns in Erkelenz eingereicht. Jetzt bat sie unter Hinweis hierauf um eine Unterstützung — doch

ohne Erfolg. Es war der Regierung, selbst wenn sie willens gewesen wäre, nicht möglich, hier eine Unterstützung zu gewähren. Eine solche hätten die rechtsrheinischen Gemeinden, deren Zehnten infolge des oben erwähnten Reichsdeputationshauptschlusses auf die Staatsregierungen übergegangen waren und bei diesen auf Heller und Pfennig abgelöst werden mußten, als eine ungerechte Bevorzugung empfunden. Denn gerade in jenen Jahren führte die Staatsregierung die Ablösung der kirchlichen Zehnten in den preußischen Rheinlanden durch.

Andererseits verlangte die Regierung, da es sich um eine hypothekarisch gesicherte Schuld handelte, daß diese im Grundbuch eingetragen und gesichert werden sollte. Damit sollte die Haftung jedes einzelnen Grundbesitzers für seinen Schuldanteil außer jeden Zweifel gesetzt werden. Doch soweit wollte Notar Gormanns nicht gehen, er erinnerte sich nur allzu gut der Schwierigkeiten, die schon die Unterzeichnung der Schuldurkunden bereitet hatte. Er erklärte:

„Ich komme auf meine Ansicht zurück, daß die Merbecker Zehntschuld nur als Corporationsschuld und im administrativen Wege zu ordnen sei. Ihrem Ursprung und Natur nach war dieselbe auch eine Corporationsschuld, wie Zehntrecht und Zehntpflicht ihrem Ursprunge nach universeller Natur waren, wenngleich das Zehntrecht häufig nur auf die zu einer gewissen Epoche ... in Cultur gewesenen Grundstücke ausgeübt wurde und später urbar gemachte Grundstücke und Neubrüche davon verschont blieben."

Mit seiner letzten Behauptung hatte Gormanns recht, doch nicht mit seiner Ansicht von der Korporationsschuld. Der Zehnte war eine Steuer, die nicht von den Gemeinden, sondern von den einzelnen Grundbesitzern aufgebracht wurde und zu deren persönlicher Schuld gehörte. Die Regierung sah offenbar von einer Eintragung ins Schuldbuch ab, da ihr die notarielle Anerkennung vom 9. April 1834 zu genügen schien und sie nicht neue Unruhe unter den geplagten Merbecker Bauern und Grundbesitzern auslösen wollte. Da die von der Regierung erhoffte Unterstützung ausgeblieben war, stellte das Zehntschuldenkomitee 1847 einen neuen Schuldentilgungsplan auf, wonach alle Schulden bis 1870 getilgt sein sollten. Es bedingte allerdings eine jährliche Amortisationszahlung von etwa 1,5 % der Schuldsumme (200 Taler), das waren auf jeden der 802 Morgen 7,5 Silbergroschen, die noch zu den 20 Silbergroschen Zinsendienst hinzukamen.

Die Zehntschuld ist längst getilgt. Das Kirchspiel Merbeck ist deshalb aber nicht reicher geworden. Zu Beginn der Darstellungen wurde gesagt, daß es zu Beginn des Jahrhunderts (1902) 155 steuerbare Familien hatte. Davon waren damals 97 mit 181 287 Mark verschuldet, das heißt im Durchschnitt die Familie mit 1870 Mark (davon in Merbeck 59 Familien mit 117 917 Mark Schulden).

Zehnterheber

Der Leser wird sich fragen, wie war es nun mit der Erhebung des Zehnten? Wenn schon jede zehnte Garbe bei der Ernte für das Kölner Domstift eingefahren werden sollte, dann mußte schon jemand da sein, der diese Abgabe überwachte. Leider geben die vorhandenen Quellen keine Auskunft darüber, ob Merbeck eine sogenannte Zehntscheune gehabt hat; doch ist sie sicher beim Houbenhof angebaut gewesen.
Nun befindet sich bei den Archivalien eine Vollmacht vom 26. 10. 1763 für den „Statthaltern" des Domstiftes Köln, die wir hier auszugsweise wiedergeben. Doch zuvor folgendes:
Dresen war Erbpächter des Houbenhofes, so daß wir behaupten dürfen, daß der jeweilige Pächter auch den Zehnten für das Domkapitel eingezogen hat. Wenn wir die Zehntansprüche der Niederkrüchtener Pfarrer anführen, so geschieht dies nur, um die dortigen Erhebungsmethoden zu studieren.

1. Der große Zehnt in den Ortschaften Brempt, Gützenrath und Heyen, auch teilweise in der Umgebung des Dorfes Niederkrüchten, war verpachtet.
2. Ferner einen Feld- oder Fruchtzehnten an der Ortschaft Silverbeck, von dem jedoch die Hälfte an das Kölner Domkapitel entrichtet werden mußte.
3. Der Zehnte in Dam, Laarerfeld.
4. Den Zehnten im Hochstrasserfeld mußte der Pastor mit den Herren von Byland auf Brempter Burg teilen. Letzterer, sowie der Feldzehnt in Vaarbrock und Rydt, wurde nur selten verpachtet, sondern durch die Leute des Pastors eingefahren. Wir sehen also hier sowohl die Verpachtung als auch das Selbsteinfahren.

Eine interessante Urkunde vom 26. Oktober 1763 bevollmächtigt einen Johannes Bartholomäus Dresen, „bis zu anderweither unserer gnädigst gnädiger Verordnung und wir nie anders gnädigst befehlen werden", die Einkünfte des Domstiftes, seine „recht- und Gerechtigkeiten, Zehenten und Gefälle", die das Domstift seit alters her in Merbeck hat und in Zukunft haben werde, getreulich zu verwalten und nichts, sei es groß oder klein, wenig oder viel, auszuscheiden; es vielmehr für das Domstift zu schützen und zu schirmen, nichts davon verlustig gehen zu lassen und sogar das, was davon verloren gegangen ist, nach bestem Vermögen wiederum beizubringen.
Außerdem wird Dresen verpflichtet, die notwendigen Beziehungen zu den übrigen „geist- und adlichen geErbten zum gemeinen Wohl zu pflegen". Er wird verpflichtet, „alles und jedes zu tun und zu beobachten, was einem getreuen Statthalter gebühret und anständig ist".
Aber auch hier sichert sich das Domstift: denn Dresen muß seinerseits auch hier wieder eine Zusicherung geben, daß er sich in all' und jeden Stücken

den Abmachungen gemäß verhalten und solche fleißig und getreulich erfüllen werde.

Riedgedeckte Bauernhäuser

In frühester Zeit wurden die Häuser im Gebiete der Schwalm mit Ried gedeckt. In den zahlreichen Brüchen war dieses Ried im Überfluß vorhanden. Nur wenige Dächer weit und breit sind noch mit Ried gedeckt. Dem rührigen Vorsitzenden des Heimatvereines der Erkelenzer Lande, Studienrat Krings, ist es zu verdanken, daß der Landeskonservator Mittel für die Erhaltung der riedgedeckten Häuser zur Verfügung stellte. So wurden in den letzten Jahren einige Häuser in Schwaam fachgerecht mit neuen Rieddächern versehen. Damit wird erreicht, daß das alte Dorfbild erhalten bleibt.
Gerade diese typische Art der Eindeckung ist in dieser Form wohl kaum im Rheinland erhalten. Bei diesen Arbeiten mußte ein holländischer Dachdecker hinzugezogen werden, da hiesige Handwerker darin nicht mehr geübt sind. Von außen bietet sich das Bild eines typischen niederrheinischen Bauerngehöftes, das seine Urformen dem niederdeutschen Einheitshaus entlehnt hat. Das Haus vereinigt Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude.

Die Epidemie in der Pfarre Merbeck im Jahre 1810

Wenn in früheren Jahrhunderten Epidemien unter der Bevölkerung ausbrachen, dann sah man diese als Prüfungen, als Geißel Gottes an. Die medizinischen Kenntnisse waren damals noch sehr bescheiden, meistenteils wurden Naturmittel angewandt, die zur Abwehr oder Heilung gebraucht wurden. Auch die hygienischen Verhältnisse werden seinerzeit sehr schlecht gewesen sein. Dazu kam das Fehlen von Krankenhäusern und Ärzten. Dem Verfasser ist es nicht gelungen, für Wegberg um 1810 einen Arzt festzustellen, wohl dagegen in Erkelenz und Heinsberg.
Aus den Erzählungen meiner Ahne hatte ich erfahren, daß die Großeltern ihres Mannes im selben Jahre kurz hintereinander gestorben waren. Damals seien die hinterlassenen Kinder — Vollwaisen — noch sehr klein gewesen. Der Schwiegervater, Hubert Wolters, war tatsächlich nach den Feststellungen, im Katastrophenjahr 1810 erst 4 Jahre alt. Die Ahne wußte noch



Riedgedecktes Haus in Schwaam mit der Beukarre

zu erzählen, daß die nächsten Verwandten noch viele Jahre hätten helfen müssen, die schwierigen Verhältnisse der unmündigen Kinder zu meistern, die besonders durch den vorzeitigen Tod in einem Bauernbetrieb entstanden waren.

Als der Verfasser vor mehr als dreißig Jahren seinen Stammbaum zusammenstellte, konnte er die Feststellung treffen, daß im Jahre 1810 der Urahne Lorenz Wolters, 39 Jahre, und dessen Frau Helene geb. Giehlen, 45 Jahre, starben, ohne die Todesursache zu kennen. Durch die jetzige Forschung wurde er auf die Ausführungen des Pastors Breuer vom 12. 6. 1823 aufmerksam, der an die Regierung in Aachen wie folgt schrieb:

„Vor stark 12 Jahren wütete im Dorfe Merbeck eine schreckliche epidemische Krankheit, die ganze Haushaltungen vernichtete und wovon schier kein Haus befreit geblieben ist, dergestalten, daß die Feldarbeiten mehrere Jahre hindurch gar nicht oder äußerst kümmerlich verrichtet werden konnten und wovon die schrecklichen Folgen fast noch auf jeder Familie drückend lasten."

Wenn hier die Rede davon ist, daß die Felder nicht bestellt werden konnten, dann kann man ermessen, welch große Verluste die Merbecker Vordersassen erlitten haben.

Die weitergehenden Forschungen haben erwiesen, daß im Jahre 1810 tatsächlich in Merbeck und Umgebung eine Epidemie geherrscht hat. Ob diese damals durch französische Soldaten eingeschleppt worden ist oder nicht, kann nicht mehr festgestellt werden.

Im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf, Bestand Roer Departement, Präfektur, II. Division, 1. Bureau, 7. Öffentliche Wohltätigkeit No. 3 ist ein Bericht aus dem Jahre 1811 über Epidemien in den Communen Waldniel und Lüttelforst enthalten; darin heißt es u. a.:

... aber in Waldniel und Lüttelforst herrschte ein fauliges Nervenfieber. Es hatte seinen Anfang genommen in Merbeck bei Niederkrüchten im Arrondissement von Roermond (Maas) und sich sehr rasch über viele Häuser ausgebreitet.

(Fièvre nerveuse) heißt es dort auf französisch. Wir sagen heute Typhus.

Es steht also fest, daß auf unserem heimatlichen Boden einstens Männer, Frauen und Kinder — unsere Vorfahren — an einer schrecklichen Seuche gestorben sind. Auch sie haben einmal die schwieligen Hände am Sonntagmorgen in ihrer kleinen Dorfkirche gefaltet und haben im schlichten Gebete an die Fahrt gedacht, die sie einmal nach oben machen mußten. Sie waren in der Kraft ihres Glaubens vereinigt und darum stärker als der Tod. Lasset uns ihr Sterben nicht vergessen!

Nachstehend sind die Namen der aus der Pfarrgemeinde Merbeck im Jahre 1810 verstorbenen Pfarrangehörigen aufgeführt, wobei zum besseren Verständnis des großen Leides die Zahl der Verstorbenen in der Pfarrgemeinde Merbeck aus den letzten vier Jahren vergleichsweise angegeben werden:

1957	10 Personen
1958	10 Personen
1959	13 Personen
1960	9 Personen

wobei zu berücksichtigen ist, daß die Gesamteinwohnerzahl heute bedeutend höher ist.

Merbeck

Ehepaare

Johann Paulsen, 40 Jahre,
" " , Frau geb. Anna Gertrud Peters, 44 Jahre.
Johann Bollenberg, 47 Jahre,
" " , Frau geb. Agnes Clingen, 44 Jahre.
Martin Peters, 31 Jahre,
" " , Frau geb. Maria Katharina Smets, 41 Jahre.
Johann Paulsen, 50 Jahre,
" " , Frau geb. Anna Katharina Smets, 42 Jahre.
Heinrich Clingen, 47 Jahre,
" " , Frau geb. Sibilla Wolters, 40 Jahre.
Peter Heckers, 81 Jahre,
" " , Frau geb. Helene Jans, 50 Jahre.

Einzelpersonen

Maria Katharina Weerts, 53 Jahre.
Heinrich van Gansewinkel, 57 Jahre.
Maria Christine van Gansewinkel, 21 Jahre.
Michael Gotzen, 53 Jahre.
Wilhelm Thyskens, 56 Jahre.
Frau Peter Simons, geb. Elisabeth Essers, 60 Jahre.
Maria Katharina Straetner, 3 Monate.
Peter Esser, 30 Jahre.
Matthias Michiels, 34 Jahre.
Heinrich Michiels, 34 Jahre.
Frau Wilhelm Michiels, geb. Sibilla Heynckens, 77 Jahre.
Heinrich Delißen, 52 Jahre.
Frau Heinrich Brunen, geb. Gertrud Bongartz, 65 Jahre.
Wilhelm Wynen, 42 Jahre.
Frau Konrad Vyten, geb. Anna Katharina Coelen, 56 Jahre.
Heinrich Paulsen, 45 Jahre.
Peter Henryx, 53 Jahre.
Hubert Gehlen, 70 Jahre.

Frau Michael Michiels, geb. Eva Paulsen, 47 Jahre.
Gertrud Houberts, 44 Jahre.
Frau Johann Peters, geb. Adelgunde Smets, 70 Jahre.
Frau Michael Peters, geb. Maria Willems, 75 Jahre.
Heinrich Peters, 44 Jahre.
Frau Martin Peters, geb. Maria Katharina Hommen, 40 Jahre.
Frau Peter Laeden, geb. Anna Vossen, 71 Jahre.
Frau Heinrich Jans, geb. Maria Katharina Peters, 38 Jahre.
Frau Bartholome Jans, geb. Amalia Bongartz, 36 Jahre.
Theodor Crynen, 74 Jahre.
Elisabeth Knips, 27 Jahre.
Frau Matthias Dülpers, geb. Magdalena Clingen, 47 Jahre.
Frau Johann Geerkens, geb. Stypertz, 72 Jahre.
Johann Wilhelm Croonen, 9 Jahre.
Frau Gertrud Müllers, geb. Christine Lütters, 60 Jahre.
Frau Peter Vosdellen, geb. Anna Elisabeth Essers, 63 Jahre.
Frau Matthias Michiels, geb. Agnes Hormes, 90 Jahre.
Wilhelm Lennartz, 10 Jahre.
Insgesamt 48 Verstorbene

Venn

Ehepaare

Heinrich Jans, 50 Jahre
" " , Frau geb. Mechtilde Zöhren, 56 Jahre.
Heinrich Cuypers, 48 Jahre,
" " ,Frau geb. Elisabeth Jans, 47 Jahre.
Peter Matthias Cuypers, 20 Jahre, Sohn der Vorgenannten.

Einzelpersonen

Frau Peter Zohren, geb. Christine Veger, 43 Jahre.
Katharina Agnes Zohren, 3 Jahre.
Frau Heinrich Clingen, geb. Katharina Smets, 78 Jahre.
Frau Arnold Knops, geb. Maria Katharina Vosdellen, 46 Jahre.
Gerhard Knips, 77 Jahre.
Johann Knips, 31 Jahre.
Katharina Agnes Schreurs, 18 Jahre.
Peter Jans, 57 Jahre.
Arnold Jans, 66 Jahre.
Frau Wilhelm Pillen, geb. Adelgunde Plaetvots, 55 Jahre.
Margareta Clingen, 14 Jahre.
Bartholome Wolters, 62 Jahre.
Insgesamt 17 Verstorbene.

Tetelrath

Frau Johann Bonsels, geb. Maria Katharina Engels, 51 Jahre.
Johann Jans, 57 Jahre.
Frau Leonhard Ryx, geb. Anna Maria Philips, 31 Jahre.
Frau Johann Peter Michiels, geb. Anna Gertr. Corsten, 47 Jahre.
Frau Peter Weuten, geb. Maria Jans, 65 Jahre.
Frau Matthias Jans, geb. Katharina Thielen, 37 Jahre.
Johann Gerhard Jans, 9 Monate.
Frau Jakob Henkens, geb. Cornelia Schreurs, 58 Jahre.
Matthias Jans, 70 Jahre.
Frau Wilhelm Jans, geb. Katharina Cuypers, 50 Jahre.
Peter Matthias Jans, 3 Monate.
Anna Amalia Jans, 16 Jahre.
Maria Sibilla Stypertz, 22 Jahre.
Jakob Heuckes, 69 Jahre.
Insgesamt 14 Verstorbene.

Venheyde

Ehepaar

Peter Houben, 48 Jahre,
" " , Frau geb. Anna Maria Brooker, 50 Jahre.

Einzelpersonen

Arnold Ninors, 40 Jahre.
Arnold Wolters, 48 Jahre.
Theodor Wolters, 2 Jahre.
Frau Hermann Niouven, geb. Adelgunde Ninips, 40 Jahre.
Bartholome Vosdellen, 40 Jahre.
Johann Fabry, 42 Jahre.
Hermann Kauven, 43 Jahre.
Frau Gerhard Ninors, geb. Katharina Thielen, 39 Jahre.
Frau Heinrich Hanßen, geb. Maria Katharina Schreurs, 37 Jahre.
Leonhard Quasten, 50 Jahre.
Frau Leonhard Quasten, geb. Sibilla Kathar. Bongartz, 74 Jahre.
Frau Lambert Straeter, geb. Barb. Pillen, 44 Jahre.
Insgesamt 14 Verstorbene.

Schwaam

Ehepaar

(Es handelt sich um die mütterlichen Vorfahren des Verfassers.)
Laurenz Wolters, 39 Jahre,
" " , Frau geb. Helene Giehlen, 45 Jahre.
Insgesamt 2 Verstorbene.

Ahnentafel der Familie Wolters

Wolters Lorenz
geboren 25. 7. 1771 in Schwaam
geh. 4. 11. 1795 in Niederkrüchten
gest. 1810 in Schwaam

Giehlen Helena
geb. 31. 10. 1765 in Niederkrüchten
gest. 1810 in Schwaam

Wolters Hubert
geb. 14. 8. 1806 in Schwaam
geh. 10. 9. 1829 in Niederkrüchten
gest. 19. 3. 1869 in Merbeck

Essers Maria Magdalena
geb. 10. 10. 1795 in Merbeck
gest. 7. 5. 1856

Wolters Gerhard
geb. 12. 3. 1832 in Merbeck
geh. 20. 11. 1858 in Niederkrüchten
gest. 12. 8. 1895 in Merbeck

Henrix Anna Katharina
geb. 20. 1. 1832 in Merbeck
gest. 21. 8. 1919 in Merbeck

Wolters Katharina
geb. 9. 9. 1866 in Merbeck
geh. 12. 2. 1900 in Niederkrüchten
den Leonhard Evertz von Wegberg
gest. 8. 10. 1952 in Wegberg

Während im Jahre 1813 83 Todesfälle
1814 81 Todesfälle
1817 78 Todesfälle
1818 68 Todesfälle
in der Gesamtgemeinde Niederkrüchten beurkundet wurden, waren im Jahre 1810 in der Pfarre Merbeck allein 96 Verstorbene, darunter 10 Elternpaare, die dem Typhus zum Opfer gefallen, wobei die Kinder fast verschont geblieben sind. Im übrigen waren es Menschen im besten Alter. Damals hat der Schnitter Tod in Merbeck eine reiche Ernte gehalten. Unausweichlich waren die Vorfahren dem Tode ausgeliefert. Vielleicht entdeckst Du, lieber Leser, ebenfalls unter den Toten Deine Vorfahren? Wir Heutigen verneigen uns in Ehrfurcht vor dem Leid und Schmerz, welche vor 150 Jahren unsere Vorfahren getroffen haben.

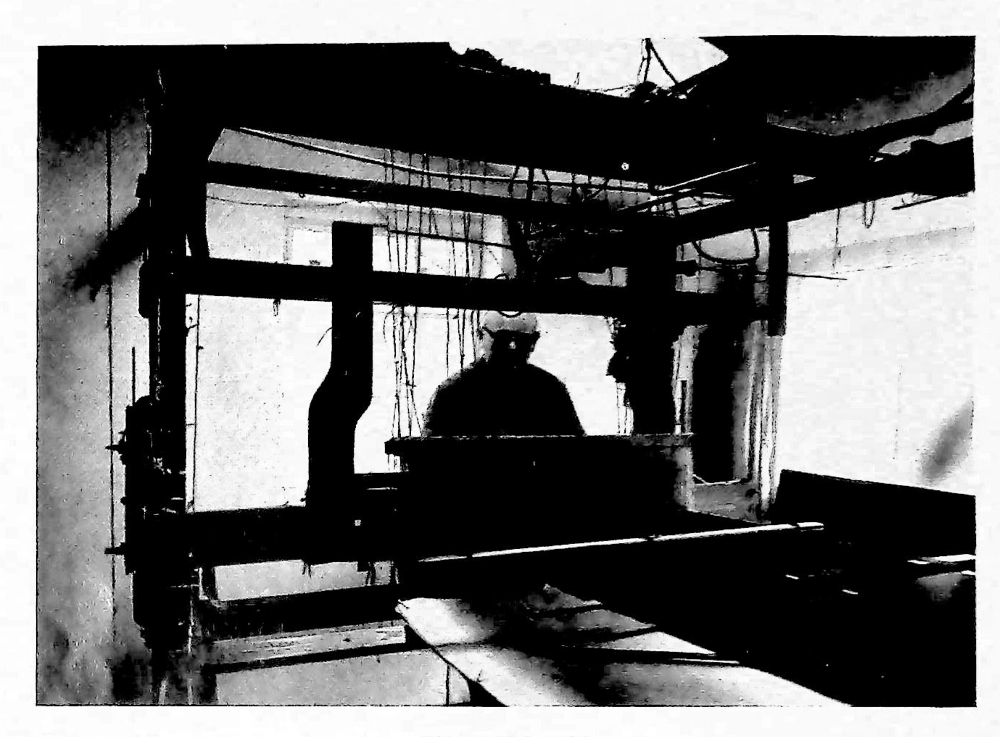
Herr, unser Gott, wir bitten dich: Laß auf die Fürsprache der hl. Anna, die nach deinem Willen die Mutter deines Sohnes geboren hat, die Seelen unserer Vorfahren die ewige Seligkeit erlangen.

Das Hungerjahr 1816

Kaum war die schlimme Epidemie des Jahres 1810, welche die einheimische Bevölkerung stark dezimierte, überstanden, überkam die hiesige Gegend ein Hungerjahr. Das Jahr 1815 hatte bis Mai nur Dürre, bis Oktober nur Regen und dann frühe Kälte gebracht. Die durch diese ganz unnormale Witterung entstandene Mißernte führte im darauffolgenden Jahre zu einer Hungersnot. Bisher hatte der Malter Roggen 5 Taler gekostet, jetzt stand der Preis auf 15 Taler. In der Chronik von Beeck heißt es, daß von 3000 Einwohnern 1000 der Gemeinde zur Last fielen. In Kleingladbach ist aufgezeichnet, daß nicht allein Arme, sondern auch Bemittelte erfrorene Kartoffeln aufsuchten. So wurden auch Brennesseln, Klee und Unkraut gegessen. Die Gerderather Chronik sagt: „Eine ganze Anzahl notleidender Einwohner war bis zum Skelett abgemagert".
Daß auch in Merbeck diese Zustände zu verzeichnen waren, ist zwar nicht aufgeschrieben, aber von meiner Ahne mir mündlich überliefert worden. Infolge der totalen Mißernte hätten auch die Bauern große Not gehabt. Als es nicht mehr anzusehen war, habe die Regierung aus den Ostseehäfen Roggen in die notleidenden Gebiete bringen lassen. Diese Angaben habe ich nachgeprüft und gefunden, daß in der Beecker Chronik steht, daß der Roggen in Köln abgeholt wurde. Die dortigen Fuhrleute waren mit Pferd und Karre 13mal in Köln.

Die Weber

In der Eingabe des früheren Pastors Baum an das Generalvikariat in Köln ist die Rede davon, daß die Einwohnerschaft aus Merbeck neben Kleinlandwirten auch aus Hauswebern bestand.
Viele Jahrhunderte hindurch ist in unserer Gegend das Weben heimisch gewesen. Um das Jahr 1853 kam die Samtbandweberei immer mehr auf, die den darin Beschäftigten ein reichliches Einkommen verschaffte. Gearbeitet wurde meistens für die Fabrikherren von Gladbach, Viersen und Krefeld.
Die Blütezeit der Weber war im Jahre 1883. Ein Weber verdiente damals bei fleißiger Arbeit pro Tag 1,50 Mark.
Der Verfasser hat in seiner Jugend bei dem Hausweber Delissen in Merbeck oft und gerne zugesehen, wie die Arbeit vonstatten ging. Damals wurde ein Lied gesungen, welches folgenden Text hatte:



Alter Webstuhl

Weberlied

Wer will Sammetweber werden,
Der muß haben ein Terjett, (taillet = Messer)
Der muß haben ein Terjett,
Und ein Pappdeckel muß er haben,
Damit der Sammet nicht plätt.
    Nicht zu lang und nicht zu kurz,
    Ohne Fehl und ohne Schmutz,
    'nen guten Deckel für den Kauf,
    75 Ruten drauf.
Wenn er endlich liefern geht,
Muß er eine lange Frist,
Muß er eine lange Frist
An dem hohen Galgen stehn,
Wo des Kaufmanns Ende ist.

Ei, die Kanten sind zu fein,
Und der Pohl ist gar nicht rein,
'n Viertel ist das Stück zu kurz
Und dazu nicht gut geputzt.
Und nun kommt Herr Niedick Sohn,
Gibt ihm nur den halben Lohn,
Gibt ihm nur den halben Lohn.
Dies ist schon das dritte Mal,
Daß man abzieht euch zur Qual.
Seht, das Weben ist nicht leicht,
's wird auch keiner davon reich;
Darum laßt es lieber sein,
Denn es bringt euch nicht viel ein.

Der Flachsanbau in Merbeck

Bis ins hohe Alter war die Mutter des Verfassers noch eifrige Erzählerin aus der Zeit, wo in Merbeck der Flachs angebaut wurde. Darum soll auch der Flachs in diesem Heimatwerk nicht vergessen werden. Bei der Ausbreitung des Flachsanbaues spielten die allenthalben vorhandenen Flachsrösten eine große Rolle. Ein besonders geeignetes Gelände, daß zur Anlegung von Flachsgruben günstig war, befand sich in der Nähe des Hauses Ridderbecks, wo wir Jungens im Winter „lötsche" gingen.
Das wichtige Nebenprodukt, der Leinsamen, wurde in den Wassermühlen an der Schwalm zu Öl „geschlagen".
Manchmal blende ich mit meinen Gedanken zurück und frage mich an meinem stillen Schreibtisch, von dem ich einen Ausblick auf alte Buchenbestände habe, was würden die Merbecker, die vor 100 und mehr Jahren lebten, wohl heute sagen? Sie, die mit einfachen Geräten auf ihren heimatlichen Fluren arbeiteten, würden über die landwirtschaftlichen Maschinen ihrer Nachfahren staunen. Welchen Eindruck würden erst Flugzeuge, Autos, Radio und Fernsehen auf sie machen! Sie kannten damals noch nichts von der großen Welt, sondern waren an ihre Scholle und ihre Fluren gebunden, auf denen sie lebten, beteten und starben. Doch nun zurück zu unserem Thema.
Der schönste Schmuck der heimatlichen Fluren zur Sommerzeit waren durch Jahrhunderte die Flachsfelder: blaue Blütenteppiche von lieblicher Pracht entzückten das Auge des Beschauers. Kein Wirtschaftszweig lag der Landbevölkerung so am Herzen wie der Flachsbau. Er brachte viel Arbeit, aber

auch klingenden Lohn und freudige Betriebsamkeit in der Dorfgemeinschaft, die manchen alten Brauch herausbildete.



Katharina Evertz, geborene Wolters, geb. 1866, gest. 1952

Der Flachs verlangte guten Boden und sorgfältige Düngung und Bearbeitung. Im März — April erfolgte die Aussaat, und bald schon setzte die Arbeit des Jätens (Krue) ein. Zur Zeit der Blüte waren die Flachsfelder eine vorzügliche Bienenweide. Wenn der Same ausgereift war und die Blätter abfielen, war die Zeit der Ernte und damit die Hauptarbeit gekommen. Der

Flachs wurde mit einem geschickten Griff handweise ausgerupft, die Erde abgeklopft und die ausgerupften Bündelchen (Hampel) kreuzweise zusammengelegt und zu etwa 20 Stück zusammengebunden (Buet). Der geerntete Flachs ward nun auf dem Felde zum Trocknen aufgestellt. In kurzer Zeit war er genügend trocken und die "Buete" wurden zur „Reäpbahn" gefahren. Dies war gewöhnlich ein festgestampfer Platz in der Nähe des Dorfes, auf dem die „Reäp" aufgestellt war: ein schwerer Balken mit 3 - 4 Eisenkämmen, Blatt genannt. Zu beiden Seiten der „Reäp" nahmen die



Altes Bauernehepaar vor mehr als 100 Jahren

„Reäper" Aufstellung, und zwar an jedem Blatt zwei. Junge Burschen mußten die aufgelösten Flachsbündel herantragen und sie den Männern handlich zur Seite legen, „buete drage". Die Reäper nahmen jedesmal eines der beim Ausrupfen gebildeten Bündelchen und schlugen es nun einige Male durch den Kamm, bis die Samenkapseln (Bollen) abgefallen waren. Das so bearbeitete Bündel wurde dann auf die andere Seite gelegt, wo Frauen-

hände es in Empfang nahmen, den Flachs von neuem bündelten und an den Rand der Bahn trugen. Die Arbeit mußte flink von der Hand gehen, und ein richtiges Zusammenarbeiten zwischen Zuträgern, Reäpern und Binderinnen war unbedingt erforderlich. Ging einem Reäper das Material auf, ohne daß Ersatz in Sicht war, dann rief er „Buet"! Während der ganzen Arbeit wurde gescherzt und gesungen. Kam ein Unbeteiligter in die Nähe der Bahn, so war es Brauch zu sagen: „Gott help öch, ir hiäre", der Gegengruß lautete: „Gott dank öch, ir biäre". Die Verabreichung eines Trinkgeldes bei dieser Gelegenheit wurde gerne gesehen, wobei oft mit einem Flachsbündel durch Schuhputzen der Gebefreudigkeit nachgeholfen wurde. Der Reäptag gestaltete sich zu einem festlichen Ereignis. An diesem Tage fiel die sonst oft karge Beköstigung der damaligen Zeit verschwenderisch aus. Nach dem Abstreifen der Bollen wurde eine Pause eingelegt und Kaffee getrunken; bei diesem gab es — eine große Seltenheit — nur Weißbrot mit Butter und Kraut. Bei der ganzen Arbeit durfte auch ein guter Trunk nicht fehlen, hauptsächlich gab es dunkles Bier. Auch für die Kinder war das Reäpen ein Fest von besonderer Bedeutung, bei dem es viel zu sehen und zu erleben gab. Das höchste Glück für sie bestand darin, eine „Reäp-Botteram" zu ergattern.
Von der Reäpbahn gelangte der Flachs mit der Fuhre zur Flachsröste (Ruet), wo er ins Wasser gelegt, niedergetreten und mit Rasenstücken beschwert wurde, eine Arbeit, welche mit Vorliebe die männliche Jugend besorgte. Ein Teil der Arbeiter reinigte inzwischen auf der Bahn die Bollen, die dort zum Trocknen liegen blieben. Nach beendigter Arbeit trafen sich sämtliche Arbeiter wieder zum Haupt- und Schlußessen: „Reäp-Papp" (süßer Milchbrei) mit Kartoffeln und Schinken in reicher Menge.
14 Tage blieb der Flachs im Wasser; die holzigen Teile waren dann verfault, so daß die Faser sich löste. Man legte ihn aufs Feld auf die Flachsspreite, zum Trocknen. Sobald der Flachs unter der heißen Sonne trocken und brüchig geworden war, begann als weitere Bearbeitung das Brechen und Schwingen. Das Brechen geschah mit einem hölzernen Schlägel (Buekblöel); hierdurch wurden die holzigen Teile leicht gebrochen. Aber auch eine andere Art des Brechens war gebräuchlich, das sogenannte „Braken". Das Werkzeug hieß „Brak". Es war ein Holzblock mit viereckigen Vertiefungen und seitwärts in Scharnieren gehendem Deckel, dessen Erhöhungen an der Unterseite in die viereckigen Vertiefungen paßten. Der auf den Block gelegte Flachs wurde durch Niederstoßen des Deckels gebrochen (gebrakt). Nun kam der Flachs an den Schwinger, der eine starke Handvoll davon mit der linken Hand nahm und in den Einschnitt des Schwingstockes oder Blockes schob, so daß die reichlich halbe Länge des Flachses an der vorderen Seite des Stockes frei herabhing, während die andere Hälfte mit der linken Hand festgehalten wurde. Mit der rechten Hand wurde das Schwingholz, ein flaches am Rande etwas zugeschärftes Brett, geführt und

damit auf den Flachs geschlagen, bis er von den holzigen Teilen gereinigt war. Hierauf wurde mit der anderen Hälfte in gleicher Weise verfahren, so daß am Schluß nur reiner Flachs übrigblieb. Brechen und Schwingen waren eine sehr harte Arbeit, die nur von starken Männern ausgeübt werden konnte. Nach dieser Bearbeitung hieß der Flachs Grobwerg; er fand Verwendung für Sacktuche und für Polster- und Sattlerarbeiten. Der feinere Flachs wurde gewonnen, indem der Grobwerg noch durch die Hechel (Hiäkel) ging. Es war dies ein rundes Brett, das mit eisernen Stiften bestanden war. Das Feinprodukt blieb in der Hechel. Hieraus wurden vorwiegend Bettzeug und Handtücher gewebt. Der holzige Abfall (Ahne) fand als Brennmaterial Verwendung und soll in früherer Zeit ein wirklich brauchbarer Ersatz für Holz und Kohle gewesen sein.
Der fertige Flachs ward in Bündel von je 5 Pfund, ein sogenannter Stein, gebunden. An den Winterabenden trat in den meisten Bauernhäusern das Spinnrad in Tätigkeit. Beim Scheine des Oellämpchens schnurrten die Räder, Mädchen und Burschen sangen und erzählten; es waren viele gemütliche Stunden, die ein inniges Verbundensein der ganzen Dorfgemeinschaft vermittelten.
Der gereinigte Same kam in die Oelmühle zur Anfertigung des Leinöls, das als Lampen- und Speiseöl vielfache Verwendung fand.

Flachslied beim „Reäpen"

: : Es fuhr ein Bauer auf Sitt, vidiwitt,
Es fuhr ein Bauer auf Sitt : :
Mit einem hölzernen Löffelchen,
Trudiridirallala,
Mit einem hölzernen Löffelchen,
Es war kein Stielchen dran.

: : Die Frau schickt Magd um Wein, vidiwein,
Die Frau schickt Magd um Wein : :
Sie sollt vom allerbesten holen,
Trudiridirallala,
Sie sollt vom allerbesten holen,
Der in der Stadt mag sein.

: : Die Magd blieb lange aus, vidiwaus
Die Magd blieb lange aus : :
Wo bist so lang gewesen?
Trudiridirallala,
Wo bist so lang gewesen?
Warum kamst nicht nach Haus?

: : Die Frau, die nahm 'nen Brand in die Hand,
Die Frau, die nahm 'nen Brand : :
Und schlug der armen Dienstmagd,
Trudiridirallala,
Und schlug der armen Dienstmagd,
Den Taler aus der Hand.

: : Ach Frau, das ist nicht recht, vidiwecht
Ach Frau, das ist nicht recht, : :
Denn was die Magd beim Kehren find,
Trudiridirallala,
Denn was die Magd beim Kehren find,
Das teilt sie mit dem Knecht.

Der Moll

Et vohr ene Buer op See,
Et vohr ene Buer op pollsche See,
Hepla wiwella pollsche See,
Et vohr ene Buer op See.

Wat deet hä op die See?
Wat deet hä op die pollsche See?
Hepla wiwella pollsche See,
Wat deet hä op die See?

Hä griep sech do ene Moll,
Hä griep sech do ene pollsche Moll,
Hepla wiwella pollsche Moll,
Hä griep sech do ene Moll.

Wat deet hä möt de Moll?
Wat deet hä möt de pollsche Moll?
Hepla wiwella pollsche Moll,
Wat deet hä möt de Moll?

Hä trökt em aff dat Vell,
Hä trökt em aff dat pollsche Vell,
Hepla wiwella pollsche Vell,
Hä trökt em aff dat Vell.

Wat deet hä möt dat Vell?
Wat deet hä möt dat pollsche Vell,
Hepla wiwella pollsche Vell,
Wat deet hä möt dat Vell?

Dovann mäkt hä sech ene Büll,
Dovann mäkt hä sech ene pollsche Büll,
Hepla wiwella pollsche Büll,
Dovann mäkt hä sech ene Büll.

Wat deet hä möt de Büll?
Wat deet hä möt de pollsche Büll,
Hepla wiwella pollsche Büll?
Wat deet hä möt de Büll?

Dodren lägt hä sie Geld,
Dodren lägt hä sie pollsche Geld,
Hepla wiwella pollsche Geld,
Dodren lägt hä sie Geld.

Wat deet hä möt dat Geld?
Wat deet hä möt dat pollsche Geld?
Hepla wiwella pollsche Geld,
Wat deet hä möt dat Geld?

Dovür göllt hä sech ene Bock,
Dovür göllt hä sech ene pollsche Bock,
Hepla wiwella pollsche Bock,
Dovür göllt hä sech ene Bock.

Wat deet hä möt de Bock?
Wat deet hä möt de pollsche Bock?
Hepla wiwella pollsche Bock?
Wat deet hä möt de Bock?

Domöt ritt hä in der Kreeg,
Domöt ritt hä in der pollsche Kreeg,
Hepla wiwella pollsche Kreeg,
Domöt ritt hä in der Kreeg.

Wat deet hä in der Kreeg?
Wat deet hä in der pollsche Kreeg?
Hepla wiwella pollsche Kreeg,
Wat deet hä in der Kreeg?

Se schoeten em van der Bock,
Se schoeten em van der pollsche Bock,
Hepla wiwella pollsche Bock,
Se schoeten em van der Bock.

Se läeten em enet Graaf,
Se läeten em enet pollsche Graaf,
Hepla wiwella pollsche Graaf,
Se läeten em enet Graaf.

Ene Honk läet jet opet Graaf,
Ene Honk läet jet opet pollsche Graaf,
Hepla wiwella pollsche Graaf,
Ene Honk läet jet opet Graaf.

Dat woer dem Buer sine Steen,
Dat woer dem Buer sine pollsche Steen,
Hepla wiwella pollsche Steen,
Dat woer dem Buer sine Steen.

Dreihundert Jahre läßt sich in Merbeck der Flachsanbau nachweisen. Lassen wir uns dieses Kapitel mit den Worten von Max Horndasch schließen:

„Was vergangen, kehrt nicht wieder;
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet 's lange noch zurück!"

Vom Sterben eines Merbecker Bauern

Die Großmutter hat mir öfters von dem Sterben meines Großvaters erzählt. Dieser war am 12. März 1832 in Merbeck geboren und heiratete am 20. November 1858 die gleichfalls 1832 geborene Anna Katharina Henrix aus Merbeck.

Der Großvater hatte es in seinem Leben nicht leicht gehabt. Er baute das Wohnhaus mit einer großen Scheune und rodete acht Morgen Wald zu Acker. Wenige Wochen vor seinem am 12. August 1895 erfolgten Tode ging ein schweres Gewitter mit einem orkanartigen Sturm über Merbeck dahin. Im Obstgarten waren große Bäume entwurzelt, die Dächer der Häuser waren zum Teil abgedeckt. Man jammerte über die entstandenen Schäden, aber der Großvater sagte: „Kinder, wenn das alles wäre!"

Einige Wochen später lag er auf dem Sterbebett, die Arme lang auf der Decke ausgestreckt. Die Nase stand spitz im Gesicht, das Haar hing ihm, nach vorn gestrichen, in die schmaler und höher gewordene Stirn. Seine Frau, die Kinder und zwei Nachbarn waren in der Stube.

(Die folgenden Ausführungen sind nach der Erzählung der Großmutter vom Verfasser frei bearbeitet.)

Ein Bauer muß, wenn er den Tod nahen fühlt, von seinem Besitz Abschied nehmen, sonst stirbt es sich nicht gut. Schon lange hatte der Großvater über Schmerzen in der Magengegend geklagt. Bisher hatte er sich mit einer Tasse warmer Milch helfen können, doch jetzt wirkte dieses Mittel nicht mehr. Noch vor acht Tagen hatte er, der sonst recht wortkarg war, mit

der Großmutter lange gesprochen über seine Kinder und über die letzte Sitzung der kirchlichen Gemeindevertretung, der er mehr als zwanzig Jahre angehört hatte. Dann ist er durch die Hintertür ins Feld gegangen und hat sich mit Mühe und Not die einzelnen Stücke angesehen, die ihm gehörten, am Houbenfeld, am Pechtheiderfeld, am Sentesfeld —, aber zum Rodeland an der Merbecker Heide ist es heute abend zu weit. Er wird morgen hingehen. Die Knie sangeln ihm, es wird schon dunkel, es geht nicht mehr. Es muß ja auch nicht heut nacht schon gestorben sein!
Am andern Vormittag geht er durch den Garten, die Scheune, die Ställe, die Schuppen —, es hat alles seine Richtigkeit. Am Abend, als das Vieh daheim ist, geht er noch einmal durch die Ställe. Er klopft den Milchkühen die Hälse und geht zu den Kälbern. Alles ist gesund und blank, wie es sein soll.
In der Scheune nimmt er die Kornschaufel, die er dreißig Jahre gebraucht hat, in die Hand. Sie fängt an aufzuspalten. Er sieht es und stellt sie still wieder in die Ecke.



So könnte die damals zu Land umgebrochene Waldfläche ausgesehen haben

Nun liegt der Großvater da auf seinem Lager. Er weiß, er muß nun sterben. Das ist nun einmal so. Die Tiere sterben, Gras und Korn werden gemäht und sinken dahin, der alte Birnbaum im Garten war schlecht geworden und mußte abgehauen werden. So war auch seinem Leben das Ende gesetzt, der Tod.
Aber da, mitten in der Nacht, fiel ihm ein: Du bist noch nicht am Rodeland gewesen! Das darf nicht sein, er darf hier nicht liegen bleiben! Er versucht,

sich aufzurichten, aber es gelingt nicht. Die gerodete Parzelle ist sein liebstes Stück. Bevor er es rodete, war es wüster Boden, roh und unfruchtbar, wie der Herrgott ihn hatte werden lassen. Nur Stockausschläge aus Eichen und hohes Schmielengras war da zu finden gewesen. Mit eigener Hand hat er die tiefen Stöcke und Wurzeln ausgegraben und die Axt fleißig geschwungen. Mittags ist er nicht zum Essen heimgegangen, sondern hat sich morgens Brote mitgenommen und eine Kanne Kaffee für die Mittagsrast. Fast ganz allein hat er die schwere Arbeit getan. Mit Bächen von Schweiß hat er den neugewonnenen Ackerboden getränkt. Da kann man verstehen, daß es ihn immer mit Leib und Seele zum Rodeland hinzog. In diesem Jahre trägt die acht Morgen große Parzelle Roggen, und er steht gut. Und nun ist der Bauer nicht dagewesen, er hat nicht Abschied von ihm genommen. Dieses Stück hat er lieb wie einen Sohn, es ist ihm ans Herz gewachsen, was man bei einem alten Bauersmann ans Herz gewachsen nennen kann.

Wenn er doch noch einmal an der Merbecker Heide stehen könnte! Er muß es! Gott wird es nicht leiden, daß er hier so liegen und ohne Abschied sterben soll!

Das Korn rauscht. Der Bauer hört es. Er muß aufstehen, zum Feld gehen, die Ähren durch seine Hand gleiten lassen, Abschied nehmend. Er muß die langen und starken Halme noch einmal sehen und fühlen. Aber er kann nicht, sein Körper ist zu schwach.

So quält er sich tagelang. Die Großmutter sitzt bei ihm am Bett. Sie sprechen wenig. Er liegt mit offenen Augen und schaut gegen die Decke. Sie strickt und wehrt ihm eine Fliege ab. Auf einmal sagt er: „Trinke, ech kann net stärve, — ech bön net an de Hei gewäß."

„Du solls och net stärve, Vadder!"

Aber dann ist der Bauer doch gestorben.

Jetzt liegt er im Sarg, auf der „Schoof", zwischen den gefalteten Händen den Rosenkranz, wie in Merbeck jeder Tote drei Tage lang liegt. Am Abend kommen die Nachbarn im Hause des Toten zusammen und beten für ihn gemeinsam den Rosenkranz.

Als der Pastor den Sarg eingesegnet hat, wird er auf den Wagen gehoben. Vor ihren Haustüren stehen die Dorfleute. Die Männer haben den Hut in der Hand. Alle warten, bis der Wagen an ihnen vorbeigefahren ist, dann gehen sie langsam und bedächtig mit den andern hinter dem Wagen her.

Aus den Schornsteinen der Häuser kräuselt leichter bläulicher Rauch empor, es ist bald Kaffeezeit. Auf dem Wege zur Kirche spielen linker Hand die Dorfjungen. Sie halten eine Weile im Spielen inne und sehen herüber, dann geht das Spiel weiter. Einer sitzt im Kirschbaum am Weg und pflückt die roten Früchte. Eine Kuh legt den Kopf an den Draht der Wiese und sieht



Ein Bauer aus der Familie Wolters

mit großen, unwissenden Augen auf den Zug der schwarzgekleideten Menschen. —
So will es das Gesetz! Das Gras wird gemäht, Halm und Tier legen sich hin und sterben.
Am offenen Grab betet der Pastor laut vor. Dann folgt das Requiem in der alten Kirche.
Die Toten brauchen nichts mehr, aber den Lebenden darf nichts abgehen. In einem Nebenzimmer des Sterbehauses sind schon die Tische gedeckt,

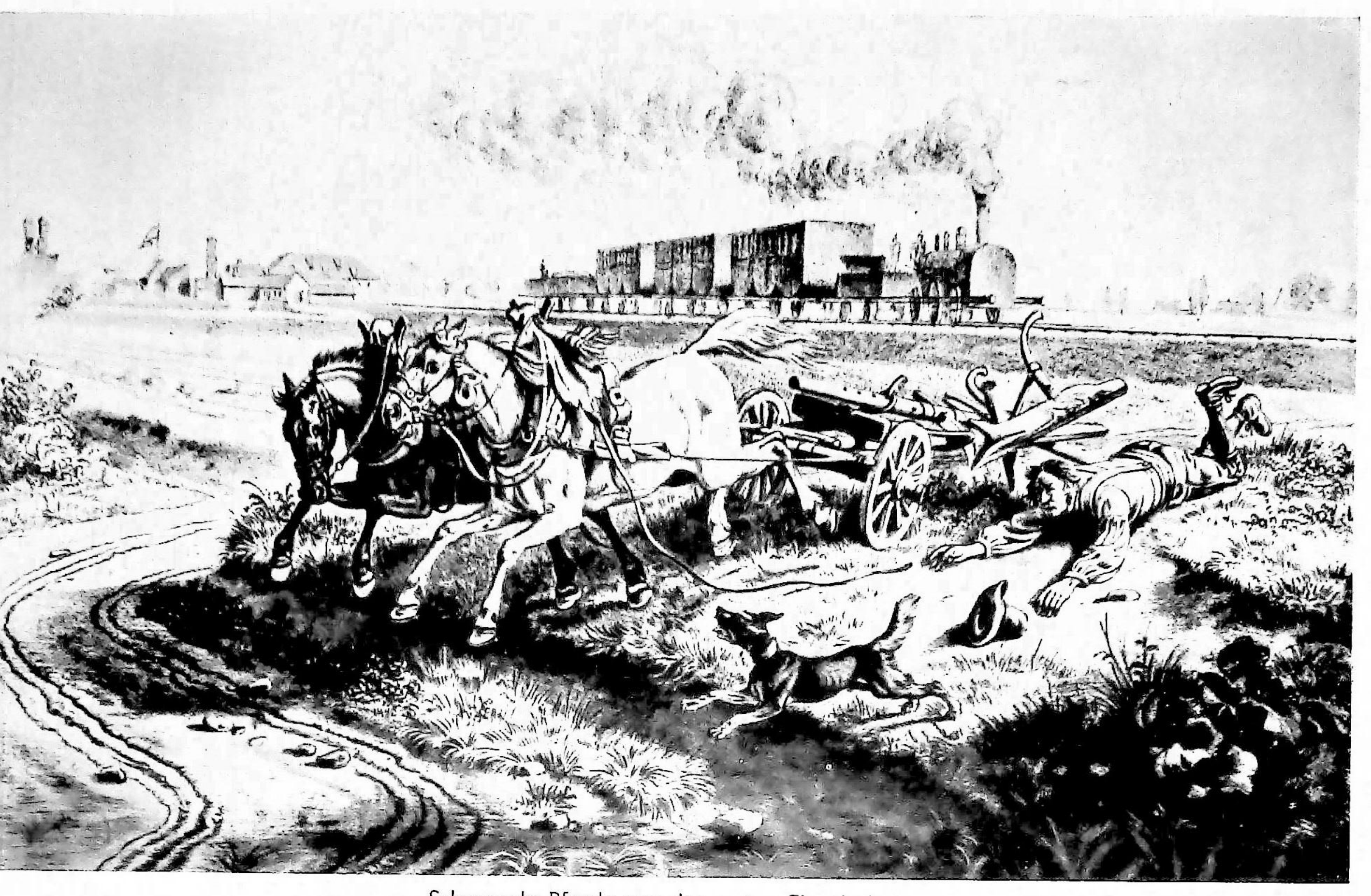
Tassen, Teller mit Schwarz- und Weißbrot und Schinken stehen da. In der Küche wird der große Kessel mit Wasser auf das Feuer gebracht. Wer von den Verwandten und Trägern dem Toten die Ehre antun will, kehrt nach der Totenmesse noch einmal in seinem Hause ein und ißt und trinkt noch einmal bei ihm.
Denke daran, Jungbauer der Gegenwart!
Wenn du dein Land bearbeitest, wenn du im Sommer und Herbst die Ernte einbringst, daß vor dir deine Eltern, Großeltern und wiederum deren Vorfahren auf den Äckern der Merbecker Flur sich schwer gemüht haben. Ohne ihren Fleiß wäre nicht der heutige Wohlstand, zu dem die Generationen vor dir die Grundlage schafften.

Post- und Verkehrsverhältnisse

Merbeck war vor 50 Jahren mit der Außenwelt nur durch eine öffentliche Telefoneinrichtung beim Wirten Heinrichs verbunden. Die Postzustellung erfolgte noch einige Jahrzehnte von Wegberg aus, bis dann eine eigene



Die letzte Personenpostfahrt 1911



Scheuende Pferde vor der ersten Eisenbahn

Hilfsstelle eingerichtet wurde. Der letzte mit Pferd und Postwagen ausgerüstete Briefträger war der heute noch in Wegberg im Ruhestande lebende Postschaffner Wilhelm Kamps. Infolge des geringen Paketempfangs in Merbeck fuhr 1923 der letzte Postwagen. Später brachten die Briefträger von Wegberg aus mit dem Rad die Briefe und Pakete nach Merbeck. Es war jedesmal ein Ereignis, wenn ein Brief oder eine Karte von Verwandten abgegeben wurde; das kam höchstens zwei- oder dreimal im Jahre vor.
Die letzte Personenpostfahrt von Erkelenz war am 15. Dezember 1911.
Merbeck hat seit 1934 eine eigene Postagentur.
Seit dem 5. November 1879 war die Bahnstation in Wegberg für den Personenverkehr nach Rheydt und M.Gladbach in Betrieb genommen worden. Die Eröffnung des Zugverkehrs zu den Städten Rheydt und M.Gladbach gab endlich die Möglichkeit, daß die Arbeiter in der Industrie beschäftigt werden konnten. Von dieser Möglichkeit haben damals auch aus Merbeck viele Arbeiter Gebrauch gemacht, wenn sie auch eine Wegstunde vom Bahnhof Wegberg entfernt wohnten.
Im Jahre 1928, und zwar am 15. 12., unternahm der damals vierundzwanzigjährige Johann Bronckhorst aus Niederkrüchten die fahrplanmäßigen Fahrten mit eigenem Omnibus über Niederkrüchten, Merbeck, Wegberg, Schwanenberg nach Erkelenz und zurück. Damit war Merbeck erstmals an das Verkehrsnetz angeschlossen. Im Jahre 1936 mußte er seinen Betrieb einstellen, weil die inzwischen gebildete „Kraftverkehr Erkelenz" die alleinige Konzession erhielt, die seitdem mit guten Verbindungen nach allen Seiten aufwartet. Dem wagemutigen und allzeit gut gelaunten „Hännes" aus dem benachbarten Niederkrüchten gilt noch heute die Bewunderung aller an dieser Route wohnenden Fahrgäste, die er acht Jahre lang zuverlässig zu den Zielorten brachte. Auch die Städtischen Verkehrsbetriebe haben seit Jahren mit verschiedenen Abfahrtzeiten Omnibusse über Rickelrath nach M.Gladbach und zurück eingelegt.

Die Großmutter in Merbeck

In meinen Knabenjahren war ich ein begeisterter Leser der Werke des Volksschriftstellers Hansjakob, der mir die Augen für die tausend Schönheiten von Land, Natur und Volkstum seiner schwäbischen Heimat öffnete. In großartiger Weise ist es ihm gelungen, die Menschen seiner engeren und weiteren Heimat in einer bleibend gültigen Form darzustellen und sie seiner Zeit und der Nachwelt zu erschließen. „Der Vogt auf Mühlstein", „Waldleuten", „Fürst vom Teufelsstein" u. a. habe ich mit glühendem Herzen in

meine kindliche Gedankenwelt aufgenommen. Diese ergreifend schlichten Erzählungen haben mich stets gepackt und sind wohl auch unter anderem der Grund dafür, daß ich seit meinem Eintritt in den öffentlichen Dienst im



Anna Katharina Wolters, geb. 1832, gest. 1919

Jahre 1914, mich mit der Heimatforschung beschäftigt habe. Hinzu kam, daß meine Großmutter eine seltene Erzählungsgabe besaß und ihre Jugend und frühere Geschehnisse lebendig schildern konnte. Daß ich ein aufmerksamer Zuhörer war, wird der Leser sicherlich in diesem Werke feststellen. Darum soll auch ihrer in dieser Ortsgeschichte in Dankbarkeit gedacht werden.

Meine Großmutter war eine Bäuerin von kleiner Statur. Um 1905 herum war sie schon in den Siebzigern. Wenn wir Kinder zu ihr kamen, dann gab es viel Freude für die alte Frau, die mit dem jüngsten Bruder meiner Mutter gemeinsam den landwirtschaftlichen Betrieb führte. Der Sonntag gehörte Gott und dem Pastor, der Werktag der Arbeit, das war ihre Lebensrichtschnur, und mit dieser hielt sie es immer.

Bis zum Jahre 1895 war sie der Hort und das Herz des Hofes, die erste auf, die letzte ins Bett. Wenn die Bürgersfrauen in der Stadt ins Bad stiegen, hatte sie schon fünf Kühe gemolken, die Stube gescheuert, die Jungtiere gefüttert, das Frühstück bereitet, hatte sie schon tausend Griffe getan, von denen wir Heutige kaum noch etwas wissen. Sie war dem Hof alles in allem: Mutter, Köchin, Wäscherin, Gärtnerin, Bäckerin, Näherin, Putzerin. Aber das alles war noch wenig gegen ihren Hauptberuf als Bäuerin.

Haus und Hof, Familie und Gesinde, Feld und Garten, Krankheit und Sorge forderten sie vollständig in ihren Pflichtenkreis. Vergnügen kannte sie nicht, es sei denn den sonntäglichen Kirchgang. Schon als Junge hat es mich beeindruckt, wenn diese Matrone sich für den Besuch der Messe fertigmachte. Dann zog sie ihr seidenes Kleid an, und das dazu passende seidene Kopftuch befestigte sie mit einer goldenen Nadel.

Als sie sich aufgezehrt hatte im Dienst für andere, zog die Bäuerin sich zurück. Sie übergab den Hof mit seinen tausend Lasten an junge Schultern, während sie selbst in ihr Stübchen ging. Jetzt konnte sie endlich nach Herzenslust den Rosenkranz beten, den schmerzenreichen und den freudenreichen. Ihr Leben war ja auch nicht auf eigenes Glück gerichtet gewesen, sondern war Opfer für andere.

Sicher trägt die kirchliche Unterweisung über das Opferleben Mariens zusammen mit der schweren Arbeit in der Landwirtschaft dazu bei, daß hier noch jene großen, einfachen Frauenseelen wachsen, die ein ganzes Leben im Dienste anderer verbringen und sich dabei gar nicht einmal der besonderen Verdienstlichkeit ihres Tuns oder der Tragik ihres schweren Daseins bewußt werden.

Ich danke ihr für alles, und ich glaube, daß dieser Dank zu ihr dringt und ihr auch die goldene Himmelsseligkeit noch ein wenig goldener und glücklicher macht.

Großmutters Gebetbuch

Voll heiliger Ehrfurcht nehme ich dich jedesmal zur Hand, schlichtes Buch mit den vergilbten Blättern. „Glaube, Hoffnung und Liebe" lautet dein Titel. 1851 wurdest du in der Cremerschen Buchhandlung zu Aachen gedruckt als

„vollständiges Gebetbuch für Katholiken". Deine vier Ecken sind in Gold eingefaßt, und dazu trägst du noch einen goldenen Verschluß, in dem die Namen der Großeltern mit ihren Anfangsbuchstaben eingraphiert sind. Ich bin glücklich, daß mir als dem Ältesten der Enkel das Anrecht auf den Besitz dieses Buches zugestanden wurde.

Auch das Gebetbuch meiner Urgroßmutter, das mit silbernen Beschlägen versehen ist, ist auf die gleiche Weise in meinen Besitz gekommen. Es wurde 1821 bei I. H. Funcke in Krefeld mit dem Titel „Himmlischer Wegweiser" gedruckt. Die Urahne starb im Jahre 1885 im gleichen Alter wie meine Großmutter, 87 Jahre alt.

Während ich im Gebetbuch der Großmutter blättere und beim „Gebet zur Mutter von der Immerwährenden Hilfe" ein Bildchen eingelegt finde, sehe ich sie vor mir, ihr leicht gebeugtes Haupt, ihre guten Augen, die in stiller Andacht über diese Zeilen lesen, sehe ich sie mit dem Herrgott reden, beten für den Großvater, für ihre vier Kinder, für sich selbst und für eine glückliche Sterbestunde.

Ja, wenn ich dich in Händen halte, liebes, altes, abgegriffenes Buch, dann wirst du mir zur stillen Predigt. Dann erzählst du mir von den Sorgen, aber auch von Segen und Glück einer Frau und Bäuerin, die arbeiten, beten und sterben konnte. Im siebenundachtzigsten Lebensjahr gingst du 1919 von uns. Vieles hast du mir voraus, Großmutter. Du bist bereits durch das dunkle Tor geschritten, stark, voll heiliger Gottergebenheit. Das, was du immer gesagt hast: „Ich bin bereit!", hast du bei deinem Sterben in die Tat umgesetzt.

Nachweisung über die wirtschaftlichen Verhältnisse von Merbeck, Tetelrath, Venn, Venheyde und Schwaam im Jahre 1902

Ort	Anzahl	Personen	Einkommen	Steuer
Merbeck	5	Familienvorstände mit einem Einkommen von	900 bis 1050 Mark jährlich	und 6 Mark Einkommensteuer
	4	Familienvorstände mit einem Einkommen von	1050 bis 1200 Mark jährlich	und 9 Mark "
	2	Familienvorstände mit einem Einkommen von	1200 bis 1350 Mark jährlich	und 12 Mark "
	3	Familienvorstände mit einem Einkommen von	1350 bis 1500 Mark jährlich	und 16 Mark "
	4	Familienvorstände mit einem Einkommen von	1500 bis 1650 Mark jährlich	und 21 Mark "
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	1650 bis 1800 Mark jährlich	und 26 Mark "
	63	Hausbesitzer mit einem Einkommen unter	900 Mark	
	1	Person mit einem Einkommen von	1050 bis 1200 Mark jährlich	und 9 Mark " ohne Hausbesitz
	1	Person mit einem Einkommen von	3900 bis 4200 Mark jährlich	und 92 Mark " ohne Hausbesitz
Sa.	84	steuerbare Personen		
Tetelrath	7	Familienvorstände mit einem Einkommen von	900 bis 1050 Mark jährlich	und 6 Mark Einkommensteuer
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	1050 bis 1200 Mark jährlich	und 9 Mark "
	2	Familienvorstände mit einem Einkommen von	1200 bis 1350 Mark jährlich	und 12 Mark "
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	1800 bis 2100 Mark jährlich	und 31 Mark "
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	3900 bis 4200 Mark jährlich	und 92 Mark "
	14	Hausbesitzer mit einem Einkommen unter	900 Mark	
Sa.	26	steuerbare Personen		
Venn	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	900 bis 1050 Mark jährlich	und 6 Mark "
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	1500 bis 1650 Mark jährlich	und 21 Mark "
	4	Hausbesitzer mit einem Einkommen unter	900 Mark	
Sa.	6	steuerbare Personen		
Venheyde	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	1350 bis 1500 Mark jährlich	und 16 Mark "
	11	Hausbesitzer mit einem Einkommen unter	900 Mark	
Sa.	12	steuerbare Personen		
Schwaam	5	Familienvorstände mit einem Einkommen von	900 bis 1050 Mark jährlich	und 6 Mark "
	3	Familienvorstände mit einem Einkommen von	1050 bis 1200 Mark jährlich	und 9 Mark "
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	1350 bis 1500 Mark jährlich	und 16 Mark "
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	2100 bis 2400 Mark jährlich	und 36 Mark "
	1	Familienvorstand mit einem Einkommen von	2400 bis 2700 Mark jährlich	und 44 Mark "
	16	Hausbesitzer mit einem Einkommen unter	900 Mark	
Sa.	27	steuerbare Personen		

			Mark Grundst.	Mark Gebäudest.	Mark Zuschlag z. Einkom.-St.	Mark Ergänz.St.	Mark Gewerbest.
Merbeck	Die Grundfläche der Einkommensteuerpflichtigen betrug	155 ha	195,36	58,20	248,—	94,20	—,—
	Die Grundfläche der nicht Einkommensteuerpflichtigen betrug	139 ha	170,32	130,80	130,40		12,—
Tetelrath	Die Grundfläche der Einkommensteuerpflichtigen betrug	81 ha	108,70	31,20	198,—	63,60	
	Die Grundfläche der nicht Einkommensteuerpflichtigen betrug	33 ha	50,17	26,10	39,20		
Venn	Die Grundfläche der Einkommensteuerpflichtigen betrug	16 ha	28,05	6,—	27,—	12,40	
	Die Grundfläche der nicht Einkommensteuerpflichtigen betrug	13 ha	18,43	9,60	10,—		
Venheyde	Die Grundfläche der Einkommensteuerpflichtigen betrug	9 ha	11,58	2,40	16,—	4,20	
	Die Grundfläche der nicht Einkommensteuerpflichtigen betrug	25 ha	27,49	15,40	26,80		
Schwaam	Die Grundfläche der Einkommensteuerpflichtigen betrug	103 ha	130,26	44,80	153,—	57,40	
	Die Grundfläche der nicht Einkommensteuerpflichtigen betrug	48 ha	50,10	23,30	43,20		
	Die Gesamtpfarre hatte demnach eine Fläche von	622 ha					

Zur Erklärung wird noch angeführt:

Unter Einkommensteuerpflichtig wurden alle Personen bezeichnet, die über 900 Mark Einkommen hatten und damit staatssteuerpflichtig waren. Die Gemeinde erhob von den Personen unter 900 Mark Einkommen eine sogenannte fingierte Einkommensteuer. Diese betrug 2,40 Mark für Einkommen von 420 bis 660 Mark jährlich und für Einkommen von 660 bis 900 Mark 4 Mark jährlich. Einkommen unter 420 Mark blieben dabei steuerfrei.

Die Gemeinde Niederkrüchten erhob an Zuschlägen im Jahre 1902

200 Prozent auf Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuern
170 Prozent auf staatliche Einkommensteuer

Verschuldung (1902)

Merbeck 59 Haushaltungen mit	117 917 Mark
Tetelrath 14 Haushaltungen mit	22 080 Mark
Schwaam 12 Haushaltungen mit	24 320 Mark
Venn 4 Haushaltungen mit	7 900 Mark
Venheyde 8 Haushaltungen mit	9 070 Mark
Gesamtschulden der Eingesessenen	181 287 Mark





Beim „Aufschlagen" der Furche



Beim „Aufschlagen" der Furche

Der Bauer vor 50 Jahren

Der Verfasser hat von 1907 bis 1914 die Schulferien auf dem Hof seiner Großmutter in Merbeck verbracht und dort in der Landwirtschaft mitgeholfen. Diese Zeit ist ihm unvergessen geblieben. Mein Onkel war ein tüchtiger und fleißiger Bauer und im Dorf sehr beliebt. Ich habe ihn immer sehr verehrt, denn er verkörperte den Typ des im Heimatboden verwachsenen Bauern, der fest zur angestammten Scholle stand.
Es ist ein Verhängnis, daß die Kinder in der Stadt vieles entbehren müssen, was die Landkinder reich macht. Ihr Blick genießt nicht die Weite der Feldflur, sie kennen keine Lerche und sehen kein Reh. Sie wissen auf dem Felde nicht Roggen und Hafer zu unterscheiden, noch können sie sagen, ob der Baum eine Eiche oder eine Buche ist. Obwohl sie sich reicher dünken als die Bauernkinder, sehen sie nicht einmal die Sterne in der Dunkelheit, weil ihr Nachthimmel von Häusern verengt und von Dunst und künstlichem Licht verschleiert erscheint.
Auf den folgenden Blättern möchte ich die Eindrücke meiner Jugend über den Bauern und seine Tätigkeit festhalten.
Ein Bauer ist mit seinem Acker so fest verbunden, daß er von ihm nicht loskommt, es ist, als sei er an die Scholle angekettet. Er lebt nur, um zu arbeiten. Jeden Tag ruft ihn das Feld und die Arbeit. So habe ich es beobachten können zu jeder Jahreszeit, besonders im Frühjahr, im Sommer und im Herbst. Mit meinen damals bescheidenen Kräften habe ich an dem Arbeitsrhythmus teilgenommen, wie er sich durch die Jahreszeiten ergibt.
Tag für Tag, frühmorgens schon bei Dunkelheit aus dem Bett, durch Wind und Wetter und sengende Sonne, immer in gebückter Haltung stehen oder kriechen beim Jäten, Hacken, Pflanzen, Mähen, Ernten, Dreschen, den ganzen Tag, so lange noch Licht am Himmel ist. Selbst beim kargen Schlaf sind des Bauern Sinne noch offen. Er horcht auf die Stimmen der Natur, ob nicht bald der ersehnte Regen kommt, oder ob der Regen noch nicht aufhören will. Er sieht alle seine Früchte vor sich, er empfindet sie wie einen Teil seines Selbst. Er steht auf, steckt den Kopf zum Fenster hinaus, betrachtet den Mond und die Wolken, prüft den Wind und horcht nach seinem Vieh. Er steht am Misthaufen, der ihm so viel bedeutet. Tagaus und tagein geht das so, Jahr für Jahr, ein ganzes Leben lang. Eimer voll Schweiß vergießt er, er hat schwielige Hände, harte Knie und, wenn er alt wird, einen krummen Rücken.
Das alles weiß der Bauer, und dennoch läßt ihn das Drängen seines Bauernblutes nicht los. Ist das Feld nicht ein Feind, ein ungeheurer Riese, der ihm tagein und tagaus Widerstand leistet? Tagelang mußte der Verfasser mit Gabel und Korb auf den Feldern Quecken suchen. Denken die Menschen, wenn sie die Früchte seines Fleißes genießen, darüber nach, wie der Bauer sich abrackern mußte, um ihnen das Brot auf den Tisch zu bringen?

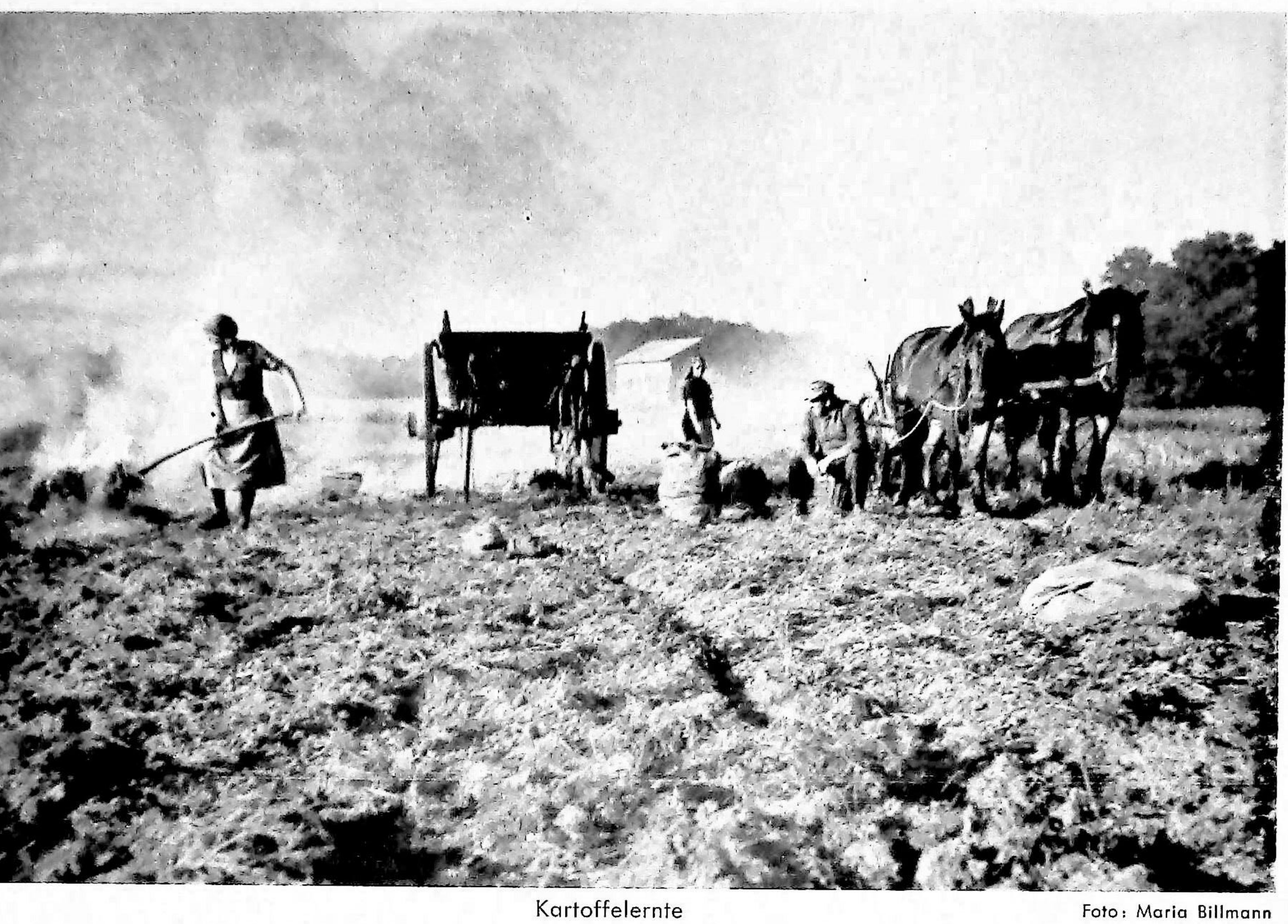
All das ist mir in meiner Jugend schon so recht zu Bewußtsein gekommen. Im strömenden Regen, wenn er trieft vor Nässe, sieht der Bauer die Feldfrüchte glänzen und fühlt sich glücklich dabei. Wenn im Winter der Schnee hoch liegt, arbeitet er in der Scheune, hackt Holz, bessert Schäden aus, und



Die Frühjahrsbestellung

manchmal sieht er auch zu, ob er nicht irgendwie ein Kaninchen erwischt.
Wie schön war das, wenn wir morgens früh das Futter aus dem Feld holten! Wahrlich, der Bauer riecht den Klee, das Korn, den Mist anders als der Nichtbauer. Er sieht die aufsteigende Lerche, und ihr Gesang hat ihm etwas zu sagen. Er genießt das Wachsen seiner Früchte, es ist sein Werk, das schön und ordentlich in Furchen vor ihm liegt wie ein prächtiger Teppich. Wenn er den Stall betritt, hat er den warmen Geruch von Vieh und Mist. Er spricht die Tiere an, und sie antworten mit Muh und Mäh und Bäh.
Aus einem Kästchen an der Wand in der Nähe des Herdfeuers nimmt er einen Kienspan und zündet damit das Feuer unter dem Futterkessel an. Den Kienspan hat er selber an einem dunklen Winterabend geschnitzt, durch ihn spart er das teure Streichholz. Der Schein des Feuers fällt auf die kupfernen und zinnernen Kessel, Töpfe und Teller, die auf dem Wandgesims stehen.
In meiner Jugend kam kein künstlicher Dünger auf den Acker. Man wollte Gottes Ordnung nicht stören. Er gibt seinen Segen mit Regen und Tau, er

gibt Dung von Mensch und Tier, was soll dem Bauer da der neuzeitliche Kram? Mit Freude habe ich den Mist mit der Gabel im Felde verteilt. Wie der Bauer es von seinen Vorfahren überkommen hat, scheint es ihm ohne Kunstdünger gesünder und herzhafter. Zu Ostern aber geht der fromme Bauer auf die Felder und steckt hier und da ein Palmsträußlein in die Erde, das am Palmsonntag gesegnet worden ist. So erhofft er vom Himmel ein gutes Gedeihen seiner Früchte.
Wenn im Frühjahr die Tage länger und wärmer werden, wenn die Sonne mit der keimenden Saat auch das Unkraut aus der Erde lockt, setzt für den Bauer der ewig neue Kampf ein mit Jäten und Hacken. Tagelang kriecht er über den Boden, keine Minute darf verlorengehen, weder auf dem Acker noch auf dem Hof, wo die Großmutter melkt und buttert, sorgt und kocht für Menschen und Vieh. Die Tiere bekommen jetzt frisches Grün, der Klee fängt zu blühen an, und die Hühner legen, daß es eine Freude ist.
Maschinen für den Bauer gab es damals noch nicht. Hundspflug und Holzegge waren die Arbeitsgeräte für den Acker. Die Runkelrüben mußten mit dem Messer zu Futter geschnitten werden. Sind nicht alle Arbeiten, die der Bauer tut, mehr für das Vieh als für ihn selbst? Für die Tiere wachsen Hafer und Klee, Rüben und Möhren. Nach der Arbeit werden zuerst die Tiere versorgt, ehe sich die Familie an den Tisch setzt. Müde und mit schmerzenden Muskeln legt der Ferienjunge aus Wegberg, der die schwere Arbeit nicht gewöhnt ist, sich abends zu Bett, aber am nächsten Morgen ist er wieder mit ganzem Herzen dabei.
Nach uralter Regel wurde damals am Sankt-Margarethen-Tag, am 13. Juli, mit der Getreideernte, dem „Beu", begonnen. Tage und Wochen lang war alles für die Ernte vorbereitet worden. Mit geschliffener und gedengelter Sense zogen die Männer frühmorgens auf das Feld. Ich weiß mich noch zu erinnern, daß damals ein Lohnmäher für einen Morgen drei Mark bekam, und das bei einem Arbeitstag von zwölf Stunden in Sonnenbrand und Glut. Eine Binderin verdiente sogar nur 80 Pfennig. Als Ausrüstung trug der Bauer über der Schulter den „Maathook", in den der „Seht" gesteckt war, und an einem ledernen Gurt, dem „Buukgüet", war ein Kuhhorn befestigt, in dem sich der Schleifstein in Wasser befand. Mit dem Seht wurden die Ährenhalmen abgeschlagen, mit dem Maathook der Schnitt vorbereitet und die Schobben (Bündel) zusammengezogen und auf die Seite geschoben. Die Frauen banden die Garben mit Stroh und setzten sie als „Gääs" zum Trocknen auf. Auch mir, dem Ferienkind aus Wegberg, schmerzten bei dieser ungewohnten Arbeit des Garbenbindens die zerstochenen und entzündeten Arme.
Wenn es ein paar Tage trocken geblieben war, konnte man an das Einfahren der Ernte denken. Die „Beukaar" wurde gerichtet, indem man zu beiden Seiten ein Leitergerüst, die „Braggen", befestigte. Mit der „Schuetjaffel", die nur zwei Zinken hatte, wurden die Schobben hinaufgereicht und kunst-

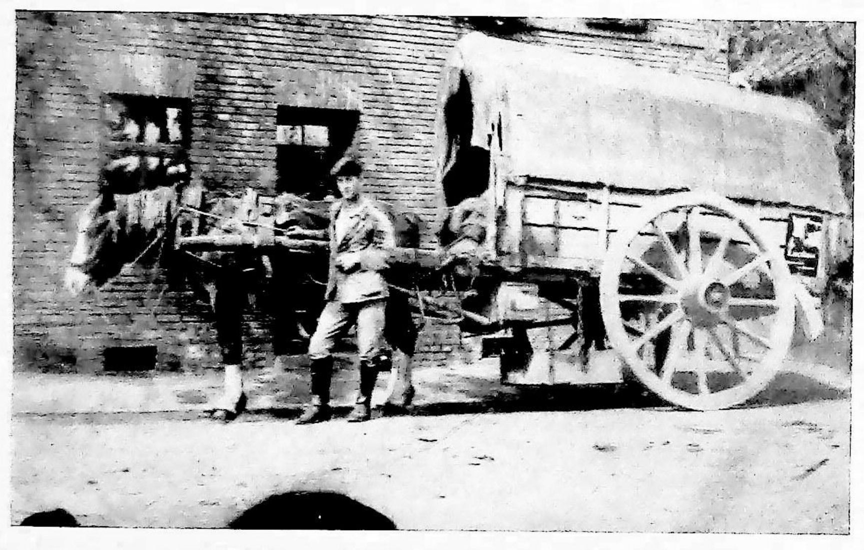


Kartoffelernte

Foto: Maria Billmann

gerecht „gebärmt". In der Scheune lud man vom „Schürdenn" aus die Garben in die beiderseits liegen „Wöschen". Da mußten die Garben fest angetreten werden, und bei dieser Arbeit hat der Ferienjunge in Staub und heißer Luft sehr schwitzen müssen.
Erst im Winter konnte das Korn ausgedroschen werden. Dann klopften die Dreschflegel im Zwei- oder Mehrtakt ihr Klipp und Klapp auf den Tennenboden. Später kam dann der von Tieren getriebene Göpel auf, und als auch mein Onkel einen solchen hatte, durfte ich bei der Arbeit den Ochsen antreiben und leiten. Die „Wannmühle" wurde meist ausgeliehen.
Im September war dann die Kartoffelernte an der Reihe. Damals baute man meist „blaue" an. Dann erntete man die Möhren, die mit dem Kraut eingefahren wurden. Erst auf dem Hof wurde das grüne Kraut abgetrennt und dabei bekannte Volkslieder gesungen.
Schon vor mehr als 50 Jahren wurde in einem damals sehr beachteten Werke Merbeck weit über die Grenzen des Regierungsbezirkes Aachen lobend hervorgehoben.
Offermanns „Geschichte der Städte, Flecken pp. im Regierungsbezirk Aachen", herausgegeben 1905, schreibt auf Seite 160 von Merbeck: „Die hiesigen Bauern galten als die fleißigsten der ganzen Gegend."
An dieser Stelle sei für die Nachwelt noch bemerkt, daß damals alle Kinder bis zur Schulentlassung nur „Klompen" (Holzschuhe) trugen. Nur Sonntags wurden Lederschuhe angezogen. Das war ein lustiges Geklapper, wenn die Kinder über Hof und Straße liefen.
Wenn es Herbst wurde, ging es hinaus aufs Feld. Der abgeerntete Acker wird umgepflügt, die Erde glänzt und dampft. Eine Furche legt sich neben die andere, sauber und ordentlich, und morgen wird mit vollen Händen die Saat fürs kommende Jahr gestreut. Die von der Ernte liegengebliebenen Kartoffeln wurden in den Furchen vorher noch aufgelesen. Was war das Ausziehen der Stoppelrüben im Spätherbst doch eine kalte Angelegenheit!
Schon damals habe ich oft gedacht: Der ganze Tag gehört dem Bauer, vom Morgen bis zum Abend. Er darf säen und ernten, pflanzen und düngen. Wenn er nach Hause kommt, riecht er nach Erde und Schweiß. Er ist stolz auf seine Arbeit, voller Freude über die Ernte. Er ist sein eigener Herr und König. Der Hof, den seine Väter schufen, die Scholle, die seine Ahnen bebauten, sind ihm ein Himmel auf Erden. Wahrhaft frei ist ja nur der Mensch, der nicht auf andere angewiesen ist, nicht fremder Anordnung zu folgen hat, sondern auf eigener Scholle von der Arbeit seiner Hände lebt.
Wie war das beim Bauern mit den Mahlzeiten?
Unten im Haus führte rechts vom Flur die Tür zur Wohnstube, mit weißem Sand bestreut. Hier wurden die Mahlzeiten eingenommen. Zum Morgenfrühstück gab es vielfach eine Suppe aus Milch und Mehl mit eingebrocktem Schwarzbrot. Mittags gab es am großen Tisch meistens gekochtes Schweinefleisch aus der Räucherkammer, dazu Kartoffeln, Sauerkraut, ein-

gemachte Bohnen oder Stielmus, manchmal auch Pfannkuchen. Ein andermal wurde Kartoffelsuppe mit Leber- oder Blutwurst auf den Tisch gebracht. Zu Abend gab es fast immer dasselbe: Buttermilchsuppe mit Brotkrusten darin, das war unsere „Prenkzupp". Manchmal stand auf dem Tisch die große irdene Schüssel mit der „Papp". Jeder langte mit seinem Löffel hinein und ließ es sich munden.
Viel schöner war es, bei der Großmutter Kaffee zu trinken. Das Bauernbrot war aus eigenem Roggen gebacken, dazu gab es den leckeren „Krenteweck". Nie vergaß die Großmutter, beim Anschneiden eines Brotes ein Kreuzzeichen darüber zu machen. Die Butter, die man aufs Brot strich, stammte aus dem eigenen Butterfaß, und sie schmeckte besonders lecker, wenn man noch Kraut aus eigenen Äpfeln dazu tat. Gern erinnere ich mich auch noch an den „stiefe Ries", der mit Kaneel und Zucker bestreut wurde. Wer aber beim Butterschmieren zu dick auftrug, dem wurde als Kind gesagt: „Wenn du die Botter so deck schmiers, dann stöt dech der Os!"



Die Mühlenkarre der Molzmühle

Mit Vorliebe suchte man sich nach dem Mittagessen im „Bongert" reife Birnen und Äpfel. Die wanderten in die Hosentasche und wurden später im Feld zwischen der Arbeit gegessen. Gern kletterte ich auch auf den alten, hohen Kirschbaum, und ließ mir seine saftigen Früchte munden.

Wie schön waren die Kaffeepausen im Feld! Lange vorher schon hielt man Ausschau, ob die Großmutter noch nicht kommen wollte. Wenn sie dann ihren Korb auspackte, hei, wie schmeckte dann die leckere „Botteramm" aus herzhaftem Bauernbrot mit Butter und Apfelkraut. Manchmal war auch Klatschkäse drauf, den wir „Flötekies" nannten. Weil man nämlich junge Vögel mit Klatschkäse aufzog, ging die Mär, daß sein Genuß das Flötenlernen befördere.

Die Mühlenkarre der Molzmühle mit dem großen Hufverdeck, das alte treue Pferd mit dem tieftönigen „Bellen am Zugham", der weißbestaubte Müllerknecht, gehören mit zu meinen schönsten Ferienerinnerungen. Wie oft habe ich zur Großmutter gesagt: „Ech hör de Mühlekarr". Die Kupferschilder des Lederzeuges des Pferdes, sauber geputzt, leuchteten in der Sonne. Der Müllerknecht brachte den geschroteten Roggen und den gequetschten Hafer in den Futterraum für Schweine und Pferd und nahm wieder Roggen und Hafer mit zur Mühle, der dann verarbeitet, in der nächsten Woche zurückgebracht wurde. Die Mühlen lieferten damals nur ungebeuteltes Mehl. Das Reinigen blieb der Bäuerin überlassen. Man warf das Mehl durch ein Haarsieb. Diese feinere Mehlsorte ergab das Weißbrot. Weißbrot gab es im allgemeinen nur zur Kirmes. Heute ist das Müllergewerbe ohne Bedeutung.

Bis zur Stunde ist mir die Begeisterung meiner Mutter von der Neujahrsfeier, die gerade in Merbeck von Haus zu Haus wohl gebührend gefeiert worden ist, noch gegenwärtig. So war der Markariustag ein Feiertag, an dem die Jungen und Mädchen getrennt, scharenweise den Glückwunsch ansagten. Dabei wurde der „Joschkok" gegessen.

Der Teich zu diesem Kuchen bestand aus Buchweizenmehl. Dies wurde mit aufgelöstem Kraut angemengt und mit Zucker versehen. In die Pfanne wurde Fett getan und mit einem Löffel schöpfte man aus dem gut „gegangenen" Teig und ließ ihn so in die Pfanne fallen, daß ungefähr handgroße Kuchen entstanden. Nachdem sie auf beiden Seiten gebacken hatten, wurden sie auf die Kuchenschüssel gehäuft. Die erkalteten Joschkoke bildeten andern Tags einen Leckerbissen, wie ich mir etwas würziger in Geschmack nicht vorstellen kann.

Der Neujahrstag mit dem „Vrosche" war so recht ein Tag der Freude für alle. Da suchte ein jeder das Seinige zur allgemeinen Erheiterung beizutragen. Und die echten dorfbekannten Spaßmacher konnten manchmal derartiges im Witzereißen leisten, daß einem „der Buk wihe ding".

Der Verfasser selbst schrieb der Großmutter alljährlich auf einem besonders dafür gekauften Briefbogen einen Neujahrsbrief, mit allen guten Wünschen.

Bei allen Sorgen und Mühen hielt der Bauer auf gute Nachbarschaft, die sich bei vielen Gelegenheiten wirksam zeigte. War im Hause jemand krank

oder zeigte sich Krankheit beim Vieh, kalbte die Kuh, fohlte die Stute, oder galt es sonst irgendwie zu helfen, sofort war der hilfsbereite Nachbar zur Stelle und griff helfend mit ein.

Ein Wort noch über den Sonntag des Bauern.

Der Sonntag hatte für ihn eine große Bedeutung als Tag des Herrn, als Ruhetag von der schweren Arbeit und als Vorbereitung auf einen neuen Anfang. Morgens ging er in die Kirche, um Gott die schuldige Ehre zu geben und um seinen Segen zu bitten. Nach dem Kirchgang wurden bei einigen Glas Bier dörfliche Männergespräche gehalten. Nach Tisch ging er behaglichen Schrittes mit Frau und Kindern auf die Felder, die er werktags beackerte, um zu prüfen und zu vergleichen. Mir kam dieses Feldbegehen am Nachmittag immer so feierlich vor wie der Kirchgang am Morgen. Wenn dann allmählich der milde Abend kam, das Vieh versorgt und gemolken war, setzte man sich vor die Tür, um noch ein wenig zu „klängern". Der Bauer freut sich, wenn er ausruhen kann von schwerer Arbeit, aber ebenso freut er sich auf den Montag, weil er dann wieder seine Arbeitshose anziehen und hinter dem Pflug einherschreiten wird.

So war es vor fünfzig Jahren, und der Geist der Verbundenheit mit dem heimischen Boden ist trotz völliger Umgestaltung auf moderne Landmaschinen auch heute beim Bauern noch nicht erstorben und wird lebendig bleiben, solange noch der freie Bauer auf freier Scholle als sein eigener Herr schaltet und waltet.

„Liebet die Erde!"

Wir sagen euch dies an erster Stelle. Sie ist das vertraute und starke Band, daß außer jenem der Familie euch eng an eure Geburts- und Arbeitsstätte bindet. Wie viele Erinnerungen schließt sie ein und wie sehr pflanzt sie sich als heilige Erbschaft von Generation zu Generation fort! Es ist wohl wahr, daß bei der Bearbeitung der Erde Erschöpfung und Mühsal gefordert werden wie übrigens auch bei jeder von Menschen verrichteten Tätigkeit.
Liebt die Erde, die großzügige und strenge Mutter, die in ihrem Schoße die Schätze der Vorsehung verschließt. Liebt sie, weil ihr besonders heute, wo man eine gefährliche Mentalität verbreitet, die auf die heiligsten Werte des Menschen abzielt, in ihr einen ernsten Rahmen für die Entwicklung und Bewahrung eurer vollständigen Persönlichkeit findet. Liebt sie auch, weil ihr in der Berührung mit ihr und durch eure edle Arbeit eure Seele leichter vervollkommnen und zu Gott erheben könnt.

Papst Johannes XXIII.
an die Teilnehmer eines Bauernkongresses.

Kirmes in Merbeck vor 50 und mehr Jahren

Morgen ist Feiertag! Kirmes im Dorf!
Überall roch der frische Back! Das Backhaus war in der Woche vor Kirmes kaum kalt geworden. Tore, Türen und Fenster rochen nach frischer Farbe, als ob in jedem Haus eine Hochzeit wäre.
Man kann es kaum glauben, wieviel Bütten Wasser die Frauen nötig hatten. Eimer um Eimer wurde mit Begeisterung durch Zimmer und Fluren getragen, über den Hof gepantscht. Männer und Jungen konnten kaum beihalten mit Wassertragen. Die Pumpe kam nicht zur Ruhe. Im ganzen Hause wurde geschrubbt und gefegt. Morgen war ja Kirmes im Dorf!
Bauer Josef hat wahrhaftig genug gearbeitet. Schnell war er noch zum „Schärmann" gelaufen, um seine langen Haare herunterzubekommen. Jetzt raucht er daheim die halblange Pfeife. Seine Schwester, die Marie, kramt noch an der Pottbank herum und fragt sich selbst: „Was wollte ich eigentlich noch tun? Ach so, wann gehst du morgen in die Kirche?" Und im gleichen Atemzug fügt sie hinzu: „Was ich dir noch sagen wollte — dein Schlepprock kriegt eine grüne Farbe. Du kannst dir bald mal einen neuen machen lassen! Hmm! Was riecht hier so?! Herr, du meine Güte! Ich glaub, der Braten brennt an! Und du sitzt daneben und riechst nichts! Ich möcht mal gern wissen, wozu du eigentlich auf der Welt bist!"
Eilig nimmt sie einen Pottlöffel und schüttet einen Gusch Wasser in den Bratkessel, daß es nur so schmort und dampft.
„Ich ging mit „de Spröt" dran, Marie", meint ihr Bruder. „Was macht der Schinken? Ich weiß, daß Leo und Bell morgen drüber herfallen werden. — Der arme Schreiber — die essen sonst ja nur billige Wurst."
„Donn doch net sone domme Kall! Wenn das der Leo hören würde, käme der nie mehr auf die Kirmes. Glaub mir, daß er einen ganz schönen Verdienst hat. Bell schrieb noch zuletzt, daß der Leo zwei Papierkragen in der Woche anziehen müßte, die wollen auch bezahlt sein, wenn sie auch nur zwei Pfennig das Stück kosten. — Was meinst du, Josef, soll ich morgen Bohnensalat machen?"
„Das ist mir egal", sagte der Bruder und verzog sich ins Bett.
„Mach die Kerze an und wirf mir nicht alles durcheinander, wenn du noch was zu kramen hast", rief Marie ihm noch nach.
Zum besseren Verständnis des Folgenden sei hier über die handelnden Personen einiges vorausgeschickt, wobei aber ausdrücklich darauf hingewiesen wird, daß die Personen erdacht sind, während das Milieu den damaligen Verhältnissen entspricht.
Der Bauernbetrieb der Familie, nennen wir sie Zenses, war nach dem Tode der alten Zenses unter die vier Kinder geteilt worden. Josef und Marie blieben auf dem Hof, der eine Größe von fünfzehn Morgen hatte. Sie waren beide unverheiratet. Leo war nach seiner Militärdienstzeit als Bahn-

arbeiter in die Rotte gegangen und hatte die Bell aus Gladbach geheiratet. In Kursen bildete er sich weiter, arbeitete sich zum Bahnschreiber empor und wohnte nun mit Frau und zwei Kindern in einer Dienstwohnung in Gladbach.

Heinrich war nach dem „Kommiß" zunächst in den "Panneschopp" gegangen und hatte sich dann in Rheydt bei der Straßenbahn gemeldet. Nachdem er sich da einige Jahre bewährt hatte, konnte er seine Anna aus dem benachbarten Wickrath heiraten und wohnte jetzt dort bei den Schwiegereltern. Der Kindersegen war bisher ausgeblieben.

Als Josef am Kirmesmorgen kaum ins Hochamt gegangen war, kam schon der erste Besuch an. Marie hatte gerade noch Zeit, die „Grümele" vom Kaffeetisch zu streichen. „Hab ich auch eine reine Schürze an? Heiliger Antonius, wo hängt die nur wieder?" Hastig reißt sie die Schürze vom Leibe, da treten Leo und Bell schon in die Stube.

Neh neh, war das eine Freude! „Wo ist der Josef?" fragt Leo. „Der ist in der Kirche. Setzt euch gefälligst herum, es steht noch alles da!" sagt Marie. Der Besuch läßt sich das nicht zweimal sagen.

„Zapperlot, Marie, ihr lebt aber nicht schlecht! Einen ganzen Teller voll Schinken! Hier bleiben wir acht Tage", meint Leo. „Meinetwegen könnt ihr bleiben, solange ihr wollt, wir kriegen euch schon satt", entgegnet Marie und schüttet eine Kanne frischen Kaffee auf.

Den beiden Kindern, die auch mitgekommen waren, dauerte das Warten zu lange. Sie gingen ihrem Onkel zur Kirche entgegen. Sie wußten genau, warum. Die Mutter gab ihnen noch ein paar Ermahnungen mit „Willi, gib acht auf deinen neuen Anzug! Lisbeth, paß auf dein Kommunionkleid auf! Habt ihr gehört?" — Nichts hörten sie mehr, sie waren schon fort zum Kirmesmarkt. Warum diese Eile? Die gute Tante Marie hatte jedem vorher unauffällig einen Groschen in die Hand gedrückt. Wie fein! Damit konnten sie jeder fünfmal Karussell fahren, wenn sie sich an der Stange festhielten.

Kaum war das Hochamt zu Ende, da machte der Gormanns aus Erkelenz das Tuch vom Karussell herunter. Die Dorfjungen brachen fast den Hals, jeder wollte das Karussell „däue". Im Nu waren die hölzernen Pferde von Jungen und Mädchen besetzt. Der Gormanns klingelte mit der Schelle, die „Däujonge" gaben ihr letztes her, und die Orgel dudelte auffordernd und einladend. Frau Gormanns sammelte von jedem der kleinen Fahrgäste zwei Pfennig ein, und als etwa zwanzig Umdrehungen gelaufen waren, mußten die Jungen „die Schlep" herunterholen, sich darauf stellen, und dann kam das Karussell zum Stillstand.

Mittlerweile hatten die Kinder den Onkel Josef erwischt. Lisbeth wünschte sich einen Fingerring, Willi eine Uhr, die von 12 bis Mittag ging, ohne daß man sie aufdrehte, und dann wollten sie auch noch einen Meter Lakritz.

Zu Hause war mittlerweile auch der Heinrich mit der Anna gekommen. „Dat freut mech ävver, dat ihr bei os ärm Burelüt op de Kermes gekomme sed", begrüßte Josef die Gesellschaft. Zu seinem Bruder Leo meint er: „Du bist aber dick geworden!" und zu seiner Schwägerin Bell sagt er scherzend: „Du Staatsmadam! Da kann man sehen, wo das Geld sitzt!" — „Ihr seht ja aus wie das ewige Leben", so wurden Heinrich und Anna begrüßt.
Nach der Frage, ob alle gut Kaffee getrunken hätten, meinte Josef: „Dann können wir vor Mittag noch einen miteinander trinken. Macht euch aber zuerst mal eine Zigarre an, die hat der Wirt Heinrichs auf einem Ausverkauf billig geschnappt, — drei für einen Groschen." Leo und Heinrich griffen gern zu.
Nun kam das Mittagessen. Josef hatte sich den „Batzeschläger" ausgezogen und saß nun in „Hembsmaue" da. Leo wurde in den Keller geschickt, um eine „Töht" Bier heraufzuholen.
Dann wird ein Kreuzzeichen gemacht und das „Allerooge" gebetet. Josef lädt als Gastgeber seine Gäste ein: „Nu dott, als wenn Kermes wöer!" Marie hat die Rindfleischsuppe auf den Tisch gebracht, hinterher die Kartoffeln und den Schweinebraten mit Kappes und Bohnen. Was hat wohl am besten geschmeckt? Das war schwer zu sagen, obwohl innerlich wohl alle der fetten Rindfleischsuppe den Vorzug gaben, die es nur einmal im Jahre, nämlich zur Kirmes, gab.
Bald machte der Leo sich die Weste auf, der Kragen wurde ihm zu eng. Heinrich wurde von seiner Frau ermahnt, sich vorsichtshalber das Taschentuch „onger der Hals te deue", damit das weiße „Bruutshemb" sauber bliebe. Währenddessen erhob Josef sein Glas und rief: „Proß tesame!" Noch einmal mußte Leo in den Keller gehen und neues Bier holen. Heinrich meinte aber: „Jetzt mot ech ophüre, sons krieg ech Buukping!"
Josef mahnte jetzt an „et Gratias". Nach dem Dankgebet ging es in den „Bongert" und dann in den Garten, der von den Männern eingehend begutachtet wurde. Die Frauen blieben in der Küche und halfen beim Spülen. Dabei fand auch ihr Mundwerk genug zu tun. Mit Interesse besichtigten die Männer auch die Ställe mit dem Vieh. Hier standen die Milchkannen blitzblank ausgerichtet, die Klompen blank geputzt. Leo und Heinrich hatten schon von früher her Freude an der Schweinezucht. Die Frauen aber, die sich mittlerweile dem Rundgang angeschlossen hatten, gingen schnell zur Tür hinaus, weil sie für ihr gutes Mittagessen bangten, doch meinte der Gastgeber, hier könnten sie ruhig einen „aflote", aber die Frauen aus dem früheren Mittelstand besaßen „Bildung" — sie taten es lieber „hoesch".
Josef wollte seinen Brüdern und den Schwägerinnen auch die in der Nähe des Hofes liegenden Ackerstücke zeigen, damit sie seinen Fleiß und den Stand der Saaten und Hackfrüchte begutachten sollten. Das war schon früher bei den Eltern immer so Sitte gewesen.
Kein Wunder, daß selbst nach diesem „Verträene" die Gäste noch keinen

Hunger auf den Kirmeskaffee hatten. Die Bäuche spannten sich jetzt noch wie eine Trommel. Um aber Marie, Josefs Schwester, nicht zu beleidigen, nahm man ein Stückchen leckere „Prummetaat" und etwas vom guten „Rodong".
Lisbeth und Willi, die beiden Kinder, hatten „ken Rouh em Stätz" und quälten die Eltern, zum Kirmesmarkt zu gehen. Sie hatten Angst, das Karussell könnte zumachen, bevor sie noch einmal gefahren wären. Lisbeth zog ihren Bruder so heftig am Ärmel, daß der „goldene" Knopf am Matrosenanzug baumelte. Onkel Josef zog sein „Portemanné" und gab jedem der beiden Kinder zehn Pfennig, dann ging die Gesellschaft zur Kirmes, mit Ausnahme von Marie. Die treue Seele blieb zu Hause, weil sie füttern und melken mußte. Sie freute sich aber auf den Ball, den sie besuchen würde.
Auf dem Kirmesplatz lief das Glücksrad auf vollen Touren. Willi gewann eine „Tromm", Lisbeth eine „Popp" mit einem Bauch von Sägemehl, die sogar schlafen konnte, wenn man ihren Kopf nach hinten neigte. Selig kletterten die Kinder am Abend in ihre Besuchsbetten.
Für die Großen aber war die Kirmes noch lange nicht zu Ende. Nicht umsonst hatten die Frauen sich ihre Ballkleider mit halblangen „Mauen" mitgebracht. Auch der weiße Ballschal, die weißen Schuhe und die „Brennschier", mit der die Locken gebrannt wurden, waren nicht vergessen worden. In Heinrichs Saal brannten bereits die Petroleumlampen, und der Boden war ordentlich mit „Letschpolver" bestreut, damit er nicht zu „bott" war.
Mazurka, Schottisch, Kreuzpolka, Rheinländer, Walzer — alle Tänze wurden von Josef und seiner Gesellschaft mitgetanzt, keiner wurde überschlagen. Beim Leo hatte sich der durchschwitzte Kragen schon „dubbelgeschlage", aber der Schlaue hatte sich noch einen Papierkragen als Reserve mitgebracht. Die Männer bewährten sich als Kavaliere, das sah man daran, daß sie den Frauen ein weißes Taschentuch „em Krüzz heele, domet et ken Schwetflecke op die gode Kleier gof". Das Bier war gut und löschte den Durst bei der allgemeinen Schwitzerei — es kostete ja auch nur zehn Pfennig das Glas.
„Terätetätää" — ein Musiker blies das bekannte Signal so laut, daß alle Mädchen und Frauen sich die Ohren zuhielten. — Damenwahl! — Was war das ein Laufen! Bell „angkaschieden sich" den Gastgeber, Anna den Schwager Leo, die Marie den Heinrich. Die Männer erhoben sich mit einer artigen Verbeugung.
„Net so feste paasche, Heinrich, häste gehüet? Häste och ken schweetige Fengere? — Wat säste wat dat wüer? Kreuzpolka? Hölp, böste verröckt, doch net lenks eröm!" Und jetzt fängt der Heinrich sogar an zu singen:

„Siehste nicht, da kimmt er,
lange Schritte nimmt er,
siehst du wohl, da kimmt er schon,
der verlorne Schwiegersohn..."

Den Frauleuten war es so heiß geworden, daß sie sich die „Böedchere" aufmachten, damit frische Luft „an der Angköer" kam. Gegenseitig bliesen sie sich die „Kröllchere" aus dem Gesicht. Der guten Marie hatten sie mächtig auf die Zehen getreten. Als aber nach einer halben Stunde wieder ein Trompetenstoß erfolgte, da war sie die erste, die im Karree stand zum „Langsjeh" (Lancier). Das ist ein Reigentanz zu je vier Paaren, ähnlich der Quadrille. Er wurde in fünf verschiedenen Figuren getanzt.
Was war das ein Gelaufe, bis alle Kreise sich gefunden hatten! Hier fehlte noch ein Paar und noch eins, aber schließlich hatte jedes Karree seine Ordnung. Welche Freude herrschte im Tanzsaal! Der Lancier wurde nur einmal bei der Kirmes getanzt. Man war darauf bedacht, nur Paare im Kreis zu haben, die kein Durcheinander machten. Schon Wochen vorher hatte man sich auf diesen in unserer Gegend so beliebten anmutigen Tanz gefreut. Selbst die Siebzigjährigen ließen ihn sich nicht entgehen, auch wenn sie sonst nicht mehr tanzten. Es war für die Alten eine Ehre, wenn sie den Lancier anführen durften. Manchmal wurden die Texte in verschiedenen Varianten mitgesungen. Jede Figur hatte einen besonderen Text. Einen davon hat der Verfasser in gekürzter Form noch behalten:

„Langsjeh, Langsjeh, Langsjeh,
Ha, welche Lust, juchhe!
Seid lustig und galant,
den Damen stets zur Hand!
Eins und drei! Jetzt, ihr Herren, aufgepaßt,
herumgeführt, zurückspaziert,
als würde kommandiert!
Zwei und vier! Auch ihr Damen, habet acht,
daß ihr keine Fehler macht!
Dann ist der Tanz, ja, glaubt es mir,
für alle ein Pläsier!
Nun das Kreuzen nicht vergessen,
jeder Schritt wie abgemessen,
nicht zu langsam, nicht zu schnell,
dann kommt ihr im Takt zur Stell!"

Ja, der Lancier wollte gekonnt sein! Rechts herum, links herum, Händchen geben, Verbeugung machen, so ganz leicht war es nicht. „Heinrich, wo hast du wieder deine Augen mit deinem Broddelskram?" stauchte Marie ihren Partner zurecht, wenn der arme Heinrich nicht mehr wußte, ob er rechts oder links herum gehen mußte.

„Putt, putt, putt, mein Hühnchen,
putt, putt, putt, mein Hahn,
möcht so gerne wissen,
wie man Eier legen kann!„
„Kickerickiki — ich sag's dir morgen früh" —

riefen ausgelassen die Männer.
Als die Gesellschaft gegen 1 Uhr nach Hause ging, sagten alle wie aus einem Munde: „Was war das schön!" — In allen Familien aber wurde noch Wochen von der Kirmes und dem schönen Tanz gesprochen. Leider ist der Lancier seit dreißig Jahren von den heimischen Tanzböden verschwunden, aber der Verfasser trägt noch heute eine stille Sehnsucht nach diesem Tanz in seinem Herzen.
Nachdem der Besuch sich am Montagabend vor dem gastlichen Hause von Josef und Marie verabschiedet hatte, versprachen sie alle, im nächsten Jahre zur Kirmes wiederzukommen. Leo hatte ein großes buntes Taschentuch mit Leckerbissen für die nächsten Tage an seinem Stock befestigt und über die Schulter gelegt. Heinrich trug unter dem Arm eine Schuhschachtel mit Fladen, Rodong und Schinkenbroten. Zu Fuß gingen alle nach Wegberg zur Bahn, von wo sie die Heimreise nach Gladbach und Wickrath antraten.

Vereine in Merbeck

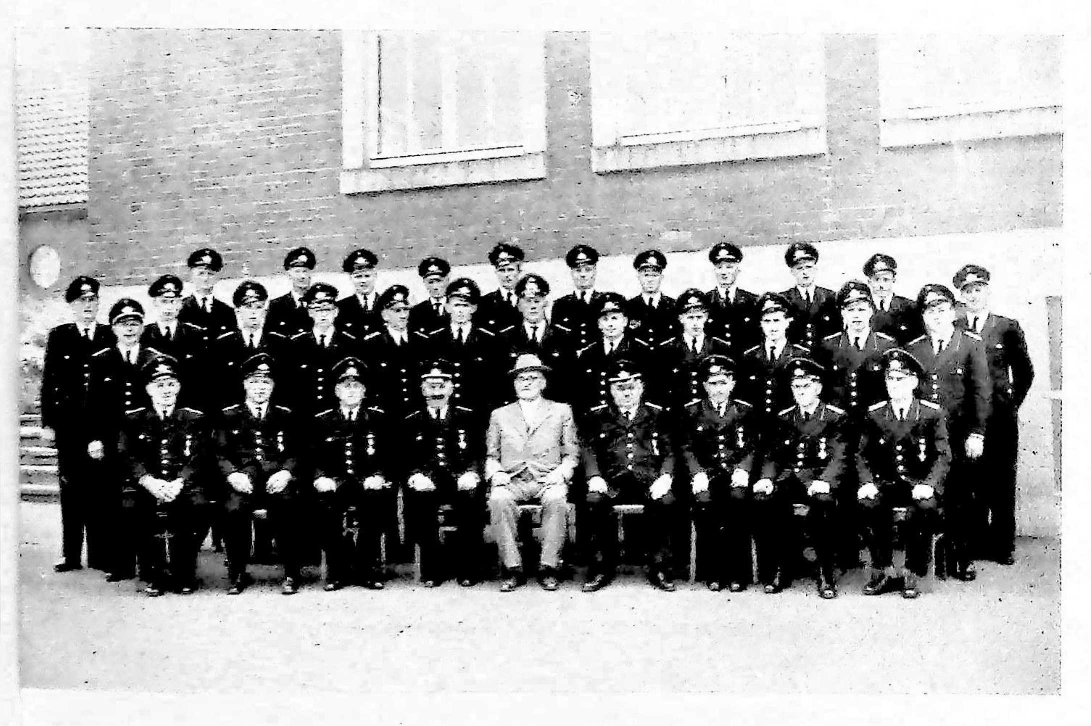
Kirchliche Vereine

Der älteste Verein ist die St. Maternusbruderschaft. Am 29. Juni 1952 feierte sie ihr 450jähriges Bestehen unter Beteiligung vieler auswärtiger Bruderschaften.
Am 31. August 1924 konnte der Kirchengesangverein „Cäcilia" sein 50jähriges Bestehen feiern. Am 5. August 1951 sangen die Kirchenchöre des Dekanates Wegberg in Merbeck.
Am 20. Januar 1894 wurde in Merbeck ein St. Josefsverein gegründet.
Am 10. August 1908 wurde die Marianische Jungfrauenkongregation gegründet. Die erste Aufnahme der Mitglieder erfolgte am 8. Dezember 1908. An diesem Tage des Jahres 1933 bestand die Kongregation 25 Jahre. Der Diözesanpräses Cleven aus Aachen hielt die Festpredigt. Aus Anlaß des 50jährigen Bestehens am 8. 12. 1958 wurde eine religiöse Woche für die ganze Pfarrgemeinde gehalten. In der Schlußfeier wurden neue Mitglieder aufgenommen.

Am 26. Juli 1910 wurde der Mütterverein eingeführt, der ebenfalls 1960 sein 50jähriges Bestehen hätte feiern können.
Im Herbst 1932 ließ die St. Matthias-Bruderschaft eine neue Fahne mit dem Bilde des hl. Matthias anfertigen.

Weltliche Vereine

Am 30. Januar 1890 gründeten 42 Bauern in Merbeck eine Sektion des Rheinischen Bauernvereins, welche 1960 siebzig Jahre bestand.
Am 1. August 1896 wurde ein Musikverein gegründet, der nicht mehr besteht.
Im Jahre 1907 wurde in Merbeck eine Freiwillige Feuerwehr gegründet, die vom 27. bis 29. Juli 1957 ihr 50jähriges Bestehen feiern konnte. Bei dieser Gelegenheit wurde ihr das Feuerwehr-Verbandsfest unter Beteiligung aller Wehren des Kreises Erkelenz übertragen.



Feuerwehr Merbeck im Jubeljahr 1957

Ein Fußballklub hat von 1912 bis 1953 bestanden.

Die Merbecker Spar- und Darlehnskasse e.G.m.b.H. Merbeck, welche am 18. Juni 1922 gegründet wurde und beim Amtsgericht in Wegberg unter der Genossenschafts-Nr. 11 am 15. 8. 1922 eingetragen worden ist, wurde von 32 Personen der Orte Merbeck, Schwaam, Tetelrath, Venn und Venheide gegründet.

Ihre ersten Genossen waren:

Lütters Everhard, Landwirt, Merbeck
Lütters Wilhelm, Landwirt, Merbeck
Straetener Jakob, Landwirt, Merbeck
Bielefeld Felix, Lehrer, Merbeck
Seitz Konrad, Pfarrer, Merbeck
van Gansewinkel Johann, Küster, Merbeck
Klingen Wilhelm, Landwirt, Merbeck
Jans Franz, Landwirt, Venheide
Stypertz Franz, Landwirt, Merbeck
Weyers Gerhard, Landwirt, Merbeck
Gehlen Heinrich, Landwirt, Merbeck
Seyn Gerhard, Landwirt, Merbeck
Jans Johann Peter, Landwirt, Venheide
Tiskens Johann, Landwirt, Merbeck
Henrix Wilhelm, Landwirt, Merbeck
Michiels Jakob, Landwirt, Merbeck
Michiels Peter, Metzger, Merbeck
Michiels Jakob, Landwirt, Schwaam
Michiels Wilhelm, Landwirt, Schwaam
Mertzbach Hubert, Schmied, Merbeck
Gerads Peter, Händler, Merbeck
Michiels Jakob Heinrich, Landwirt, Merbeck
Lütters Heinrich, Landwirt, Merbeck
Jans Johann Jakob, Landwirt, Venheide
Crynen Alex, Landwirt, Merbeck
Feger Johann, Landwirt, Venn
Claßen Heinrich, Landwirt, Merbeck
Straetener Leonhard, Landwirt, Merbeck
Stypertz Leonhard, Landwirt, Tetelrath
Kaumanns Leo, Händler, Merbeck
Indersmitten Johann, Gastwirt, Merbeck

Der erste Vorstand setzte sich zusammen aus:

Jakob Michiels, Landwirt, Schwaam, Vorsitzender
Hubert Mertzbach, Schmied, Merbeck, stellvertr. Vorsitzender

J. Wilh. Lütters, Landwirt, Merbeck
Peter Michiels, Metzger, Merbeck
Jakob Straetener, Landwirt, Merbeck



Hubert Mertzbach, ein verdienstvoller Mitbürger

In den späteren Jahren traten in den Vorstand:

Lütters Everhard, Landwirt, Merbeck
Franz Stypertz, Landwirt, Merbeck
Heinrich Michiels, Landwirt, Schwaam
Johann van Gansewinkel, Küster, Merbeck
Hubert Lütters, Landwirt, Merbeck
Peter Weyers, Schreiner, Merbeck
Jakob Heinen, Landwirt, Merbeck

Dem jetzigen Vorstand gehören an:

Heinrich Michiels, Landwirt, Schwaam, Vorsitzender
Peter Michiels, Metzger, Merbeck, stellvertr. Vorsitzender
Peter Weyers, Schreiner, Merbeck
Hubert Lütters, Landwirt, Merbeck
Jakob Heinen, Landwirt, Merbeck

Dem jetzigen Aufsichtsrat gehören an:

Josef Peters, Landwirt, Merbeck
Werner Bongartz, Kaufmann, Merbeck, als Vorsitzender
Jakob Clever, Landwirt, Merbeck, gestorben im Sept. 1961

Als ersten Rendanten wählte die Generalversammlung den Küster Johann van Gansewinkel, der auch die Kasse bis zum Jahre 1953 leitete. Er hat treu nach dem Vorbild des Gründers Vater Raiffeisen gehandelt, und die Kasse in guten und schlechten Zeiten zum Wohle der Dorfgemeinschaft geleitet.



Johann van Gansewinkel, Rendant von 1922 bis 1953

Vom Jahre 1953 an wurden die Geschäfte vom Rendanten Küppers, Niederkrüchten, im Hause Gehlen-Weyers, geführt.
In der Generalversammlung vom 11. 4. 1954 wählte die Versammlung den Notariatsbürovorsteher Hans Bonsels, Merbeck, zum Geschäftsführer.
Die Genossenschaft hat zur Zeit 157 Mitglieder und zwei Angestellte. Sie konnte in der Nachkriegszeit eine wesentliche Steigerung von Jahr zu Jahr verbuchen.
Das Bestreben der Genossenschaft ist es, treu nach dem Grundsatz

„Einer für Alle, alle für Einen"

zu handeln.

Mit dem 18. 6. 1962 feiert die Merbecker Spar- und Darlehnskasse Merbeck ihr 40jähriges Bestehen.
Zu ihrer Geschichte sei noch folgendes nachgetragen:
Die Merbecker Spar- und Darlehnskasse ist, wie wir vorstehend gelesen haben, in der Inflationszeit, nach dem ersten Weltkrieg, gegründet worden. Dieser Währungsverfall war eine der schlimmsten aller Zeiten. Nicht weniger als 30 Papierfabriken und 133 Druckereien waren im Jahre 1923 pausenlos für die Herstellung der Reichsbanknoten tätig. Selbst das erwies sich als noch zu wenig, so daß Gemeinden, Provinzen und öffentliche wie private Unternehmen aller Art sogenanntes Notgeld in großen Mengen



Vorstand, Aufsichtsrat und Personal
der Merbecker Spar- und Darlehnskasse im Jahre 1962

Foto: Jacobi, Niederkrüchten

drucken ließen. Die Inflation war so uferlos, daß bei der Stabilisierung der Währung eine Billion Papiermark einer Rentenmark gleichgestellt wurde.
Von ihren ersten Anfängen an sieht die Merbecker Kasse ihre Hauptaufgabe darin, ihren Mitgliedern, die aus allen mittelständischen Berufsgruppen kommen, mit Krediten zu tragbaren Zinssätzen zu helfen.
Die Geschichte der ländlichen Kreditgenossenschaften reicht weit bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zurück. Ihr Begründer war der Amtsbürgermeister Raiffeisen, der in den fünfziger Jahren Darlehnskassenvereine gründete, die der durch Mißernten in große Not geratenen Landbevölkerung helfen sollten. Nach diesem Beispiel wurde auch der nunmehrige 40-jährige Jubilar gegründet. Doch nach gut 20 Jahren vertrauensvoller Zusammenarbeit mit allen Kirchspielsgenossen, mußte die Kasse nach dem verlorenen zweiten Weltkriege wiederum eine Geldentwertung mitmachen. In beiden Fällen mußte man mit Hilfe höchst schmerzlicher Schnitte jeweils von neuem beginnen. Trotzdem hat sich auch der Merbecker wieder mit neuem Mut ans Sparen gegeben, denn die Sparsamkeit ist eine Tugend. Ja, man kann sagen: Sie ist eine Haltung, ein Prinzip menschlicher Ordnung. Auch die Merbecker wollen ein neues Haus bauen, für die Ausbildung und Ausstattung der Kinder sorgen, auch sie wollen für Möbel und Fahrzeuge Geld ansparen. Sie handeln nach dem Grundsatz: Erst einen Anfang machen, dann kaufen.
Wenn auch die Spareinlagen, dank der Vollbeschäftigung, im Laufe der letzten Jahre ständig zugenommen haben, so können sie den erheblichen Kreditbedarf nicht decken. Auch der Merbecker Bauer hat, um wettbewerbsfähig zu bleiben, größere Beträge für seinen modernen Maschinenpark notwendig. Der Handwerksbetrieb hat gleichfalls neue Maschinen notwendig, um konkurrenzfähig zu bleiben. Auch im sozialen Wohnungsbau gewährt sie langfristige Hypotheken. Hier hilft die örtliche Sparkasse nach besten Kräften. Nicht länger und nicht mehr als unbedingt nötig, ruht das ersparte Geld im Geldschrank. Unaufhörlich fließt es als Kredit in die Betriebe ihrer Genossen und hilft, Warenumschlag und Investitionen zu finanzieren.
Der große Strom Geld ist in ständigem Fluß. Es ist ein immerwährendes Geben und Nehmen, Sparen und Investieren. Der Verfasser, der 37 Jahre Kassenverwalter ist, hat diesen Kreislauf, der von so entscheidender Wichtigkeit für die gesamte Volkswirtschaft ist, täglich beobachten können. So ist auch die hochangesehene Merbecker Kasse, das Herz, das den Treibstoff Geld unaufhörlich ansaugt, sammelt und ihn wieder als Kredit zum Wohle seiner Kreditnehmer weitergibt.
„Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert." So heißt das Sprichwort. Es will nicht allein besagen, daß nur der Sparsame zu Besitz kommt, sondern auch, daß nicht zuletzt die gesparten Pfennige die Merbecker Kasse in die Lage versetzen, den „Taler" als Kredit bereitzuhalten. Ad multus annos.

Die Schule in Merbeck

Daß Merbeck schon vor 1800 einen Lehrer oder ein Schullokal hatte, ist nirgendwo verzeichnet. In Wegberg habe ich bei meinen Forschungen festgestellt, daß man sich schon im 16. Jahrhundert mit der Tätigkeit des Lehrers beschäftigte. Damals wird man nur Lesen, Schönschreiben, Rechnen und Singen geübt haben. Hierbei hat die Bibel und der Katechismus im Vordergrunde gestanden. Da der Lehrer auch hier meistens der Küster war, wird dieser nach der Methode des Vorsagens und Nachmachens gearbeitet haben. Zu dieser Zeit mußten die Eltern, die ja freiwillig ihre Kinder schickten, an den Lehrer ein Schulgeld zahlen.
Durch den Wiener Kongreß war das Großherzogtum Niederrhein zu Preußen gekommen. Die neue Regierung hatte eine neue pädagogische Gesinnung. Zunächst wurde das untere Schulwesen der kirchlichen Aufsicht unterstellt, den sogenannten geistlichen Schulinspektoren.
Aus den Unterlagen über das 50jährige Priesterjubiläum im Jahre 1842 wissen wir, daß Pfarrer Breuer im Jahre 1836 die Initiative für den Bau der ersten Schule in Merbeck ergriff. Es wird wohl ein einziger Klassenraum gewesen sein. Sicherlich hat der Lehrer vorhin die von den Eltern freiwillig geschickten Kinder in einem Zimmer seines eigenen Hauses unterrichtet. Vom ersten Lehrer und Küster, Johann Heinrich von Gansewinkel, geboren am 19. 12. 1802, gestorben am 3. 3. 1871, ist das folgende Zeugnis noch vorhanden. Nach dem Schulgesetz von 1825 war die allgemeine Schulpflicht vom fünften Lebensjahre an. 1850 wurde das Ende auf das 14. Lebensjahr festgesetzt.
Am 22. August 1821 bestand der erste Küster von Merbeck bei der Regierung in Aachen das Schulexamen. Der Kirchenvorstand bittet ihn vom Militärdienst zurückzustellen.

Das Zeugnis hat folgenden Wortlaut:

Nachdem der provisorische Lehrer in Merbeck im Kreise Erkelenz, Johann Heinrich van Gansewinkel, katholischer Religion, bei der am 22. dieses Mt. abgehaltenen öffentlichen Prüfung dergestalt bestanden ist, daß ihm in Beziehung auf Religion, Sittenlehre und heilige Geschichte die zweite Klasse der Tüchtigkeit, hingegen in den übrigen Kenntnissen und Fertigkeiten als das sind Rechnen, Kunst, deutsche Sprache und Schönschreiben die dritte Klasse der Tüchtigkeit zuerkannt worden; auch gegen desselben sittlichen Charakter und Wandel nichts zu erinnern gewesen ist, so ist demselben hierüber dieses Zeugnis ausgefertigt worden.

Aachen, den 31. August 1821
Kommission zur Prüfung der katholischen Schulamts-Kandidaten des Regierungsbezirks Aachen.

Offermanns schreibt in seiner Geschichte über Städte und Flecken im Regierungsbezirk Aachen auf Seite 161, daß Merbeck bis 1836 kein Schulgebäude gehabt hat. Das Grundstück wurde im Jahre 1834 angekauft.
Nachdem die Lehrerseminare die Ausbildung der künftigen Bewerber übernommen hatten und die ersten Aspiranten in Merbeck anstellte, schied der erste bekannte Lehrer von Merbeck im Jahre 1839 aus dem Schuldienste aus. Im Jahre 1858 betrug die Zahl der Schulkinder 85. Das Lehrergehalt war auf 185 Taler festgesetzt.
Inzwischen war die Schülerzahl in Merbeck auf 145 Kinder angewachsen. Im Jahre 1867 war dadurch die Gemeinde gezwungen, eine neue Schule zu bauen, die dadurch zwei Klassen umfaßte. Die Schwaamer Kinder wurden damals auf Antrag der Rickelrather Schule zugewiesen.

1872 wurde die staatliche Schulaufsicht durch Kreisschulinspektoren ausgeübt. 1875 war im Kreise Erkelenz dieses Amt Dr. Keller übertragen. In der Chronik steht, daß damals die Merbecker Schulkinder zweimal im Jahre einen schulfreien Tag hatten und zwar am Königsgeburtstag und am Sedanstag.

1883 wird auch die Merbecker Fortbildungsschule erwähnt. Damals endete das Schuljahr im Herbst, wo auch die Entlassung der Schüler stattfand. 1895 gehörten dem Schulvorstand an: Michael Gotzen, Hermann Gerichhausen, beide Merbeck, Wilhelm und Heinrich Stypertz, beide Tetelrath.

Ostern 1898 mußte die hiesige zweiklassige Schule in eine dreiklassige umgewandelt werden, obschon nur zwei Räume zur Verfügung standen. Bei dieser trostlosen Überfüllung der Klassen war es dann unumgänglich, in Schwaam eine neue Schule zu bauen. Im Jahre 1900 — nach den Herbstferien — konnten dann die Kinder von Schwaam und Venheyde die neue Schule beziehen. Im November wurden dann auch die Kinder von Venn der Schwaamer Schule überwiesen. Durch diese Maßnahme wurde die Merbecker Schule entlastet und wieder zweiklassig. 1901 wurden jedoch die ersten Jahrgänge der Kinder aus Venn wieder der Merbecker Unterklasse zugeteilt.

Bis zum 1. Weltkriege war in Merbeck ein häufiger Lehrerwechsel. Der am 2. August 1914 beginnende Krieg machte sich durch Einberufungen der Lehrkräfte bemerkbar; es mußte Wechselunterricht eingeführt werden. In den letzten Kriegsjahren fiel der Unterricht durch Kohlenmangel oder durch Belegung der Schule mit Militär aus. Die Kinder wurden mit allerhand Sammlungen betraut, wie Ährenlesen und Brennesseln. Die Schulchronik enthält einen besonderen Eintrag, daß im Jahre 1925 die Oberklasse mit zwei elektrischen Lampen versehen wurde.

Die Schülerzahlen betrugen: 1930/31 73 Kinder, 1934/35 122 Kinder. Der Zugang setzte sich zusammen aus zugezogenen Familien aus der Stadt und vom Zoll. Das dritte Reich löste am 1. November 1934 die bis dahin am-

tierenden Elternbeiräte auf. An ihrer Stelle wurden Vertreter der Schulgemeinde und Jugendwalter berufen.
Im Mai 1938 wurde in Merbeck ein Kindergarten eingeführt, der von 25 Kindern besucht wurde. Bedauerlicherweise wurde das Pfarrheim von Westwallarbeitern und später von der Wehrmacht und der Partei beansprucht, so daß es bald schließen mußte. Leider ist diese schöne Einrichtung für Eltern und Kleinkinder nicht wieder aufgelebt.
Im zweiten Weltkriege, der mit dem 1. September 1939 begann, wurde das Schulleben in Merbeck wiederum ungünstig beeinflußt. Die Schule wurde von Soldaten belegt. Die Offensive der hier einquartierten Truppen begann am 10. Mai 1940.
Im Jahre 1943 betrug die Schülerzahl in Schwaam nur 15. Am 1. April 1943 wurden 8 Kinder nach Merbeck und 7 nach Rickelrath überwiesen.
Im September 1944 begann der Rückzug der deutschen Truppen aus Holland, Belgien und Frankreich. Der Unterricht fiel ab 1. September 1944 aus. Die alte Schule war bei der Rundumverteidigung von Merbeck durch Artillerie ziemlich verschont geblieben und auch beim Einmarsch der Amerikaner hatte sie keinen besonderen Schaden erlitten. Der Lehrer Bielefeld kam durch ein feindliches Panzergeschoß der durchrollenden Amerikaner am 27. Februar 1945 ums Leben.
Erst am 3. September 1945 konnte der Unterricht in der Unterklasse wieder aufgenommen werden, so daß ein ganzes Jahr der Schulbetrieb geruht hat.
Am 1. Juli 1947 wurde die Schulspeisung eingeführt. In den Hungerjahren der Nachkriegszeit war dies ein dringendes Bedürfnis.
Am 1. April 1948 konnte die Lehrerin Weber auf eine fast 40jährige ununterbrochene Dienstzeit in Merbeck zurückblicken. Auf eigenen Wunsch wurde von einer Feier Abstand genommen. Von ihren vielen Schülern und Schülerinnen hochverehrt und geliebt, trat sie im Januar 1951 in den wohlverdienten Ruhestand. Vier Jahre später trug man sie tief betrauert zu Grabe.
Nach der Währungsreform von 1948 wurde in allen Gemeinden — durch namentliche Beihilfen der Regierung unterstützt — mit dem Bau neuer Schulhäuser begonnen. Nicht nur, daß die alten Unterrichtsräume den heutigen Anforderungen nicht mehr entsprachen, sondern es war auch eine steigende Schülerzahl zu verzeichnen. Schon vor 100 Jahren hatte dies in Merbeck zu unhaltbaren Zuständen geführt. Der Ruf nach einer neuen Schule wurde immer lauter. So konnte am 17. 6. 1950 der Grundstein zu der heutigen neuen Schule gelegt werden. Die in der Flurmauer eingemauerte Kapsel enthält eine Urkunde, die folgenden Wortlaut hat:
„Am 17. Juni des Jahres 1950 wurde in Merbeck, Gemeinde Niederkrüchten, Kreis Erkelenz, Regierungsbezirk Aachen, zur Amtszeit des Herrn Ministerpräsidenten Arnold, der Frau Kultusminister Teusch, des Herrn Regierungspräsidenten Richter, des Landrats Rick, des Herrn Oberkreisdirektors Stein-

hüser, des Herrn Bürgermeisters Brester und des Herrn Gemeindedirektors Henrix der Grundstein zu einer dreiklassigen Volksschule durch Herrn Schulrat Amfaldern gelegt und von Herrn Pfarrer Fothen in Merbeck gesegnet."
Zum Schulgebäude noch folgende Einzelheiten:
Die Gemeinde Niederkrüchten erwarb das Grundstück von der Familie Mertzbach. Es umfaßt 3 Klassen in einer Größe von je 9 x 6 m. Außerdem sind an Nebenräumen vorhanden: 1 Mehrzweckraum, 1 Konferenzzimmer, 1 Lehrmittelraum, 1 Magazin, 6 Duschen und 2 Badewannen im Baderaum.
Die Erkelenzer Volkszeitung brachte von der Einweihung folgenden Artikel:

Die vielbesuchte Merbecker Pavillonschule wurde fertiggestellt

Merbeck. — Wieder einmal müßte man den schon etwas abgegriffenen Spruch zitieren: „Was lange währt, wird endlich gut!" Denn ein Weilchen verstrich ja doch immerhin, bis die Merbecker Schule, die in ihrem Bau lange genug stand, bezugsfertig wurde. Nun aber ist es soweit, am kommenden Dienstag soll die Einweihung vorgenommen werden.

Mit leichter Verzögerung

Rekapitulieren wir zunächst noch einmal kurz die wichtigsten Daten des Schulbaues. Am 25. Juli 1949 wurde der Wettbewerb für die beste Planung ausgeschrieben. Aus den eingereichten Arbeiten stach die von dem Aachener Architekten Klärding so hervor, daß man sich für seinen Entwurf entschied. Der Gemeinderatsbeschluß, der dies festlegte, wurde am 21. Oktober 1949 gefaßt. Ein gutes halbes Jahr verstrich, bis der erste Spatenstich zum Bau des Unterrichtshauses getan werden konnte. Einen Monat später genau, am 17. Juni 1950 nämlich, konnte der Grundstein gelegt werden. Und wieder dauerte es kaum mehr als einen Monat, bis der Richtbaum über dem Pavillonbau, der von vielen Besuchern der Düsseldorfer Schulausstellung wegen seiner einmaligen Note besucht wurde, stand. Nun jedoch trat eine lange Pause ein. Materialbeschaffungsschwierigkeiten und ähnliche Hemmnisse ließen die Arbeiten ins Stocken geraten. Allmählich wurde man in Merbeck, das dringend der neuen Schule bedurfte, ungeduldig. Und jetzt endlich, vor wenigen Tagen erst, hieß es, die Einweihung kann am 5. Juni stattfinden.

Hauptsächlich einheimische Firmen

Über den ebenso kühnen wie schönen Bau, die aufgelockerten Fronten und lichten Klassen und anderen Räume ist genügend geschrieben worden. Die

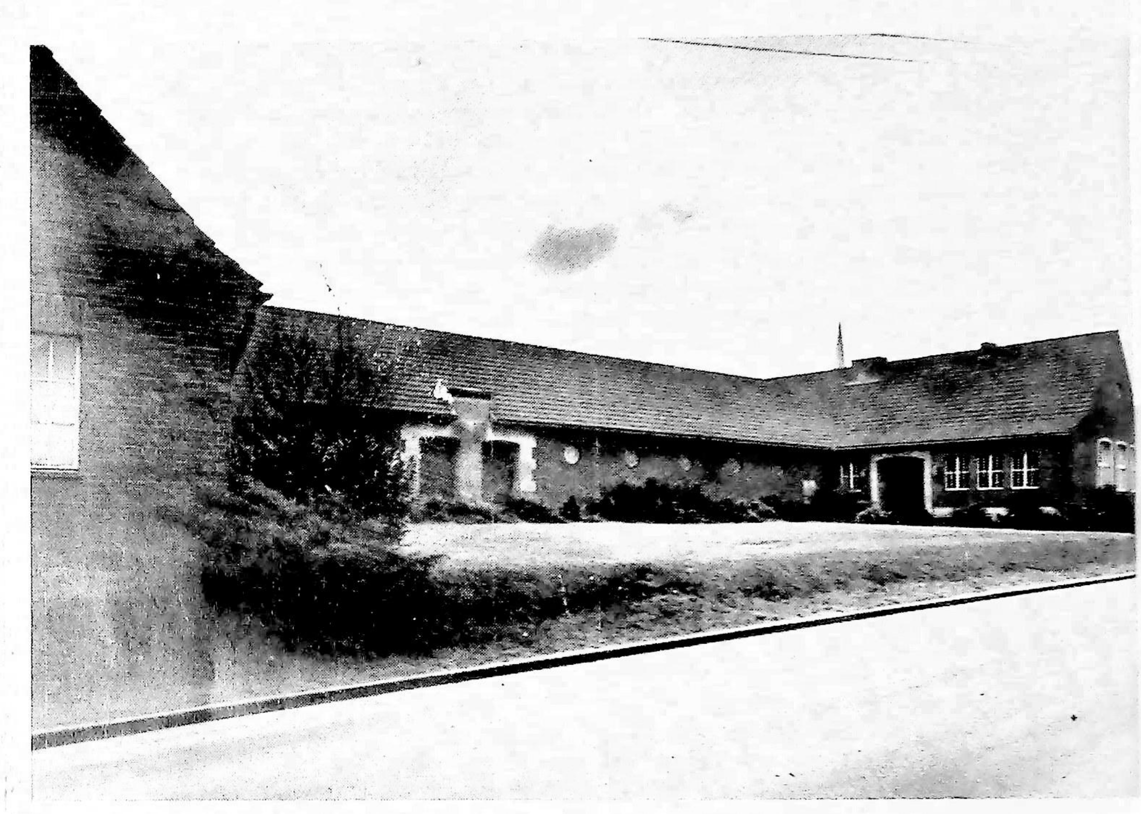
knappe Formulierung: „Die Anlage wurde sogar schöner, als man es an Hand der Pläne erwartet hatte", dürfte genügen.
Die Arbeiten an der Schule wurden in der Hauptsache von Firmen aus dem Gemeindegebiet durchgeführt. Für die Erd-, Mauer-, Beton- und Rohrarbeiten zeichnet die Arbeitsgemeinschaft Jansen-Kaiser-Lamertz verantwortlich. Die Schreinerarbeiten übernahm die Arbeitsgemeinschaft „Vereinigte Schreiner von Niederkrüchten" gemeinsam mit Derix-Konrads, Krefeld. Die sanitären Anlagen und Klempnerarbeiten wurden von Jakob Heepen, Niederkrüchten, ausgeführt, die Elektroinstallation von Wortmann (Waldniel), die Heizung von P. Schmitz und Söhne (Aachen), die Malerarbeiten von Gebr. Görtz (Waldniel), die Plattenlegerei von Frey (Baal) und die Parkettböden von Wennmacher und Sohn (M.-Gladbach). Die Möbel wurden von I. Hering (Westömmen) geliefert, der die Gemeinde schon einmal zufriedenstellend bediente.

Statt roter Ziegelsteinkaserne

Neben den eigentlichen Bauarbeiten an der Schule sah das Projekt aber auch hervorragende Außenanlagen vor, die der großzügig errichteten Schule erst den richtigen aufgeschlossenen Rahmen geben. Blumenbeete und Rabatten geben dem Gelände mit ihren vielen Blüten ein fröhliches Aussehen, ganz im Gegensatz zu den Backsteinkasernen, in die man früher zum Unterricht ging. Breite, mit Platten ausgelegte Wege und Treppen sowie ein asphaltierter Schulhof erlauben, daß man auch bei schlechtem Wetter mit sauberen Schuhen das Innere der Schule betreten kann. Dazu kommt, daß die Treppen-, Wege- und Grünanlage äußerst geschmackvoll angeordnet sind. Die Ausführung dieser Arbeiten hatte Gärtner Bruns aus Bracht übernommen.
Das Dach der Schule wurde von der Firma Reinhards Niederkrüchten, eingedeckt. Sein Dachstuhl ist eine Stahlkonstruktion, die neben der Holzersparnis große Vorteile aufweist. Unter anderem aber drängt sie auch die Brandgefahr stark in den Hintergrund. Wesentlich ist aber auch die Holzersparnis, denn die Holzarmut nimmt immer unangenehmere Ausmaße an, merkt man es doch bereits schon in unserem Kreis, daß in den letzten Jahrzehnten in den Wäldern schonungslos Raubbau betrieben wurde.

Gutes Beispiel gegen Kitsch

Sehr sorgfältig wurde aber auch an der Innenausgestaltung der Schule gearbeitet. Die einzelnen Klassen erhalten sehr schöne holzgeschnitzte Erlöserkreuze, die aus dem „Haus der deutschen Jugend" in Altenberg stam-



Das neue Volksschulgebäude in Merbeck — Foto: Jacobi, Niederkrüchten

men. Von der gleichen soliden Quelle wurden auch die Rahmen für die ausgezeichneten Piper-Bruckmann-Drucke bezogen. Diese Bilder zeigen unter anderem das bekannte „Pflügen" von Junghans, den „Zinsgroschen" von Tizian, die „Alpspitze" von Pippel und Arbeiten von Thoma und Lochner. Die Gemeinde hofft, daß sich die Ausgaben für diesen wertvollen Wandschmuck dadurch weit mehr als materiell bezahlt machen, daß die Kinder nicht schonungslos dem Kitsch ausgeliefert sind, sondern in ihrer Umgebung auch gute Bilder sehen -fn-

Am Dienstag, dem 5. Juni 1951, wurde die neue Schule festlich eingeweiht. Die Festlichkeiten wurden eingeleitet mit einem Festgottesdienst, der von dem damaligen Pfarrer Fothen zelebriert wurde. Nach einem kleinen Imbiß der Gäste in der Gastwirtschaft Kaumanns versammelte sich die festliche Schar auf dem alten Schulplatz, wo Lehrer Nickel mit sinnigen Worten Ab-

schied von der alten Schule nahm. Ihnen reihten sich würdig im einstimmigen Gesang die Schulkinder an. Dann ging es in wohlgeordnetem Zug hinüber zur neuen Schule. Durch das geöffnete Spalier der Schulkinder schritten die Ehrengäste, voran Pfarrer Fothen mit zwei Meßdienern. Er betrat als erster die neuen Räume, um sie einzusegnen. Das Terzett aus Niederkrüchten verschönerte die Feierstunde durch seine musikalischen Darbietungen. Danach erfolgten die Ansprachen seitens der Gemeinde Niederkrüchten und des Landkreises Erkelenz. Herr Regierungsdirektor Dr. Deutzmann sagte, daß die Schule in erster Linie eine Erziehungsschule sei, die von dem Vertrauen der Eltern getragen werden müßte.
Die neue Pavillonschule von Merbeck steht nun bereits schon ein Jahrzehnt. Viel hat sich an dem äußeren Bild der Schule nicht mehr verändert. Lediglich der sandige Schulhof hat vor wenigen Jahren eine harte Asphaltdecke bekommen.

Übersicht

der Lehrpersonen, die an der kath. Volksschule Merbeck unterrichteten

Vor- und Zuname:	Beginn der Tätigkeit in Merbeck:	versetzt am: oder Ende der Tätigkeit:	nach:	Tod:
1. Johann-Heinrich van Gansewinkel	1821	1839		
2. Engels	auf kurze Zeit	1839		
3. Deußen	auf kurze Zeit	1839		
4. Matthias Schnitzler	1847	1857		
5. Friedrich Bonus	1. 1. 1858	1868		
6. Wilhelm Hahsenrath	1868			
7. Hermann Wilms				
8. Adolf Schaffrath				
9. Leonhard Forger	1877 (erstmals erwähnt)			
	1879 (nochm. erwähnt)			
10. Kaiser		1. 9. 1894	Fischeln b. Kref.	
11. Schmitz	1894			
12. Peters	1898	1.4. 1908	Viersen	
13. W. Wientges	1898	1. 8. 1900	Schönebeck b. Borbeck	
14. Andreas Bosch	1. 8. 1900	1. 11. 1900	Niederkrüchten	
15. Adolf Söderberg, Osnabrück	1. 10. 1901	1. 4. 1902	Schwaam	
16. Margarethe Rosenstein, Aachen	1. 4. 1902	1. 6. 1903	Forst b. Aachen	
17. Wilhelm Schlüter, Altenessen	1. 3. 1904			
18. Anna Nix, Eupen	1. 4. 1904			
19. Josef Hermanns, Merkstein	1. 4. 1908	1. 4. 1914	Rickelrath	
20. Felix Bielefeld	1. 4. 1914	3. 8. 1914	Soldat im 1. Weltkrieg	
	1. 8. 1915	1. 4. 1916	Soldat im 1. Weltkrieg	
	1. 12. 1918	27. 2. 1945		Zivilgefallener
21. Maria Weber	1. 9. 1915	1. 4. 1943	St. Vieth	
	1. 6. 1943	1. 1. 1951		† 7. 1. 1955
22. Ewald Gühne	1. 4. 1943	12. 8. 1943	Wegberg	
	15. 10. 1946			† 28. 10. 1952
23. Doris Fingerhut, Schulhelferin	5. 7. 1946			
24. Waldemar Schottmüller, Aachen	10. 11. 1946	16. 1. 1947	Niederkrüchten	
	1. 1. 1948	1. 4. 1951	Immerath	
25. Otto Zimmer, Ostflüchtling	16. 1. 1948	1. 7. 1949		
26. Gertrud Holsky, Ostflüchtling später: Wilhelmy (verh.)	9. 1. 1951	1. 10. 1957	Brasilien	
27. Erhard Nickel, Ostflüchtling	1. 4. 1951	1. 5. 1955	Rath-Anhoven	
28. Willi Timmermanns, Niederkrücht.	1. 5. 1955	1. 5. 1957	Ratheim, Realschull.	
29. Josef Feiter, Gerderath	1. 5. 1957	31. 12. 1957	Klinkum	
30. Anne Globisch, Neustadt-O.Schl.	1. 12. 1957	bis auf weiteres		
31. Hubert Schaffrath, Wassenberg	1. 1. 1958	bis auf weiteres		

Wurde am 7. 6. 1961 zum Hauptlehrer ernannt, da die Volksschule Merbeck ab 1. 4. 1961 wieder dreiklassig geworden ist.

Die Schule in Schwaam

Das waren in Merbeck unhaltbare schulische Verhältnisse, als Ostern 1898 in der zweiklassigen Merbecker Schule drei Klassen eingerichtet werden mußten. Die zwei dort amtierenden Lehrer wußten nicht mehr ein noch aus. Es war daher selbstverständlich, daß seitens der Schulaufsichtsbehörde und der Gemeinde Niederkrüchten Überlegungen wegen dieser Schulraumnot angestellt werden mußten. Entweder entschloß man sich wegen der hohen Schülerzahl für den Anbau eines dritten Schulsaales, oder man kam dem Wunsche der am weitest entfernt wohnenden Schwaamer nach und würde dort ein neues Schulhaus mit Lehrerwohnung bauen.

Nach reiflicher Überlegung und Planung bei den zuständigen Stellen, reifte der Entschluß, sich für einen Neubau in Schwaam zu entscheiden. Groß war natürlich die Freude der Schwaamer Eltern und Kinder, als man davon erfuhr, daß die Genehmigung seitens der Regierung in Aachen dazu erteilt worden sei. Am 15. Oktober 1900 stand das neue Schulhaus fertig da. Gegenüber der alten Merbecker Schule war es für damalige Verhältnisse als ein schönes Gebäude zu bezeichnen. Die Merbecker Schulchronik hat die damalige Feier und das Fest mit einigen Sätzen festgehalten:

„Es beteiligten sich sämtliche Schulkinder des Schulbezirks Merbeck. Nach dem Gottesdienst, dem alle Kinder nebst vielen Bewohnern von Schwaam beiwohnten, nahmen die für Schwaam bestimmten Kinder Abschied von der Schule in Merbeck und in fröhlichem Zuge zogen alle nach Schwaam, wo die Feier fortgesetzt wurde. Die Einweihung der Schule nahm der Ortsschulinspektor, Pfarrer Baum, vor. Die Kinder wurden reichlich bewirtet. Abends gab es sogar für die Erwachsenen ein Abendessen. Vom anderen Tage an besuchten die Kinder von Schwaam und Venheyde die Schwaamer Schule. Im November wurden auch die Kinder von Venn der Schule in Schwaam überwiesen. Durch diese Maßnahme wurde die Merbecker Schule entlastet und wieder zweiklassig. 1901 wurden jedoch die drei ersten Jahrgänge der Kinder aus Venn, welche bis dahin die Schule in Schwaam besucht hatten, der hiesigen Unterklasse überwiesen."

Aus dem Schwaamer Schulleben ist noch folgendes zu berichten:

Am 12. Juli 1932 beteiligten sich die Kinder an den Reichsjugendwettkämpfen in Wegberg.

Am 21. März 1933, zum Tage des Staatsaktes in Potsdam, wehte die Hakenkreuzflagge vor der Schule. Bei Schüppen hörten die Kinder die Übertragung durch Rundfunk.

Von Juli bis September 1936 suchten die Kinder nach dem Kartoffelkäfer. Am 18. April 1936 wurde die deutsche Schule eingeführt. Am vorhergehenden Tage wurde das Kruzifix durch den Vertreter des Amtsbürgermeisters aus dem Schulsaal entfernt.





Jubelbraut Heutz in Schwaam



Jubelbraut Heutz in Schwaam

Vom 6. September 1939 bis Mai 1940 war die Schule laufend mit deutschen Soldaten belegt.
Am 1. April 1943 wurde der Schulbetrieb in Schwaam eingestellt. Die 15 Kinder wurden auf Merbeck und Rickelrath verteilt.
Die Schule erlitt im 2. Weltkriege 1939-1945 keine besonderen Kriegsschäden. Schon am Karfreitag 1945 war das entfernte Schulkruzifix (das der Lehrer wahrscheinlich aufbewahrt hatte) vom Lehrer wieder an seinen alten Platz gehängt.
Im Jahre 1947 wurde die Schulspeisung eingeführt. Die Kinder wurden monatlich gemessen und gewogen.
Im Jahre 1960 wurde die Schule erweitert und umgebaut.
Am 1. September 1960 erfolgte die Einweihung durch den Pfarrer von Merbeck, während am 17. die offizielle Feier stattfand.

Lehrer von Schwaam

Friedrich Wilhelm Brülls	15. 10. 1900 bis 1. 1. 1902, nach Bettendorf versetzt
Söderberg	2. 1. 1902 bis 1. 4. 1906, nach Hackingen versetzt
Jakob Schieren	1. 4. 1906 bis 11. 2. 1929, in den Ruhestand versetzt
Alois Hoffmann	20. 4. 1929 bis 1. 11. 1929, nach Würselen versetzt
Johann Schmitz	1. 11. 1929 bis 1. 6. 1931, in den Reg.-Bez. Düsseldorf versetzt
Ewald Gühne	1. 6. 1931 bis 28. 10. 1952, an diesem Tage verstorb.
Klemens Wallrafen	24. 10. 1952 bis 1. 5. 1957, nach Heyen versetzt
Peter Berg	1. 5. 1957 bis 1. 4. 1958, nach Aachen versetzt
Heinz Stommel	1. 4. 1958

Einiges aus der Schwaamer Ortsgeschichte

Im Jahre 1911 war das Infanterie-Regiment Nr. 69 einquartiert.
Am 8. Januar 1913, um 6 Uhr abends, hatte Schwaam das erste Mal elektrisches Licht.
Am 2. August 1914 verkündete ein Radfahrer mit Trompete die Mobilmachung, womit der 1. Weltkrieg von 1914-1918 begann. Als erster von Schwaam erhielt W. Timmermanns das Eiserne Kreuz II. Klasse. Später Heinrich und Hermann Quasten. Die Eheleute Jakob Rütgens mußten in diesem Kriege drei Söhne opfern.
Beim Rückzug der deutschen Heere im November 1918 erhielt Schwaam häufig Einquartierung.



Riedgedecktes niederrheinisches Hallenhaus (1614) in Schwaam
Besitzer W. Geerkens Foto: Kreisbildstelle

Die Volkszählung am 17. Juni 1933 für Schwaam und Venheyde hatte folgendes Ergebnis: Schwaam: 67 männliche und 70 weibliche Personen; Venheyde: 28 männliche und 27 weibliche Personen.
Am 9. Oktober 1933 konnte man zwischen 21 und 22 Uhr einen Sternschnuppenfall beobachten. Gleichzeitig fielen bis zu 5 Sternschnuppen.
Am 1. Mai 1950 wird von den Städtischen Verkehrsbetrieben in M.-Gladbach eine Autobusverbindung Merbeck—M.-Gladbach, hin und zurück, eingerichtet, die über Schwaam führt.
Im Juli 1956 decken holländische Rieddachdecker das Haus Geerkens neu; ebenfalls im September 1958 das Haus Heutz, und zuletzt im September 1961 das Haus Lambertz.
Die schlechte und mit vielen Kurven versehene Straße Rickelrath — Schwaam wird bis zum Ortsausgang von Schwaam neu ausgebaut und begradigt. Diese Arbeiten waren am 25. September 1957 beendigt.

Seit Menschengedenken hatte es in Schwaam noch keinen Schützenkönig gegeben. Bei der Merbecker Prunk des Jahres 1959 war der Alois Starke aus Schwaam Schützenkönig. Eine Parade und ein Schützenzelt für die Kirmestage hatte Schwaam noch nicht erlebt.
Im gleichen Jahre, und zwar im Oktober, hatten die Eheleute Heutz ihre goldene Hochzeit. Die ganze Pfarrgemeinde feierte mit.
Am 21. Juni 1961 fuhr der belgische König durch Schwaam zum Natohauptquartier in Hardt. Die Schwaamer Bevölkerung winkte ihm zu.

Von 1914 bis 1960

Als im August 1914 Teile des 14. Infanterie-Regiments und eine Schwadron Ulanen in Merbeck einquartiert waren, haben alle Menschen an einen gerechten Verteidigungskrieg gedacht. Die Soldaten halfen noch bei der Einbringung der Ernte, andere Abteilungen, die gerade übten, schossen mit Gewehren auf Tiefflieger, die das Gelände zu erkundigen versuchten.
Im Verlaufe des vierjährigen Krieges war Deutschland durch die Blockade der Weltmeere von jeglicher Einfuhr abgeschnitten. Der Winter des Jahres 1917 war ernährungsmäßig so schlimm, daß er als berüchtigter Steckrübenwinter in die Geschichte eingegangen ist. Wenn auch die Landwirtschaft in Merbeck als Erzeugerin von der Lebensmittelknappheit nicht betroffen wurde, so wurde sie doch von den benachbarten Städtern, die wirklich Not hatten, überlaufen. Leider sind durch staatlich angeordnete Sammlungen die in den Bauernhäusern noch vorhandenen Kupfer- und Zinnsachen abgegeben worden, so daß diese alten kulturhistorisch wertvollen Küchengeräte aus Merbeck verschwunden sind. In den Bauernhöfen waren durch die Einberufungen fast nur Frauen übrig geblieben, die die schwere Feldarbeit auf ihre Schultern nahmen.
Von der Revolution und dem Zusammenbruch am 9. November 1918 hat Merbeck, außer den zurückflutenden Truppen, nicht viel gesehen. Bis zum 31. 1. 1926 war belgische Besatzung im Kreise Erkelenz. Merbeck wurde durch belgische Gendarmerie kontrolliert.
Die Geldentwertung nach dem Kriege, die mit der Einführung der Rentenmark im Jahre 1923 abschloß, vernichtete das Barvermögen der Einwohner. Die von den Einwohnern gezeichneten hohen Beträge an Kriegsanleihen fielen ebenfalls der Geldentwertung zum Opfer. An dem dann einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwung war Merbeck nicht beteiligt, obschon im Jahre 1912 die Elektrizität in Merbeck eingeführt war. So blieb in Merbeck eine konservative Einstellung zu den öffentlichen Fragen.

In den Jahren 1931, 1932 und 1933 setzte eine große Arbeitslosigkeit ein, so daß auch die Merbecker Arbeiter, die als Pendler in Wegberg, Erkelenz, Rheydt und M.-Gladbach beschäftigt waren, ihre Arbeitsplätze verloren. So waren in Deutschland im Jahre 1933 sieben Millionen Arbeitslose. In den folgenden Jahren wurden durch Maßnahmen der nationalsozialistischen Regierung, wie durch Straßenbau und sonstige öffentlichen Aufträge, die Arbeiter wieder in den Arbeitsprozeß eingegliedert. Auch der Wohnungsbau wurde bezuschußt und die sogenannte produktive Erwerbslosenfürsorge eingeführt.

1939 brach der 2. Weltkrieg aus. Diesmal waren die Menschen bestürzt. Die meisten hatten noch die Auswirkungen des 1. Weltkrieges vor stark 20 Jahren am eigenen Leibe verspürt. Wie recht hatten sie mit dieser Sorge, wenn es auch gefährlich war, darüber zu sprechen. Wiederum wurden nach und nach fast alle Männer von 18 bis 60 Jahren zum Militärdienst eingezogen. Französische und russische Kriegsgefangene halfen in der Landwirtschaft. Merbeck ist bis 1944 von Bomben, die die großen Städte in Deutschland fast ganz zerstörten, verschont geblieben. Der Ort war für die Alliierten strategisch unwichtig, weil er ohne Industrie und nicht Eisenbahnknotenpunkt war. Wohl wurden die Landwirte seit September 1944, wo die Kampffront sich im Raume Geilenkirchen befand, von Tieffliegern bei der Feldarbeit unter Bordfeuer genommen.

Beim Einmarsch der Amerikaner am 27. Februar 1945 hatte, wie an anderer Stelle in diesem Werk ausgeführt wurde, die Bevölkerung Verluste, wobei auch Bauerngehöfte und Häuser zerstört wurden. Sicherlich wären die Verluste an Menschenleben noch größer gewesen, wenn nicht die Zivilbevölkerung schon Monate vorher in die Evakuierungsgebiete gebracht worden wäre. Lediglich die Landwirte durften wegen der Einbringung der Ernte und der Versorgung des Viehes, später wegen der Frühjahrsbestellung, im Orte verbleiben. Als die ersten Amerikaner den Ort besetzten, trieben sie die Reste der Einwohner zusammen und setzten sie nach Harbeck in den Saal Clever in Marsch. Mit erhobenen Händen mußten sie an den Panzerkolonnen vorbeigehen, wobei ihnen Uhren und Geld abgenommen wurden. Inzwischen wurden die Wohnungen geplündert, die Möbel auf die Straße oder den Hof geworfen. Das Vieh wurde losgemacht und lief über die Felder. Da niemand da war, der die Kühe melken konnte, brüllten sie Tag und Nacht.

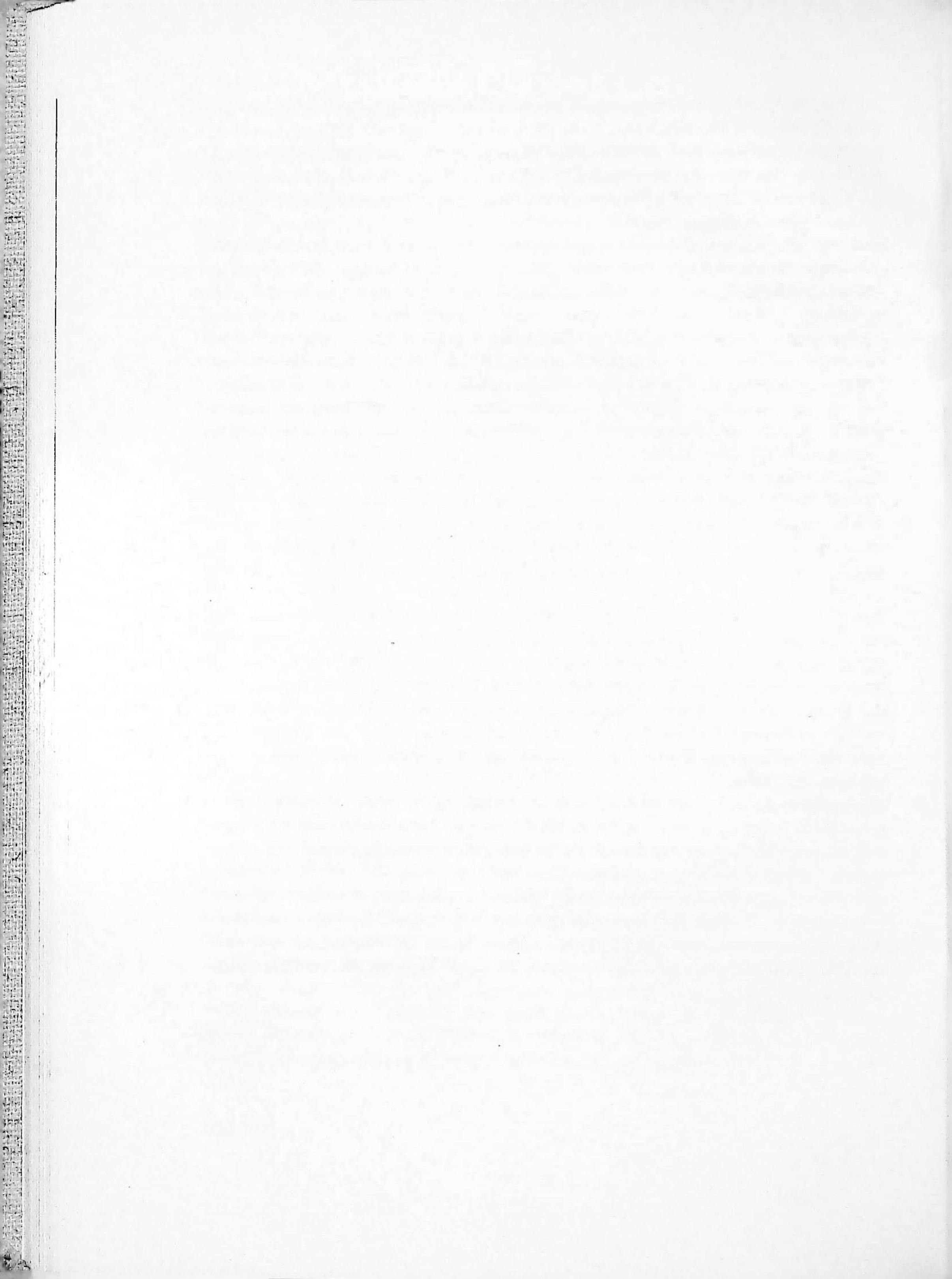
Nach drei Tagen durften die Merbecker Bauern wieder in ihre Wohnungen zurückkehren. Sie fanden dort den Greuel der Verwüstung. Zuerst wurde das Vieh, soweit es nicht verschleppt, geschlachtet oder verendet war, eingefangen. Es hat Monate gedauert, bis überall wieder in etwa Ordnung geschafft war. Inzwischen wurde die Feldbestellung aufgenommen, wofür die Besatzung bestimmte Stunden freigab.

In den späten Monaten kamen auch die Evakuierten nach Merbeck zurück. Bei vielen hat die Heimreise zu Fuß Wochen gedauert, da das Eisenbahnnetz durch den Krieg zerstört war. Wenn sie auch wieder von vorne anfangen mußten, so waren sie doch glücklich, in der Heimat zu sein. Allmählich wurden auch die in Kriegsgefangenschaft geratenen Soldaten entlassen. Bei der Kapitulation aller deutschen Armeen gerieten am Kriegsende alle Kriegsteilnehmer in die Gefangenschaft, wo sie körperlich und seelisch schwer leiden mußten. Die Mehrzahl aber blieb noch viele Jahre nach Kriegsschluß in französischer und russischer Kriegsgefangenschaft. Viele blieben auch vermißt.
Die Währungsreform im Jahre 1948 zerstörte wiederum das seit 1923 angesammelte Kapitalvermögen. Mit 40 neuen DM wurde jeder Einwohner beim Umtausch der alten Geldscheine ausgestattet, somit war das bei den Sparkassen angelegte Geld in zwei Weltkriegen entwertet.
Eine Industrie hat sich in Merbeck nicht niedergelassen. So ist Merbeck auch heute noch in erster Linie der Landwirtschaft verhaftet. Der Wiederaufbau der landwirtschaftlichen Betriebe ging schnell vor sich und hat den Stand der Vorkriegszeit überschritten. Die Zahl der Pferde ist durch die Motorisierung stark zurückgegangen. Dagegen ist die Zahl der Kühe gegenüber früher gestiegen.

Die Gegenwart

Unsere Zeit ist außerordentlich schnellebig und hält trotz vieler Druckerschwärze, die verbraucht wird, manches Wesentliche nicht fest. Es bedarf guter Augen und raschen Festhaltens, wenn nicht vieles Wichtige vergessen und für später unerklärbar werden soll.
Es ist nicht zu leugnen, daß die heutige Generation mehr Opfer gebracht hat, als etwa die Menschen im Dreißigjährigen Kriege (1618-1648). Die Pfarre Merbeck verlor in den beiden letzten Weltkriegen 84 Männer. Auch die materiellen Verluste sind groß. Zwei Geldentwertungen haben das seit Jahrhunderten angesammelte Sparvermögen vernichtet. Dazu kamen die Kriegsschäden an Häusern und Möbeln. Praktisch haben alle von 1914 bis 1948 nur für den Augenblick, für die täglichen Bedürfnisse, gearbeitet. Doch, wer wollte klagen, wenn wir an das unglückliche Schicksal der zu uns gekommenen Flüchtlinge aus dem Osten denken, die aus einem Nichts sich hier eine neue Wohnung, Möbel, Kleider und Existenz anschaffen und suchen mußten?

Die Flüchtlingszahlen 1960 betrugen in den Ortschaften Merbeck 14, Schwaam 3 und Tetelrath 1 Person.
Die Pfarre Merbeck ist heute bevölkerungsmäßig und beruflich ganz anders gegliedert als noch vor fünfzig Jahren. In der Landwirtschaft sind nur noch die Eigentümer mit ihren Kindern beschäftigt. Die früheren Hilfskräfte sind in die Industrie abgewandert.
Auch in Merbeck und seinen zugeordneten Dörfern ist das heute so oft genannte Wirtschaftswunder nach dem verlorenen Kriege nicht spurlos vorübergegangen und hat den Lebensstil aller Familien beeinflußt und verändert. Ganz vorsichtig darf man sagen, daß das Leben in Merbeck sich schon an städtische Verhältnisse genähert hat. Niemand wird diesen gehobenen Lebensstandard verurteilen, so wie wir heute elektrisches Licht, Wasserleitung, Badezimmer, Radio, Fernsehen und Auto als selbstverständlich ansehen. Davon sinnvollen Gebrauch zu machen, zu sorgen, daß ein jeder am sozialen Aufstieg teilnimmt, wird auch von der Regierung gefördert und bejaht.
Dem Ansturm der Welt steht der Mensch hilflos gegenüber, aber in dem kleinen Kreise, den seine Augen übersehen können, da vermag er diese Urteilsfähigkeit zu gewinnen, die ihn dann feit, wehrlos unbekannten Mächten preisgegeben zu sein. Was dem Menschen auch an Erkenntnissen im großen verwehrt ist, im kleinen ist es ihm möglich, so in dem Dorfe, wo er wohnt.
Merbeck in seinen Feldern und Gehöften, in seinen alten Dorfstraßen, hat trotz all dieser Veränderungen seine alte Struktur bewahrt. Die Merbecker selbst haben ihre konservative Haltung, dem Boden ihrer Väter treu zu bleiben, erfreulicherweise nicht aufgegeben. Die bei der Drucklegung dieses Buches abgeschlossene Feldumlegung seitens des Kulturamtes wird sich für die heimische Landwirtschaft intensiv auswirken. Auch der Bebauungsplan für Merbeck wird allen Baulustigen die Möglichkeit geben, ein Eigenheim zu erstellen.
Wie unsere gemeinsame Heimat sich in diesem technischen Zeitalter weiter entwickelt, vermögen wir heute nicht zu sagen. Im Zeichen der Atomgewalten und der Eroberung des Weltraumes durch Sputniks, wissen wir nicht, welche neuen Erfindungen morgen über uns kommen. Ob sie der Menschheit zum Segen gereichen oder nicht, das wird sich noch erweisen müssen. Wir haben in diesem Heimatwerke gelesen, wie unendlich schwer der Aufstieg unserer Vorfahren war. Die uns zugefallenen geistigen und materiellen Werte zu erhalten und fortzuerben, ist die Aufgabe der heutigen Generation.



II.

Die Kirchengeschichte von Merbeck

Einführung

„Den Boden zu kennen, auf dem man steht, zu wissen, was einst gewesen, nun aber entschwunden ist, einzusehen, wie das gekommen, zu begreifen, was in der Vorzeit wurzelnd noch aufrecht steht, das scheint Anfang und Vorbedingung aller besseren Bildung."

Diese Worte des Historikers Böhmer sollen den Versuch rechtfertigen, eine Übersicht über die Geschichte der Maternuskirche zu Merbeck zu geben. Nach der vom Lütticher Generalvikar Barett unterzeichneten Urkunde wurde Merbeck am 30. November 1818 von der Pfarrgemeinde Niederkrüchten abgetrennt. Merbeck hätte 1958 seine 140jährige Selbständigkeit begehen können. Da es künftig immer schwieriger sein wird, die zerstreut liegenden Vorgänge der Orts- und Kirchengeschichte aus früherer Zeit ausfindig zu machen, so sollen diese Ausführungen noch nachträglich eine Dedikation zum 140jährigen Pfarreibestehen sein.

Die Pfarrer von Merbeck

1. Erster Pfarrer war Johann Norbert Breuer, geboren am 4. 5. 1769 zu Borr, geweiht als Mitglied des Ordens des hl. Augustinus in Köln am 24. 5. 1792, war dann Prior im Kloster Reusrath. Nach Aufhebung der Klöster durch Napoleon wirkte er als Kaplan in Elmpt, als Rektor in Rickelrath und Merbeck. Im Jahre 1816 wurde er Pfarrer in Merbeck, wo er am 2. 12. 1850 als Jubilarpriester starb.
2. Josef Venth war Pfarrer in Merbeck von 1851 bis 1858. Er wurde nach Hillensberg versetzt.
3. Johann Hubert Arnold Becker, geboren am 17. 6. 1815 in Lohn, geweiht am 17. 9. 1843 in Köln, zuerst Vikar in Teveren, dann Stiftsvikar in Aachen, von 1858 bis 1867 Pfarrer in Merbeck, dann Pfarrer in Bourheim, wo er 1881 verstarb.
4. Peter Schiffers, geboren am 7. 12. 1828 in Aachen, geweiht am 2. 9. 1852 in Köln, dann Rektor am Waisenhaus in Eupen. Pfarrer von Merbeck von 1868 bis 1887, starb daselbst am 23. 10. 1887.
5. August Baum, geboren am 3. 8. 1840 in Köln, geweiht am 18. 11. 1866 in Köln, war 6 Jahre Hauskaplan in Gevelsdorf und Kaplan in Wegberg. Pfarrer in Merbeck von 1888 bis 1901. Ist in Merbeck begraben.
6. Josef Heyden, geboren am 16. 11. 1850 zu Pier, geweiht am 24. 8. 1875 zu Köln. Wegen des Kulturkampfes war er zuerst in Belgien und in Holland, dann Rektor in Hastenrath. Pfarrer in Merbeck von 1901 bis 1920, wo er am 29. 12. 1920 starb und auch begraben wurde. Pfarrer Heyden erbaute im Jahre 1904 die neue Kirche und stattete sie mit allem Mobiliar im Innern aus, wie Altäre, Bänke, Stationen, Orgel, Heizung, Glocken, Fenster. Den größten Teil seines Vermögens stiftete er für das Pfarrheim.
7. Josef Bernhard Seitz, geboren am 7. 1. 1876 zu Büttgen, geweiht am 24. 8. 1902 zu Köln, war Hauskaplan in Stieldorf, Kaplan in Aachen, Pfarrer in Ramershoven und Pfarrer von Merbeck von 1921 bis 1942. Starb am 13. 9. 1955 als Pfarrer i. R. in Grefrath.
8. Heinrich Fothen, geboren am 28. 3. 1887 in Lobberich, geweiht am 20. 3. 1915 in Münster. Kaplan in Sevelen, Materborn, Apeldorn, Kempen und Ütterath. Pfarrer von Merbeck vom 28. 6. 1942 bis 31. 5. 1957, wo er in den Ruhestand trat. Er erlebte den Einmarsch der Alliierten und beseitigte die Kriegsschäden an der Pfarrkirche. Er wohnt in M.-Gladbach.
9. Roman Skrzypek, geboren am 28. 2. 1904 in Beuthen-Rossberg, geweiht am 2. 2. 1930 in Breslau. Ist im Zuge der Umsiedlung aus dem unter polnischer Verwaltung stehenden Schlesien nach der Bundesrepublik gekommen. Seit 18. Juli 1957 Pfarrverwalter in Merbeck.

Die ältere Kirchengeschichte von Niederkrüchten und Merbeck

Merbeck gehörte seit unvordenklichen Zeiten in die Pfarre Niederkrüchten. Ehe wir daher die Merbecker Pfarrgeschichte betrachten, wollen wir uns mit Niederkrüchten in religiöser Beziehung beschäftigen. Erst aus dieser Schau gewinnen wir das rechte Verständnis für das Werden der eigenen Pfarrei.

Gottesdienstfeier im 17. Jahrhundert in Niederkrüchten

Am Sonntage vor dem Feste des hl. Johannes des Täufers ist unsere Gottestracht üblich über Brempt, Merbeck und Oberkrüchten, die sie durch Fahnen und Bilder verherrlichen.

Als erste Station dient Op den Veldt. Nach dem Segen geht die Prozession nach Oberkrüchten, und vor dem Anfang der Gemeinde ist die zweite Station. Beim Anfang von Oberkrüchten und beim Durchschreiten des kleinen Dorfes erwartet uns der Herr Pastor, mit den kirchlichen Gewändern bekleidet, mit seinen Sängern. Nachdem das Hochwürdigste Gut auf dem dort vorbereiteten Altar niedergesetzt ist, beginnt der Küster die Antiphon: Ecce Agnus Dei, und das war die dritte Station.

Der Herr Pastor von Oberkrüchten nimmt das Hochwürdigste, und nach Erteilung des Segens trägt er das Hochwürdigste bis Aen den Heycamp, wo er die Predigt hält. Nach Beendigung der Predigt gibt er den Segen, das Allerheiligste wird mir wieder übergeben. Von diesem Orte aus trägt der Pastor das Allerheiligste für den Rest des Weges wieder zur Kirche zurück. Aber zuerst wird noch eine andere Station gehalten, und zwar am Kreuz Aen gen nap, wo ein Minoritenpater die Predigt hält. Nachdem diese beendet ist, geht es weiter zur Kirche und die Gottestracht wird mit dem Segen beendet.

Am Feste des hl. Bartholomäus, Patron unserer Kirche zu Niederkrüchten, wird gewohnheitsmäßig die Messe mit Violine und Baß gefeiert, wie es bei der Gottestracht geschieht, und es findet eine Prozession mit dem Allerheiligsten bis zum Wildbache statt.

Am Sonntage nach dem Feste des hl. Bartholomäus ist die Weihe unserer Kirche, Dienst wie gewöhnlich, Prozession zum Wildbach, und die Messe wird mit Violine und Baß gefeiert. In den Merbeck wird dann eine Rast gehalten.

(Annalen des hist. Vereins für den Niederrhein, Bd. 23, Seite 238.)

Wie in Wegberg, so ist auch bei Niederkrüchten nicht festzustellen, wann der erste Pfarrer amtierte.

In der Urkunde, durch welche der Freiherr Rabodo dem Kölner Domkapitel 1344 das Haus „In der Kreminade" und das davon abhängige Patronatsrecht schenkt, wird der damalige Pastor in Niederkrüchten Herr Godefrid genannt.

Wie Wegberg dem Patronat der Besitzer von Tüschenbroich unterstand, so unterlag Niederkrüchten ebenfalls einem Patronat. Nur waren dort die Verhältnisse viel komplizierter. Es steht, wie vorstehend angegeben, urkundlich fest, daß das Kölner Domkapitel und der Herr von Brempt Patronatsrechte hatten. Dazu kam noch der Herzog von Geldern. Am 28. Juli 1340 kommen das Domkapitel, Reinald von Geldern und Rabodo von Brempt, überein, daß bei der augenblicklichen Vakanz der Stelle zuerst das Haus Brempt, dann der Herzog von Geldern und zuletzt das Domkapitel zu präsentieren habe. Als später Geldern zu den spanischen Niederlanden gehörte, war sogar der spanische König Patron. Durch diese verwickelten Patronatsrechte entstanden häufig zwischen den Patronatsherrn Streitigkeiten bei der Neubesetzung der Pastorsstellen. So im Jahre 1595, 1668, 1714, 1726. Als der Pfarrer Deckers 1763 starb, war die Reihe an dem König. Nunmehr entstand Streit, wer den König bei der Ausübung des Patronatsrechtes vertreten sollte. War es die Regierung in Roermond, oder der Statthalter der belgischen Provinzen in Brüssel? Am 13. Oktober 1762 entschied die Kaiserin und Königin Maria, daß die Regierung in Roermond das Patronat auszuüben habe.

Bis um 1800 herum waren die Merbecker gezwungen, den weiten Weg nach Niederkrüchten zu gehen, um dort den Gottesdienst zu besuchen. Dem Verfasser ist es nicht gelungen, den Nachweis zu erbringen, daß in der kleinen Merbecker Kapelle von Niederkrüchten aus vor 1800 hl. Messen gelesen wurden.

Im Geiste sehe ich die Merbecker an den Sonntagen nach Niederkrüchten zu den hl. Messen pilgern. Männer, Frauen und Kinder. Auch meine, seit mehreren Jahrhunderten dort nachweisbaren Vorfahren mütterlicherseits. Sicherlich sind sie auch an den Sonntagnachmittagen zur Andacht noch einmal den weiten Weg gegangen, ob es sehr warm oder kalt war, ob es regnete oder schneite. Es ist daher angebracht, auch etwas über die Niederkrüchtener Pfarrstellenverhältnisse aus dieser Zeit in diesem Werk zu bringen.

Als nach der französischen Revolution die Franzosen Niederkrüchten erreichten, wurde die Kirche geplündert. Die Glocken wurden zerschlagen und als Material für Kanonen verwandt. Die Grundstücke der Kirche wurden verkauft, der Zehnte aufgehoben. So ist das Pfarrhaus mit dem daran anschließenden Ackerstück, dem sogenannten Camp, der Kirche nur deshalb

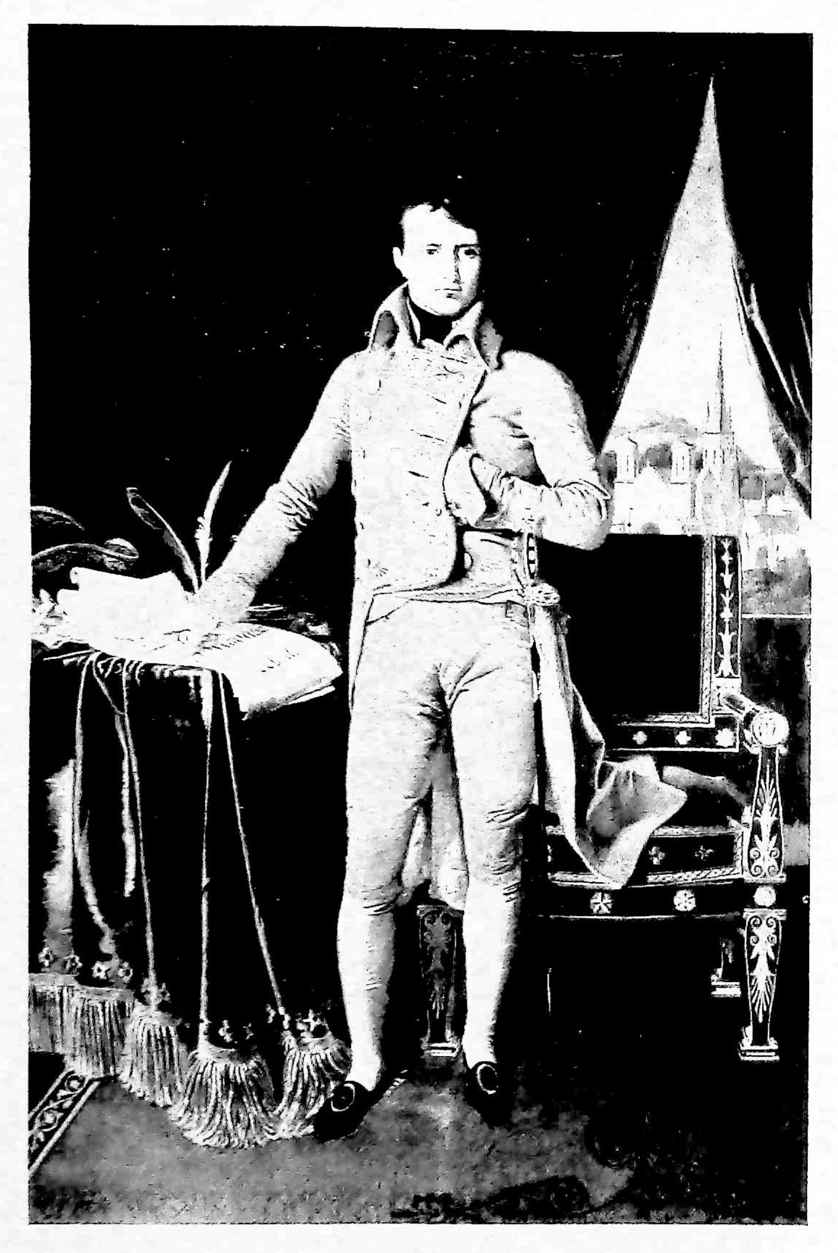
erhalten geblieben, weil es mit einer Hecke versehen war. Aus diesem Grunde galt es als Garten.
Um diese Zeit war in Niederkrüchten ein Pfarrer Herbordt tätig. Er war gebürtig aus Roermond und seit 1771 Kaplan in Niederkrüchten. Um 1797 wurde von allen Pfarrern der spanischen Niederlande verlangt, daß sie einen Eid leisten sollten. Hiernach sollten sie das Königstum hassen, der französischen Republik die Treue schwören. Der Pastor verweigerte den Eid. Nunmehr wurde ihm verboten, geistliche Amtshandlungen vorzunehmen. Die Kirche wurde geschlossen. Er floh mit seinem Kaplan in die Nachbarschaft nach Lüttelforst, welches zum Herzogtum Jülich gehörte. In einer Scheune auf dem Luysberg hielten sie für die Pfarrangehörigen Gottesdienst und spendeten die Sakramente. Als man seine Deportation beschlossen hatte, floh er. Erst 1800 konnte er nach Niederkrüchten zurückkehren.
Während der Abwesenheit des Pastors hatte der Kaplan Rousseau ausgehalten. Als Bauer verkleidet hat er bei Nachtzeiten im blauen Kittel den Gläubigen die hl. Sakramente gebracht. Im Trauungsbuche der Pfarre Niederkrüchten ist ein Eintrag zu lesen, der aus der Hand des Pastors Herbordt stammt. „Während der Zeit meines Exils vom 12. September 1798 bis 25. Mai 1800 haben vor dem Kaplan Rousseau 54 Paare die Ehe geschlossen." Es ist daher sicher, daß diese Ehen während der Nacht in den Häusern der Verlobten geschlossen wurden. Bemerkenswert ist noch die Tatsache, daß der Kaplan in dieser Zeit keinerlei kirchliche Einkünfte hatte.
Hier ist noch ein weiterer Bericht, der auch Merbeck angeht, weil es kirchlich damals noch nach Niederkrüchten gehörte:

Wie die Not erfinderisch macht, zeigt die Mitteilung des Pfarrers Nybelen, der 1845 Vikar in Niederkrüchten war. Er schreibt: Ich habe einen alten Schreiner in Niederkrüchten gekannt, der als kleines Kind in der Werkstätte seines Vaters auf der Hobelbank getauft worden war. Ferner: In einem Hause hatten die Bewohner unter der Treppe, die zum Speicher führte, einen Bretterverschlag. In diesem Raume empfingen die Kinder ihre erste hl. Kommunion.
Und wie erging es den Kranken? Der Pfarrer ging verkleidet wie ein Handelsmann, ein buntes Tuch um den Hals gebunden, den Mispelstock mit dem Riemen daran in der Hand. So blieb er der Besatzung (Franzosen) unbekannt.
Mit einem Wirte hatte er heimlich verabredet, wie er erfahren könnte, wo die Kranken sich befanden. In der Kleidung eines Handelsmannes trat der Pfarrer in die Wirtsstube. Er setzte sich an einen Tisch und fragte laut den Wirt: „Hätt je og Schope (Schafe) te verkope?"
Antwortete der Wirt: „Nein", so wußte der Pfarrer, daß keine Kranken angemeldet waren. Sagte aber der Wirt: „Joo", so sagte der Pfarrer: „Dann lott se mech ens kieke". Die Schafe, das waren ja seine Pfarrkinder und selbstverständlich auch die Kranken der Pfarre. Beide gingen hinaus. Der

Wirt verkaufte, d. h. er übermittelte seinem Pfarrer die Namen der Kranken und der Wohnungen. Pfarrer Nybelen sagte: „In dieser Zeit ist keiner aus der ganzen Pfarre Niederkrüchten ohne Empfang der hl. Sakramente in die Ewigkeit gegangen".
So hat Niederkrüchten in schwerer Zeit ausgehalten und die Prüfungen mit Ergebung in Gottes hl. Willen ertragen.
(Siehe Heimatblätter für Erkelenz 1927, S. 64.)
Die Nachwelt hat diesen beiden Geistlichen ein bleibendes Andenken erhalten. Noch heute, nach 160 Jahren, leuchten die Augen der Niederkrüchtener, wenn sie von diesen Ereignissen erzählen, die sie von ihren Vorfahren überliefert erhalten haben.

Die Zugehörigkeit zu den einzelnen Diözesen und Dekanaten

Nach einem Verzeichnis aus dem Jahre 1520 gehörte Niederkrüchten, und damit auch Merbeck, seit 998 zum Dekanat Wassenberg der Diözese Lüttich. Nach der Errichtung des Bistums Roermond im Jahre 1559 wurde Niederkrüchten von der Diözese Lüttich abgetrennt und kam zum Dekanat Erkelenz. Merbeck verblieb bis 1801 bei der Diözese Roermond.
Eine Änderung brachte wieder zur Zeit der französischen Revolution das Konkordat, welches von Pius VII. mit Napoleon am 5. April 1801 geschlossen wurde. Durch dasselbe wurde das Bistum Roermond wieder aufgehoben und das Departement der unteren Maas zur Diözese Lüttich geschlagen. Im 3. Bezirk dieses Departements war Niederkrüchten Haupt- und Cantonalpfarre, welcher die Succursalpfarren Elmpt, Oberkrüchten, Merbeck und Rickelrath unterstanden.
Durch die Bulle De salute animarum vom 16. Juli 1821 wurde das Bistum Aachen aufgehoben. Von 1821 gehörte Merbeck zur Erzdiözese Köln, Dekanat Erkelenz, bis es 1930 wieder zum neuerrichteten Bistum Aachen, Dekanat Wegberg, kam.
Wie sich die fast 250 Jahre dauernde Zugehörigkeit zum holländischen Bistum Roermond für die zu ihm gehörenden Pfarrorte ausgewirkt hat, ist aus Folgendem zu ersehen: Im Jahre 1813 wurde die Pfarrstelle in Niederkrüchten dem Philipp Leonhard Merken übertragen. Er war am 23. Mai 1774 in Tongern geboren und zuerst zu Erkelenz in den Franziskanerorden eingetreten. Nach der Aufhebung aller Klöster im Rheinland übernahm er zuerst eine Vikariestelle in Lüttich und 1811 die Pfarrstelle in Elmpt. Nach-



Kaiser Napoleon als erster Konsul Frankreichs

dem er (seit 1813) als Pfarrer in Niederkrüchten gewirkt hatte, trat er in den Ruhestand. Unter welchen Umständen er zur Resignation gezwungen wurde, ist für die Nachwelt nicht ohne Interesse.
Am 7. September 1818 machte er von der Kanzel der Kirche bekannt, daß ihm von der geistlichen Obrigkeit der Unterricht und die Predigt in brabändischer Sprache (Niederländisch) untersagt sei. Er konnte aber nicht Deutsch. Im folgenden Jahre übernahm er die Frühmessen an Sonn- und Feiertagen in Rickelrath, bis zu seinem Tode am 30. August 1847.

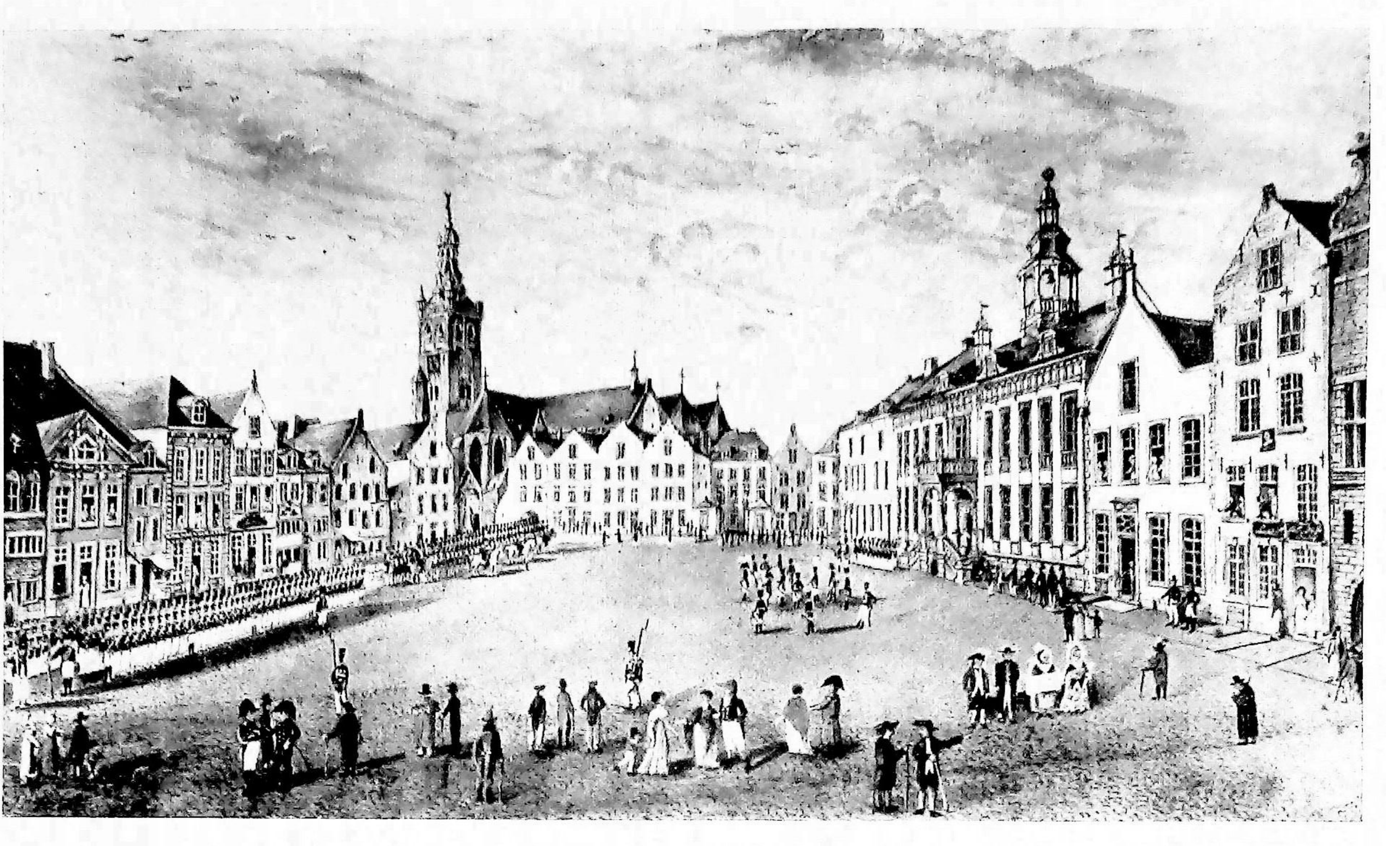
Die niederdeutsche Sprache wurde auch als Amtssprache bei der hiesigen Bevölkerung gebraucht, wie der Verfasser durch die folgenden Ausführungen noch erhärten kann. Kaiser Karl V., der gleichzeitig König von Spanien war, vereinigte 1543 einen Teil Gelderns und damit unser Gebiet mit den Spanischen Niederlanden. Nach dem Erlöschen der spanischen Linie des Hauses Habsburg (1700) brach um das Erbe der Spanische Erbfolgekrieg aus (1701 bis 1713). Im Frieden zu Utrecht ging das geldrische Gebiet in den Besitz der kaiserlich-österreichischen Linie über, was von Spanien aber erst 1735 anerkannt wurde.

Niederkrüchten hat verwaltungs- und gerichtsmäßig seit 1543 zum Oberquartier Roermond gehört. Deshalb sind auch die im Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrten Gerichtsbücher meist in niederdeutscher (holländischer) Sprache geschrieben.

Noch am 11. Januar 1818 und am 5. März 1826 wurden die Protokolle über die Ergänzung des Kirchenvorstandes von Niederkrüchten dem Generalvikariat in Köln in niederländischer Sprache zugeleitet, ein Beweis, wie stark die Nachwirkungen der langen Zugehörigkeit zu einem Gebiet mit holländischer Verwaltungssprache waren.

Am 9. August 1827 berichtete der Kirchenvorstand an das Kölner Generalvikariat, „daß der jetzige Kirchenempfänger, dem die deutsche Sprache und Schreibart fremd ist, für die Rechnungslegung durchaus unfähig" sei. In einem weiteren Schreiben des Vorstandsmitgliedes und Notars Heinrich Reiner Roosen vom 9. November 1827 heißt es: „Da hier die niederländische Sprache und Schreibart die gewöhnliche Landessprache ist, daher unter den übrigen Mitgliedern sich keine Subjekte befinden, die die deutsche Sprache und Schreibart verstehen, und es auf dem platten Lande nicht aufgebürdet werden kann, daß Mitglieder sich fähige Sekretäre auf eigene Rechnung anschaffen..."

Am 29. Mai 1828 stellte das Generalvikariat beim Oberprokurator in Aachen den Antrag, den Kirchenrendanten zur Aufstellung der Kirchenrechnungen in der durch Dekret vom 30. Dezember 1809 vorgeschriebenen Form anzuhalten. Durch Erkenntnis der I. Kammer des Landgerichts in Aachen vom 13. August 1828 wurde der Rendant aber freigesprochen, weil er die Rechnungen „nach der dort geltenden Form damals bereits abgelegt hat".



Markt mit Rathaus in Roermond sowie aufmarschierte französische Soldaten. Jahr 1813

Schließlich ist in der Eingabe des Pastors Baum im Jahre 1899 an das Generalvikariat in Köln vermerkt, daß die Statuten der Sankt-Maternus-Bruderschaft in Merbeck in holländischer Sprache abgefaßt gewesen seien.

Der hl. Maternus, Pfarrpatron von Merbeck

Wie bereits an anderer Stelle ausgeführt, hatte das Kölner Domkapitel in Merbeck den „Houbenhof" zu Eigentum. Der Houbenhof, der seit dem 14. Jahrhundert urkundlich nachweisbar ist, wird wohl der Mittelpunkt des Dorfes gewesen sein. Der Verfasser neigt daher zur Ansicht, daß das Patrozinium des hl. Maternus wahrscheinlich auf dem Wege über das Kölner Domkapitel nach Merbeck gekommen ist.

Aus Lex. f. Theol. u. Kirche VI (1934):

Maternus, erster geschichtlich beglaubigter Bischof von Köln, wurde 313 von Kaiser Konstantin d. Gr. mit 2 gall. Bischöfen als Schiedsrichter im Donatistenstreit nach Rom berufen (Eusebius, HE X 5. 18) und entschied sich hier gegen Majorinus (Optatus v. Mileve, De schism. Donat. I 23 f), nahm 314 mit seinem Diakon Macrinus am Konzil v. Arles teil (Mansi II 476). Nach der späteren Legende war M. Schüler des hl. Petrus, wurde von ihm als Subdiakon mit Bischof Eucharius u. dem Diakon Valerius an den Rhein zur Mission gesandt, starb in Eligium (Ehl) im Elsaß, erstand jedoch mit Hilfe des von seinen Begleitern in Rom erhaltenen, jetzt noch im Kölner Domschatz gezeigten Stabes des hl. Petrus wieder zum Leben; er begründete und leitete die Gemeinden von Köln und Tongern und folgte später seinen beiden Begleitern auch als Bischof von Trier (vgl. die Viten über die Ausgaben s. Potthast Bibl 1467 u. BHL 833 u. Gesta Treverorum). Spätere Zusätze identifizieren ihn mit dem von Christus auferweckten Jüngling von Naim (vgl. Antiquitates... Trevirenses, Lüttich 1670, 166 f). Die Tatsache, daß der Papst keinen Stab trägt, wurde schon von Papst Innozenz III (De sacrif. missae I 62; vgl. Durandus, Rationale III 15) mit dieser Legende in Zusammenhang gebracht. Baronius suchte die Widersprüche durch die Annahme von 2 verschiedenen M. zu erklären. Die Legende hat ihren Ursprung im 9. Jahrh. zu Trier und ist vermutlich von Primatialbestrebungen Triers beeinflußt. In Köln geht der Kult von M. erst in das 11./12. Jahrh. zurück. Fest 14. Sept. Angerufen bei ansteckenden Krankheiten und Fieber.

Sonst findet sich St. Maternus als Pfarrpatron noch in Breberen bei Heinsberg und in Rodenkirchen bei Köln. An der Stiftskirche (Liebfrauenkirche) in Tongeren ist er Nebenpatron. Auch einige Kapellen in der Eifel, die aber später erbaut sind, haben den hl. Maternus als Pfarrpatron.



Der hl. Maternus

Von alters her wird der hl. Maternus eifrig angerufen und verehrt als Helfer in Wassernöten und als Fürsprecher bei ansteckenden Krankheiten unter Menschen und Tieren, namentlich aber als mächtiger Beschirmer zur Zeit öffentlicher Drangsale.

Wir bitten dich o Herr, das jährliche Fest deines Bekenners und Bischofs Maternus mach uns deiner Vatergüte wohlgefällig.
Wir vereinigen unsere Andacht und unsere Fürbitte mit der Fürsprache der lieben Mutter, der reinsten Jungfrau Maria, und bauen dabei auf ihre Verdienste wie auch auf die Fürbitte Deiner heiligen Apostel und Märtyrer, besonders unseres hl. Pfarrpatrons Maternus.
Jesus Christus, schon bald nach Deiner Rückkehr zum Vater hast Du unserm Heimatlande Deine Sorge zugewandt und Glaubensboten zu unseren Vorfahren gesandt, auf daß in Merbeck das Licht des Evangeliums für alle Zeiten leuchte.
Wir danken Dir dafür, daß Du den hl. Maternus hierzu auserwählt und uns in ihm einen so vorzüglichen Lehrer des wahren Glaubens gegeben hast. In Ehrfurcht wollen wir seiner stets eingedenk bleiben.
Und du, hl. Maternus, erweise uns fort und fort die Liebe, die Gott dir ins Herz gelegt hat, als er dich uns zum Hirten bestellte. In Dankbarkeit erwählen wir dich heute aufs neue zu unserm besonderen Patron und Fürsprecher.
Als unsere Vorfahren noch im Wahne und in den Greueln des Heidentums befangen waren, hast Du den hl. Maternus erweckt, ihn mit apostolischen Gaben ausgestattet und zu ihnen gesandt.
Hl. Maternus! Du hast durch deine rastlosen Bemühungen den christlichen Glauben in unserer Heimat begründet und gefestigt. Nimm dich auch jetzt am Throne Gottes der Herde an, die du hienieden gesammelt hast.
Wir empfehlen deiner väterlichen Obhut unsere Pfarrgemeinde. Hl. Maternus, blicke voller Huld auf unsere Gemeinde herab.
Hl. Maternus, zu dir nahmen unsere Vorfahren von jeher ihre Zuflucht, um vor Wassernöten, Ungewitter oder Dürre, besonders auch vor ansteckenden Krankheiten unter Menschen und Tieren bewahrt zu bleiben.

Die Pfarrerhebung von Merbeck

Die erste Eingabe der Merbecker an die Regierung in Aachen datiert vom 26. Mai 1817. Eingangs des Gesuches heißt es:
„Ermuntert durch die laut ausgesprochene Willens Meinung unseres allergnädigsten Königs für die Erleichterung und Vermehrung des christlichen Gottesdienstes ohne Unterschied der Konfessionen, und veranlaßt durch ein Rundschreiben des Lütticher Vikariates, wegen der Einsassen von Merbeck

und der derselben zunächst gelegenen Ortschaften, ihre Wünsche und Bedürfnisse der hochlöblichen Regierung vertrauensvoll vorzutragen..."
Der Wunsch, eine eigene Pfarrei zu genehmigen, wird in erster Linie mit der weiten Entfernung von Niederkrüchten begründet, deren Kirche durch die Seelenzahl von 3000 zu klein sei. Merbeck habe — so wird in der Eingabe angeführt — die bisherige kleine Kapelle zu einer ordentlichen Kirche umgebaut, eine anständige Wohnung — in Stein — für einen Geistlichen gebaut und einen Garten dazu erworben. Auch sei ein Kapitalfonds von 1500 Reichstaler — clevisch — vorhanden. Ihr sehnlichster Wunsch sei nach einer eigenen Pfarrei, damit für den Pfarrgottesdienst und zur Unterweisung im Christentum für Jugend und Erwachsene — dessen sie bei der großen Entfernung von dem Hauptpfarrort Niederkrüchten jetzt häufig entbehrten — diesen öfter genießen möchten. Unterschrieben:

Leonardus Ryx, Kirchmeister
Johannes Wilhelmus Paulsen, Kirchmeister
Wilhelmus Geerkens, Gemeinderat
Matthias Poolen, Gemeinderat
Matthias Boeds, Gemeinderat von Blonderath
Michael Michiels von Merbeck
Matthias Stypertz von Tetelrath
Peter Vossdellen von Venheyde
Jakobus Michiels von Schwaam

Dem Antrage war eine Übersicht über die Anzahl der Familien und die Entfernungen beigefügt. Hier ist sie

Ort	Familien	Einwohner	Entfernung von Merbeck	Entfernung von Niederkrüchten
Merbeck	80	377	— Minuten	$^3/_4$ Stunde
Tetelrath	21	126	8 Minuten	38 Minuten
Blonderath	3	25	10 Minuten	35 Minuten
Venn	15	72	8 Minuten	35 Minuten
Venheyde	19	80	3 Minuten	$^3/_4$ Stunde
Schwaam	22	110	22 Minuten	67 Minuten
Insgesamt im Jahre 1870:	160	790		

Vergleichsweise Jahr 1960

	Merbeck	Tetelrath	Venn	Venheyde	Schwaam	insges.
evang.	58	18	10	—	9	95
kath.	639	87	48	40	135	949
insges.	697	105	58	40	144	1044

Auf Ersuchen der Aachener Regierung begab sich der Landrat von Erkelenz am 8. Juli 1817 nach Niederkrüchten, wo im dortigen Gemeindehause sich der Pastor von Niederkrüchten mit dem Kirchenvorstand, dem Bürgermeister mit dem Gemeinderat sowie Abgeordnete der antragstellenden Ortschaften eingefunden hatten. Diesen wurde das Gesuch der sechs Ortschaften vorgelesen und gebeten, sich zur Sache zu äußern.
Als erster stand Matthias Boeds aus Blonderath auf. Er sagte: daß er dazu überredet worden sei, die Eingabe zu unterschreiben. Er nehme seine Unterschrift zurück und wolle nicht nach Merbeck.
Als zweiter nahm der Pastor von Niederkrüchten das Wort, der zu verstehen gab, daß Schwaam gar nicht nach Merbeck wolle, sondern lieber nach Rickelrath in die Kirche gehe. Hierauf wurde der mitunterzeichnete Jakob Michiels aus Schwaam befragt, der antwortete: „Ein Teil sei damit zufrieden (gemeint ist Merbeck). Er hätte keinen Auftrag gehabt, alle Einwohner daselbst um ihre Meinung zu befragen, daher könnten mehrere dagegen sein. Der Dritte, der befragt wurde, war Johann Peter Vossdellen aus Venheyde, der erklärte, zwar aus eigenem Antrieb unterschrieben zu haben, doch sei die ganze Ortschaft damit zufrieden.
Zum vierten wurde der Gemeinderat von Niederkrüchten befragt, dessen Sprecher erklärte, daß nichts gegen die Pfarrerhebung einzuwenden sei. Nur dürften Merbeck und die übrigen Ortschaften nicht mit einem finanziellen Zuschuß seitens der Gemeinde rechnen.
Als sechster sprach der Friedensrichter von Niederkrüchten, der ausführte, daß die Kirche von Niederkrüchten zu klein sei.
Zum Schlusse übergaben die Merbecker zu Protokoll eine Zirkularverfügung des Lütticher Vikariats vom 18. April 1815, wonach es von großer Wichtigkeit sei, eine Kirche zu bauen, wenn die Mittel dafür vorhanden seien. Weiterhin überreichten sie ein Schreiben des Pastors von Weerth vom 27. Februar 1816 in seiner Eigenschaft als Bischöflicher Kommissar, daß der jetzige Priester in Merbeck als Hilfsgeistlicher anerkannt sei und Merbeck ganz unabhängig von Niederkrüchten kommen wird, wenn dieses auch noch nicht ausgesprochen sei.
Dieses Protokoll wurde von dem Landrat mit einer warmen Befürwortung im Sinne der Merbecker der Regierung in Aachen zugesandt.
In einer längeren Eingabe des Kirchenvorstandes von Niederkrüchten vom 8. August 1817 führen sie die Gründe an, die sich gegen die Pfarrerhebung von Merbeck richten. Hier heißt es: „Die Einwohner von Merbeck haben destoweniger Grund zur Klage, da schon seit dem Jahre 1806, auf allen Sonn- und Feiertagen — vier Hauptfesttage im Jahre ausgenommen —, eine Messe gehalten wird."
Inzwischen hatte die Regierung in Aachen den Landrat beauftragt, die Einwohner selbst über die Frage der Pfarrerhebung zu vernehmen. Diese Versammlung trat am 29. August 1817 in der Kirche in Merbeck zusammen. Sie

wurde vom Landrat mit der Erklärung eingeleitet, daß mit einer besonderen finanziellen Unterstützung der Regierung nicht zu rechnen sei und daß alle Anwesenden sich verbindlich erklären müßten, entsprechend dem eigenen Vermögen, die nötigen Kosten zur Errichtung einer eigenen Pfarrei beizutragen. Dies wären die Kosten der Vergrößerung der Kirche, des Kirchhofes, der Kirchengeräte und Ornamente, Besoldung des Küsters und ein Teil des Pfarrgehaltes.

Als erste traten die beiden Kirchmeister, Leonhard Ryx aus Tetelrath und Johann Wilhelm Paulsen aus Merbeck vor, die die geforderte Erklärung für sich abgaben. Sie seien auch bereit, für den Pfarrer das Gehalt zu zahlen, soweit es nicht durch Staatszuschuß gedeckt sei. An Kirchendingen sei noch ein Taufstein erforderlich. Diese Erklärung wurde von allen Erschienenen bekräftigt. Jetzt mußte jeder von den Erschienenen vortreten und seinen Namen zu Protokoll geben. Es waren von 160 Familien anwesend:

57 Familienvorstände von Merbeck,
21 Familienvorstände von Tetelrath,
8 Familienvorstände von Venn,
14 Familienvorstände von Venheyde,
8 Familienvorstände von Schwaam.

Zum Schluß äußerten sie den Wunsch, daß der jetzige Pfarrer endgültig in Merbeck ernannt werden sollte. Wenn man die Namen der damals Erschienenen aufmerksam durchsieht, so stellt man fest, daß die Mehrzahl der damaligen Familien auch heute noch in Merbeck ansässig ist.

Nachdem auch dieses Protokoll durch den Landrat der Aachener Regierung eingeschickt war, berichtete letztere am 27. Oktober 1817 an das Ministerium des Inneren in Berlin, daß der Antrag der Merbecker berechtigt sei und daher bestens unterstützt würde. Es wird noch ausgeführt, daß den Einwohnern von Merbeck der Besuch ihrer bisherigen Pfarrkirche zu Niederkrüchten durch Heide und Moorbrüche, besonders im Winter, äußerst erschwert sei. Man möge auch für den Pfarrer das Staatsgehalt von 500 Francs auf den Etat bringen.

Doch das Ministerium verlangte eine Unterschrift sämtlicher Dorfeingesessenen, wegen der Übernahme der Kosten. Am 13. Februar 1818 mußten die Haushaltungsvorstände, die Männer und Witwen, nach Niederkrüchten aufmarschieren und diese Erklärung im Rathause vor dem Bürgermeister unterschreiben. Dieses Schriftstück verdient besondere Beachtung, als 39 von den Erschienenen schreibens unerfahren waren und mit drei xxx ihr Handzeichen machten.

Durch Allerhöchste Kabinatesordre vom 23. Juni 1818 wurde von Sr. Majestät dem König, die Errichtung einer Succursal Pfarrkirche in Merbeck genehmigt. Die Regierung fertigte eine Abschrift für den Bischöflichen Kommissar Fraipont in Malmedy an, damit der Bischof einen Pfarrer ernenne. Damit waren die langjährigen Bemühungen der Merbecker für ihre Selb-

ständigkeitswerdung zu einem erfolgreichen Abschluß gelangt. Wer die umfangreichen Eingaben des damaligen Pfarrers mit den Augen des Heimatforschers betrachtet, ist zutiefst gerührt von der Dankadresse, die dieser erste Pfarrer an alle Stellen abgesandt hat.

Übersetzung der Errichtungsurkunde für die Sukkursal-Pfarrkirche zu Merbeck am 30. November 1818

Franciscus Arnoldus Barrett, für die Zeit der Sedisvakanz der Diözese Lüttich, Generalvikar und Capitelsvikar.

Im Hinblick auf die zu große Ausdehnung der Pfarrgemeinde Niederkrüchten mit den verschiedenen zugehörigen Ortschaften und insbesondere wegen der schwierigen Straßen- und Wegeverhältnisse, so daß zur Winterszeit eine große Zahl der Pfarrangehörigen von der Pfarrkirche abgeschnitten ist, sind wir aus diesen und auch noch anderen schwerwiegenden Gründen zu der Überzeugung gekommen, daß eine neue Sukkursal-Kirche errichtet und eingesetzt werden muß, und zwar in Merbeck, welches bis jetzt als Aushilfsseelsorgestelle gedient hat. In Übereinstimmung der Interessierten und Kraft unserer Ordinariatsvollmacht errichten und bestimmen wir durch heutigen Erlaß, daß dieser neuen Sukkursal-Kirche dieselben Auflagen, Privilegien, Rechte und Ansprüche zukommen, wie sie alle Sukkursal-Kirchen in der Diözese Lüttich, genießen. Dieser Sukkursal-Kirche weisen wir außer dem Pfarrorte Merbeck folgende Ortschaften bzw. Ansiedlungen, wie sie im Volksmunde genannt werden, zu:
1) Tetelrath, 2) Venn, 3) Vennheide, 4) Schwaam mit dem zu denselben zugehörigen Territorium.
Wir bestimmen, daß der künftige Rektor bzw. Administrator der Sukkursal-Kirche in Merbeck die Seelsorge über die Einwohner des o. g. Pfarrortes wie auch über die Einwohner der o. g. Ortschaften auszuüben berechtigt ist, was auch immer in der Ernennungsurkunde seiner Nachfolger enthalten sein soll.
Wir bestimmen, daß unser vorliegendes Dekret für die Zukunft und zum Angedenken wortwörtlich eingetragen werden solle in das Bischöfliche Archiv dieser Diözese, ferner in das Pfarrarchiv der Pfarrkirche in Niederkrüchten und der Sukkursal-Kirche in Merbeck.
Gegeben in Lüttich mit unserer Unterschrift und mit dem Siegel der Kathedralkirche von Lüttich, in der Zeit der Sedisvakanz.

Am 30. November 1818.

St. A. Barrett, Generalvicar
M. C. Lainet, Sekret.

SS. (Sigillum)

Urkunde

Da die katholischen Einwohner der im Kreise Erkelenz gelegenen, zum Regierungsbezirk Aachen gehörigen Dörfer und Weiler Merbeck, Tetelrath, Blonderath, Venn, Venheyde und Schwaam teils wegen ihrer großen Bevölkerung nicht Raum genug für ihre Andacht in der Haupt-Pfarrkirche zu Niederkrüchten, wozu sie sich bisher hielten, finden, teils ihnen diese zu entlegen ist, so will Ich hiermit die Errichtung einer Succursal-Pfarrkirche in Merbeck auf Ihren gemeinschaftlichen Antrag vom 23. v. Monats genehmigen, und Sie, den Finanzminister, ermächtigen, den anzustellenden Pfarrer, das allen dortigen Succursal-Pfarrern bewilligte Gehalt von 500 Francs aus Staats Kasse anzuweisen.

Berlin, den 23. Juni 1818

Vermöge Sr. Königlichen Majestät Vollmacht und höchsten Befehls während Ihrer Abwesenheit

v. Hardenberg.

An den Staatsminister Freiherr v. Ottenstein u. v. Klewitz.

Im Jahre 1819 bittet der Pastor Breuer, ihm den Staatszuschuß von 500 Francs zu überweisen, da er mit Genehmigung des Bischofs in Lüttich seit 1815 den Pastorsdienst in Merbeck versehe. Am 12. Oktober 1819 legt er vor dem Landrat und Kantonalpfarrer den Eid der Treue ab.
Im Jahre 1823 legt der Kirchenvorstand von Merbeck der Regierung einen Plan zur Vergrößerung der Kirche vor. Der Baumeister Cremer aus Linnich wird mit der Aufsicht beauftragt, weil auf dem platten Lande keine qualifizierten Bauleute vorhanden seien. Der Kostenanschlag betrug 2083 Taler. Es wurden als Baumaterial zur Verfügung gestellt: 30 Eichenbäume, 30 Karren Kalk, 40 000 Ziegelsteine. Die Einwohner hatten sich noch verpflichtet, sämtliche Hand- und Spanndienste ohne Entschädigung zur Verfügung zu stellen.
Im Jahre 1826 wird ein Bittgesuch um Unterstützung für eine Kanzel und Orgel eingereicht. Die Eingabe schließt mit der Versicherung: „daß wir samt der hiesigen Pfarrgemeinde für das höchste Wohl Seiner Majestät unseres allergnädigsten Königs, stets unser Gebet zum Throne des Königs aller Könige hinrichten, wozu besonders an den Sonn- und Feiertagen die ganze Pfarrgemeinde nach der Predigt aufgefordert und von demselben das Gebet mit der Gemeinde abgehalten wird, um für die dieser Pfarre bereits besonders verliehene und noch zu verleihenden großen Gnaden dadurch die Vergeltung einzig und allein von dem Himmel zu erflehen, weil wir diese zu vergelten nicht im Stande sind."

Hiernach scheint Merbeck lange Jahre ohne Kanzel und Orgel gewesen zu sein. Auf dieses Gesuch bewilligte der Minister für Geistliche- und Unterrichtsangelegenheiten den Betrag von 100 Talern.



Die alte Kirche von Merbeck

In einer Eingabe vom 11. Januar 1824 an den Landrat heißt es:
„Das noch stehende alte kleine Kapellchen wurde nachher im Jahre 1804 durch die neue kirchliche Organisation zu einer Hilfskapelle erhoben; um nun Gottesdienst, wozu sie nunmehr berechtigt waren, halten zu können, waren sie wieder gezwungen, freiwillige, milde Beiträge zu machen und zwar große."

Alte Kunstdenkmäler

Clemen/Renard geben in ihrem Werk „Die Kunstdenkmäler in der Rheinprovinz - Kreis Erkelenz", bearbeitet 1902, folgendes über Merbeck an:

Von der Ausstattung sind zu nennen: Einfacher R o k o k o a l t a r vom Ende des 18. Jahrhunderts. B a r o c k k a n z e l des 18. Jh., ganz einfach, mit Schalldeckel und ornamentiertem durchbrochenen Treppengeländer. Im Langhaus M u t t e r g o t t e s f i g u r aus Holz, unter modernem Baldachin, von stark geschweifter Haltung, der Kopf ziemlich ausdruckslos, das Kind wohl stark ergänzt, feiner flott behandelter Faltenwurf. Gute Arbeit aus der Mitte des 15. Jh., etwa 60 cm hoch, neu polychromiert.
Im Chor A n n a s e l b d r i t t , gute niederrheinische Holzskulptur vom Ende des 15. Jh., besonders guter Faltenwurf, das Kind etwas derb. Neu polychromiert, etwa 60 cm hoch.
Es ist zu bedauern, daß diese beiden alten wertvollen Figuren, die auch von dem hohen Alter der Merbecker Kapelle Zeugnis geben, nicht mehr vorhanden sind. Soweit bekannt, sind diese vor Jahren unter Verkennung des historischen Wertes, einem Kunsthändler überlassen worden.

Etats- und Rechnungswesen

Die vorliegenden Archivalien geben Auskunft darüber, daß das Kölner Generalvikariat seit der Übernahme der Pfarreien aus dem bisherigen Bistum Roermond im Jahre 1825 viele Mühe hatte, das Etat- und Rechnungswesen der Kirchengemeinden in Ordnung zu bringen. Nachstehend werden die wichtigsten Zahlen des Merbecker Kirchenetats aus dem Jahre 1829 wiedergegeben:

Etat 1829

Einnahmen u. a.	Rthlr. jährlich
Kollekten	20
Opferstöcken	8
Von Beerdigungen	6
Ausgaben u. and.	
Zuschuß zum Pfarrgehalt	100
Gehalt des Küsters	40

Kultuskosten

1. Wein für eine Messe täglich	9
2. Hostien	2
3. Wachs	24
4. Oel	10
5. Weihrauch	2

Von der ersten Orgel in Merbeck

Pfarrer Johann Norbert Breuer bittet im Jahre 1829 um die Genehmigung, die erste Orgel anschaffen zu dürfen.
Dieser Antrag wurde 1832 genehmigt. In der Eingabe vom 8. 12. 1833 an den Erzbischof in Köln schreibt der Pfarrer Breuer, daß der Orgelbauer Paulus Müller aus Reifferscheidt, der eine neue Orgel in Arsbeck und Bracht geliefert habe, mit der Anfertigung beauftragt wurde.
Die Orgel wurde am 22. 7. 1834 durch zwei Karren von Merbeck abgeholt.
Die Kosten betrugen:

1. für die Orgel — 346 Thlr.
   Der Betrag war zur Hälfte sofort, die andere im nächsten Jahr fällig
2. für die zwei Karren — 12 Thlr.
   Reifferscheidt war 19 Stunden von Merbeck entfernt.
3. den Orgelkasten ganz herrlich verziert und aufgestellt — 12 Thlr.

A b s c h r i f t.

Heute, den 8ten October 1800 drei und dreißig, haben wir unterzeichnete Mitglieder des Kirchenvorstandes zu Merbeck folgenden Contract mit dem Orgelmacher Paulus Müller, wohnhaft in Reifferscheid, Kreis Schleiden, abgeschlossen:

1. Verbindet sich gesagter Müller für diese unsere Kirche eine neue Orgel mit folgenden Registern zu verfertigen:

1) Eine Prestant hoch	4 kölnische Fuß
2) Hohlflaut	8 kölnische Fuß
3) Flautraver disc.	8
4) Flautino	4
5) Octav	2
6) Mixtur dreifach	1
7) Trompet Baß }	8
8) Trompet discant }	

Hierzu die gehörige Windlade sammt Regierwerk, zwei winddichte Blasbälge, jeder sieben Fuß lang, $3^1/_2$ Fuß breit, oder an Statt dieser zwei Celinder-Bälge von drei und fünf Fuß.

Die Klaviatur wird die untere Taste mit schwarz Ebenholz, die obere mit weißen Knochen aufgelegt, und geht von unten C bis oben f nämlich $4^1/_2$ Octav.

Der Stoff zu dem Pfeifenwerk besteht aus halb Zinn, und halb Blei, ausgenommen die Prestant im Gesichte aus englischen Zinn und poliert.

Das ganze Werk wird in Orgester Ton und gleichschwebende Temperatur gestimmt.

2. Verbindet sich erwähnter Müller dieselbe ganz verfertigt zu liefern im Monate August 1834, und sich so einzurichten, daß die Orgel in festo Sancti Materni kann gespielt werden.

Diese Orgel verfertiget und stellet Herr Müller auf für den bedungenen Preis und die Summe von dreihundert sechs und vierzig Thalern, wovon die Hälfte bei dem Abholen der Orgel dem Herrn Müller in Reifferscheid soll ausbezahlt werden, wozu wir Unterzeichnete uns anheischig gemacht haben.

Die überige Summe wird in zwei Terminen ausbezahlt, nämlich die Hälfte im September 1835, und die andere und letzte im September 1836.

3. Verbindet sich Herr Müller in den Jahren 1835 etc. bei dem Abholen des Geldes jedesmal die Orgel zu revidiren, und zu repariren unentgeldlich, wenn eine reparatur nöthig ist.

So contrahirt, beschlossen, und von beiden Parteien in Duplo unterzeichnet in unserer Sitzung

Zu Merbeck Tag, Monat und Jahr wie oben

Gez. Paul Müller, Orgelbauer — Gez. Breuer Pfarrer
Gez. H. J. Engels presedent — Gez. M. Michiels Rendant
Gez. Wilh. Geerken — Gez. G. D. Stypertz
beigeordneter Bürgermeister

Aktenvermerk der Erzbischöflichen Behörde:

Gesehen, und wird der vorstehende Vertrag vorbehaltlich der Zustimmung der K(öniglichen) Regierung hiedurch genehmiget.

Coeln, den 23. Dezember 1833

(Generalvicar)
Hüsgen.

Orgelkundliche Anmerkungen zu dem Merbecker Orgelvertrag von 1833

Die Merbecker Orgel des Eifeler Orgelbauers Paulus Müller aus Reifferscheid war ein kleines Werk von nur $6^1/_2$ klingenden Stimmen. Nr. 3 der Disposition „Flautraver", das ist der verderbte Name für die „Flauto tra-

verso" (Traversflöte oder Querflöte), wurde nur im Discant, also in der oberen Hälfte der Klaviatur gebaut. Nr. 7 und 8 der Disposition bilden zusammen das Register Trompete, das aus registriertechnischen Gründen in Discant und Baßhälfte geteilt und mit zwei Registerzügen versehen war. Mit den im Orgelvertrag erwähnten „Celinder-Bälgen" sind die damals aufkommenden „Zylinder-Bälge" gemeint. Auffallend ist, daß in so später Zeit (1833) die Klaviatur der Orgel noch (umgekehrt wie heute) schwarze Untertasten und weiße Obertasten bekam. Die starke Bleihaltigkeit des Pfeifenmaterials (50 %), bei dem großen Bleivorkommen in der Eifel verständlich, sicherten den niederrheinischen Orgeln ihren weichen Flötenklang. Nur das Hauptregister, das vorn im Prospekt, im „Gesicht" der Orgel stehende „Praestant" (lateinisch, vorne stehend), wurde aus dem teueren englischen Zinn hergestellt, was diesem heute meist „Prinzipal" genannten Register seinen herben Glanz verleiht. Das Werk erhielt die Orchesterstimmung.
Der Erbauer der Merbecker Orgel, Paulus Müller, der ursprünglich Klavierbauer gewesen war und sich später ganz auf den Orgelbau verlegt hatte, ist der Begründer der weit über die Grenzen des Rheinlandes und Deutschlands hinaus berühmt gewordenen Firma Gebrüder Müller in Reifferscheid. Seine erste Orgel soll er 1803, also 30 Jahre vor der Merbecker Orgel, für die Kirche in Dreiborn in der Eifel gebaut haben. Sicher war seine klug disponierte Merbecker Orgel ein klangschönes Werk.

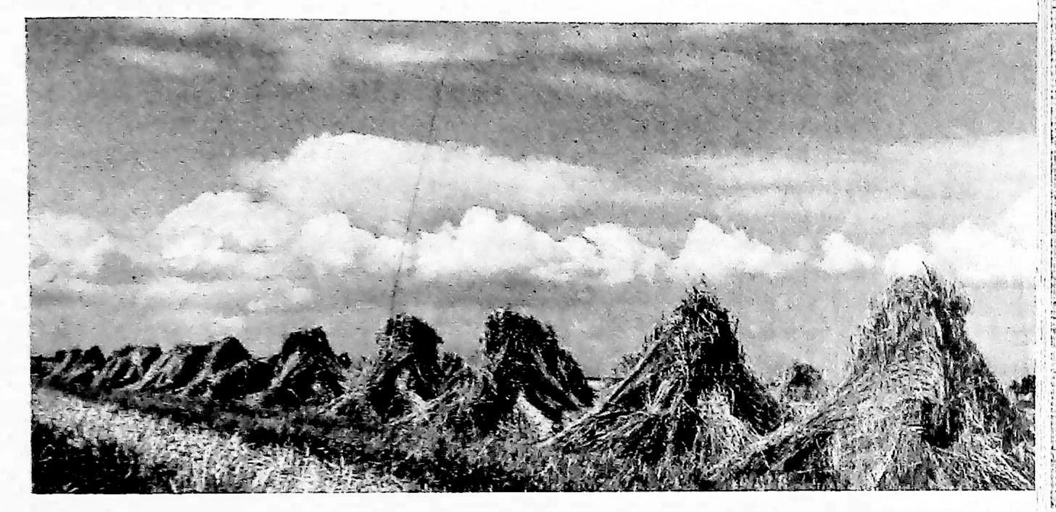
Dr. Karl Dreimüller

Im September 1905 wurde eine neue Orgel mit 12 Registern beschafft. Der Orgelbauer ist Johann Klais aus Bonn. Unter Anrechnung der überlassenen alten Orgel kostete diese 3880,— Mark. Im Jahre 1929 wurde der Spieltisch der Orgel an die Brüstung der Orgelbühne versetzt.

Der streitbare Organist

Im Jahre 1837 lebte auf der andern Seite der Schwalm in Lüttelforst ein Schulmeister mit Namen Godfried. Jeden Sonntag und jeden Feiertag wanderte er eine halbe Stunde durch Moor und Heide nach Merbeck hinüber, um dort in der Kirche die Orgel zu spielen. Auch an den häufigen Werktagen, wenn Messe gehalten wurde, ging er ins Nachbardorf. Dann hatten die Kinder einige Stunden später Schule und trieben, sehr zum Leidwesen des Lüttelforster Herrn Pastors, übermütige Possen. Der Herr Lehrer aber ließ sich sein Merbecker Nebenamt keineswegs entgehen, brachte es ihm bei seiner geringen Besoldung doch jährlich die schöne Nebeneinnahme von fünfzehn Talern ein.

Aber auch außerdienstlich weilte der Herr Lehrer gern in Merbeck. Hier konnte er offenbar ungezwungener seinen Vergnügungen nachgehen als in Lüttelforst. Im Wirtshaus kehrte er gern ein und stillte seinen Durst. Dann saß er in der niedrigen Wirtsstube vor Bier und Schnaps und führte mit seinen Freunden lange Wechselgespräche. Ein wahres Wunder, daß er nie den Weg verfehlte, in die Schwalm fiel und ertrank.



Getreideernte

Das war gewiß ein ärgerliches Leben, an dem der gute Merbecker Pastor merklichen Anstoß nahm. Die Mitglieder seines Kirchenrates schienen allerdings weniger Ärgernis an ihrem Organisten zu finden. Der fromme Pfarrer war unnahbar, kaum kam er ins Wirtshaus. Das war beim Herrn Lehrer anders, der war ein Mensch wie die Bauern und wußte sogar manches, was die Bauern nicht wußten. Und darum saß man eben gern mit ihm am groben Holztisch beim Wirten.
Nun gab es allerdings wirklich einmal einen handfesten Skandal, der dem Pfarrer Oberwasser verschaffte. Das war nämlich gar nicht schwer, denn der Lehrer war seit dem 10. August 1836 auf eine einjährige Probezeit angestellt worden. Der Tag der Apostel Peter und Paul, damals noch ein hoher kirchlicher Feiertag, fällt in den hohen Sommer und bietet also die Voraussetzung, daß durstige Seelen tief ins Glas blicken können. Der Lehrer hatte, wie gewöhnlich, zur Andacht die Orgel gespielt und ging nun geraden Weges in die Wirtsstube seines Freundes. Das kühle Bier war an diesem heißen Tage ein wahres Labsal, und der Wirt tat ein übriges, indem

er in vorgerückter Stunde seinen selbstgemachten Johannisbeerwein auf den Tisch stellte. Nur so zur Probe. Aber das erwies sich als sehr bedenklich. Denn die Probe mündete ganz unbemerkt im Großkonsum. Nun schwankte natürlich der Lehrer nicht als einziger hochbeschwipst in den hellen lauen Sommerabend hinaus. Unangenehm war nur, daß er der Organist war, während die anderen nur einfache Merbecker Bauern waren.
Der Herr Lehrer also torkelte seinen Weg, den er gut kannte. Er schmetterte nicht sehr schön, aber laut das Lied vom guten Kameraden, das damals sozusagen ein moderner Schlager war. Dann fiel er plötzlich der Länge nach über ein kleines Steinchen, stieß ein paar kräftige Flüche aus und tat anschließend fünf oder sechs Schnarcher. Als er in einem kurzen, lichten Augenblick sich seiner Lage bewußt wurde, angelte er mit der Rechten nach dem Stamme eines nahe stehenden Baumes und stellte sich mit vieler Mühe wieder auf die Beine. Immerhin, langsam kam er Lüttelforst näher.
Große Ereignisse liegen in der Luft. Man weiß nie, wie, und wie schnell sie in der Öffentlichkeit bekannt werden. So war es auch hier und jetzt. Noch spät an dem warmen Abend tummelte sich die Lüttelforster Schuljugend auf dem Dorfplatz und hatte keine Lust, ins Bett zu gehen. Plötzlich erscholl in diesen Kreisen der Alarmruf: „Wißt ihr schon, der Lehrer ist stockbesoffen!" und im Nu stand fest, daß man ihn im Ehrengeleit nach Hause bringen wollte. Die Bengel stürmten also davon, gen Merbeck zu. Wirklich, bald waren sie bei ihrem singenden Magister angelangt. Sie begrüßten ihn mit einem ohrenbetäubenden Hallo, sie schrien und lachten und führten wilde Indianertänze um den hilflosen Lehrer auf. Dem wurde das bald zuviel, denn er wollte seine Ruhe haben, und versuchte, die Bande durch schulmeisterliches Schimpfen zu vertreiben. Aber da wurde es erst toll! Jetzt wurden die Buben aggressiv! Von hinten rannten sie gegen den Torkelnden und schlugen vor Vergnügen laut schreiend Purzelbäume, wenn der Schulmeister auf die Nase fiel. Hatte er sich mit größter Anstrengung wieder aufgerichtet, begann dasselbe grausame Spiel. Es war, als tobe ein ganzes Tollhaus durch Feld und Flur, durch Busch und Wald. Stundenlang dauerte der Spektakel, und endlich, vor Mitternacht, langte das höllische Getriebe in Lüttelforst an.
Am nächsten Morgen erschien eine Anklägerin beim Herrn Pfarrer. Sie war noch ganz außer Atem. „Haben Sie schon gehört, Hochwürden ..." Und nun erzählte sie haarklein die ganze Geschichte in allen ihren einzelnen Phasen. Herr Pastor Breuer fiel von einem Entrüstungsschauer in den anderen. Unerhört! Kaum zu glauben! Eine bodenlose Schande für mein Kirchspiel! Der muß weg! Sofort! Ich will diesen würdelosen Menschen nicht mehr an meiner Orgel sehen! Nur gut, daß der Herr Pfarrer bereits einen Ersatz für ihn hatte! Ein achtbarer und rechtlicher Einwohner von Merbeck, mit Namen Johann Anton Jans, hatte bereits mit dem Herrn Pastor gesprochen, denn dieser nahm schon lange Anstoß an dem Organisten und war

froh, daß er ihn zum Ende des Vertragsjahres am 10. August hinauswerfen und gleich einen Ersatzmann einstellen konnte.
Dieser Johann Anton Jans hatte nämlich einen Sohn, Johann Heinrich. Der war achtzehn Jahre alt, „gut gesittet und religiös", und hatte hinlänglich musikalische Kenntnisse „und auch Proben seiner Fertigkeit im Orgelspielen verschiedene Male in hiesiger Kirche an den Tag gelegt". Das also war der richtige Nachfolger für den Lüttelforster Schulmeister.
Jetzt mußte schnell gehandelt werden. Herr Pfarrer Breuer rief also schon drei Tage nach dem Skandal, am 2. Juli 1837, eine Sitzung des Kirchenrates ein, um kirchliche Angelegenheiten zu besprechen. Während der Kirchenrat nun so da saß und alle Probleme sorgfältig und mit Genuß zerkaute, erschien ganz von ungefähr Johann Anton Jans mit Sohn Johann Heinrich in der Sitzung. Die Kirchenräte, die eben noch an die Ernteaussichten gedacht hatten oder an ihre Kuh, die morgen oder übermorgen kalben mußte, blickten plötzlich die beiden unerwarteten Gäste aus aufgescheuchten Augen an. Nur der Herr Pastor war gefaßt; er gab eine kurze Erläuterung, warum und wieso diese beiden jetzt hier herein geschneit seien im hohen Sommer und daß es sich gut treffe, daß am 10. August der Organist sein Jahr um habe und nun Johann Heinrich Jans dieses Amt übernehmen könne. Die Kirchenräte hatten das dumpfe Gefühl, daß sie hier überrumpelt werden sollten, und das wurmte sie, denn schließlich hatten sie auch noch ein Wörtchen mitzureden; nur wußten sie im Augenblick nicht, welches. Und darum schwiegen sie. Nur einer fing gleich an zu räsonnieren und sich in den übelsten Ausdrücken zu ergehen, was der Herr Pastor seinerseits übel vermerkte. Die Kirchenratssitzung endete mit einem recht vernehmlichen Krach.
Zunächst allerdings geschah noch gar nichts. Der Lehrer orgelte im Juli weiter in der Kirche. Erst im August folgte der zweite Akt. Pfarrer Breuer hatte nämlich das Schweigen der Kirchenratsmitglieder als Zustimmung gedeutet, worin er sich allerdings geirrt hatte, und erteilte dem Lehrer seinen Abschied. Dadurch wurde die Angelegenheit kritisch. Der Lehrer hatte am 3. August, nach der Donnerstagsmesse, eine persönliche Besprechung mit dem Pfarrer, bei der es zu einem eindeutigen Wortwechsel kam. Der Pfarrer erklärte ihm, daß er am 10. August sein Jahr herum habe und daß er nun nicht mehr nach Merbeck zu kommen brauche, um die Orgel zu spielen. Da lachte der Lehrer nur sehr laut und höhnisch und erwiderte, er denke gar nicht daran, aufzuhören, das würde alles so weiter gehen wie bisher. Nichtsdestoweniger erschien er am 6. August, um sein restliches Gehalt in Empfang zu nehmen.
In bewegten Worten schilderte der Lehrer dem Rendanten, welches Unrecht ihm widerfahre, und daß er keineswegs gesonnen sei, es ruhig hinzunehmen; er meinte, der Kirchenrat solle sich vom Herrn Pastor nicht so schnöde überfahren lassen, sondern solle sein eigenes Recht und das Recht seines Organisten wahren. Der Rendant geriet in maßlose Wut über den Herrn

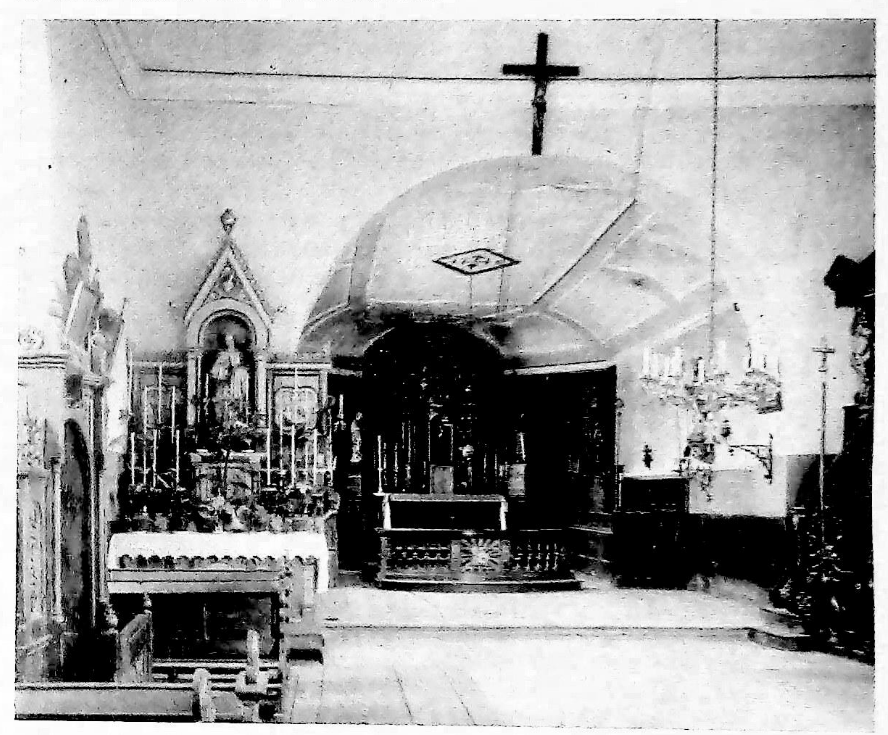
Pfarrer, er trommelte mit den Fäusten auf den Tisch und fing an zu brüllen, daß man es häuserweit hören konnte. Und dann beschloß er, unverzüglich zu handeln. Er ließ die andern Kirchenräte, die sich inzwischen abwartender Weise beim Gastwirt vergnügten, zu einer Sitzung rufen. Er hielt ihnen mit immer noch vor Wut hochrotem Kopfe eine Rede, daß man sich unter keinen Umständen das selbstherrliche Gebaren des Herrn Pastors gefallen lassen dürfe und daß sofort etwas dagegen unternommen werden müsse. Dieser Ansicht waren auch die anderen Kirchenräte. Gut angeheizt und aufgereizt begaben sich diese schnurstracks zum Pfarrer Breuer und erklärten ihm rundheraus, „daß der Lehrer aufs hiesige fernere Orgelspielen zu verzichten nicht willens sei". Der Pfarrer aber blieb fest, das forderten jetzt seine Ehre und sein Ansehen von ihm. Er wolle nach dem 10. August den alten Organisten nicht mehr in der Kirche sehen, sondern nur den Johannes Heinrich Jans, erklärte er. Ganz überflüssigerweise setzte er hinzu, im Innern der Kirche sei er der Herr. Da schoß den Kirchenräten das Blut in den Kopf: das war es, was sie am allerwenigsten hören wollten! Zornig entgegneten sie, der Pfarrer sei in der Kirche nicht allein der Herr, sondern sie hätten darin mitzuherrschen!
Der Pfarrer mochte recht gehabt haben: einen Menschen, der sich so öffentlich und schändlich betrank (auch wenn es in einer Sommernacht war), konnte man im Gottesdienst keine Kirchenlieder spielen lassen, und manche Kirchenräte mögen ihm darin beigestimmt haben. Aber wenn er sich als Alleinherrscher und Diktator aufspielen wollte, dann verwundete er sehr empfindlich den Stolz seiner Bauern. Pastor Breuer besaß nicht das nötige Fingerspitzengefühl, um seinen Kirchenrat um den Finger wickeln zu können; und damit drängte er ihn auf die Gegenseite.
Nachdem ihm der Kirchenrat nun solches gesagt hatte, war es für den Geistlichen schwer, sich aus der scheinbar ausweglosen Situation heil herauszuretten. Ließe er sich diese Worte gefallen, so würde er in seiner Gemeinde gewaltig an Ansehen, Würde und „Wortskraft" verlieren. So sagte er sich. Er mußte fest bleiben und den „unmoralischen" Lehrer ferner nicht mehr die Orgel spielen lassen. Da er aber erkannt hatte, daß er in seiner Gemeinde nicht den nötigen Beistand finden würde, suchte er Rückendeckung beim Erzbischof in Köln. In einem Schreiben vom 6. August schilderte er den Fall und fragte an, wie er sich verhalten sollte, falls der alte Organist sich erdreisten sollte, künftigen Sonntag ohne seine Erlaubnis mit Berufung auf den Kirchenrat in der Kirche zu erscheinen.
Nun konnte natürlich das Erzbischöfliche Generalvikariat die Angelegenheit nicht innerhalb acht Tagen erledigen; bei ihm lagen tausend andere wichtigere Dinge vor. Aber die Sache erledigte sich von selbst. Am Sonntag, dem 13. August, erschienen die Mitglieder des Kirchenrates beim Herrn Pastor und sagten, sie hätten ihren „am 6. August gethanen unanständigen Schritt" eingesehen und die üblen und nachteiligen Folgen erkannt, „die aus

ihren mit dem Organisten gepflogenen Umtrieben sowohl zu ihrem Nachtheil als auch zu fernerer Störung des Pfarrfriedens entstehen könnten". Sie seien gekommen, um die Sache mit dem Organisten wieder in Ordnung zu bringen.
So wenigstens schreibt der gute Pastor Breuer. Wenn er vielleicht auch die Selbstkritik seines Kirchenrates in etwas zu krassen Farben schildert, so bleibt doch bestehen, daß die Kirchenräte die besseren Diplomaten waren: sie bauten ihrem Geistlichen eine goldene Brücke. Der Pastor selbst, dem der von Köln erhoffte Beistand nicht zuteil geworden war, war zum Nachgeben bereit. Er schloß mit seinem Kirchenrat einen Vergleich „des holden und süßen Friedens wegen", wie er schreibt. Er nahm die Forderung des Kirchenrates an, daß der bisherige Organist für ein weiteres Jahr an Sonn- und Feiertagen gegen sein bisheriges Jahresgehalt von fünfzehn Talern die Orgel spielen durfte, der Jüngling Johann Heinrich Jans aber sollte am Donnerstags-Segenshochamt und an den anderen Hoch- und Seelenämtern die Orgel spielen und für jedes Hochamt vier Silbergroschen erhalten. Diese Abmachung wurde schriftlich festgelegt. Damit war der Friede in der Gemeinde wieder hergestellt: der Pfarrer hatte im Falle des Lehrers nachgegeben und der Kirchenrat hatte im Falle Johann Heinrich Jans ein Zugeständnis gemacht. Die Merbecker Bauern hatten mit Erfolg ihr Recht und ihren Stolz verteidigt.

Das 50jährige Priesterjubiläum des Merbecker Pfarrers Breuer im Jahre 1842

Was wird das für ein schönes Dorf- und Pfarrfest am Montag, dem 6. Juni 1842 gewesen sein, als die beiden kleinen Glocken der Kirche das 50jährige Priesterjubiläum des Pfarrers Norbert Breuer einläuteten! Die Felder waren wohl bestellt, Lerchen jubilierten mit den festlich gekleideten Menschen an diesem herrlichen Frühlingsmorgen, die dem feierlichen Hochamte zu Ehren des Jubilarpriesters zustrebten. Viele Geistliche und Freunde des Priestergreises hatten sich an diesem Montagmorgen in Merbeck eingefunden. Es ist schon ein seltenes Ereignis, daß ein Seelsorger in einer Pfarrei sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern kann. Denn wer wurde schon 73 Jahre alt? Pfarrer Breuer war nicht nur der erste Priester der neu gebildeten Pfarrei. Er hatte auch die erste Kirche und Schule gebaut. Mit warmem Herzen hatte er sich seiner Pfarrkinder angenommen. Es war daher kein Wunder, daß er von allen verehrt und geliebt wurde. Daß eine solche Anhänglich-

keit an diesem Ehrentage in Merbeck besonders zur Geltung kam, beweisen uns die erfreulicherweise noch vorhandenen Unterlagen. Sie sollen daher auch in diesem Heimatwerke gebührend berücksichtigt werden, weil sie uns von den Anfängen der Merbecker Pfarrei Kunde geben. Darüber hinaus haben sie die Aufgabe, auch bei der heutigen Generation die Dankbarkeit zu ihrem ersten Pastor wachzuhalten.



Das Innere der alten Merbecker Kirche

Schon vor Monaten hatte der Landrat in Erkelenz dem Bürgermeister in Niederkrüchten wegen der Anfertigung eines Pokals für den Jubilar Anweisung gegeben. Der Goldschmied Wilhelm Reyners in Niederkrüchten fertigte denselben für den Preis von 34 Taler und 10 Silbergroschen an. Die Widmung lautete:
„Dem Herrn Jubilar, Pfarrer Norbert Breuer, von der Gemeinde Merbeck gewidmet."
Nun hatte Merbeck keinen Poeten. Man wandte sich an den Lehrer Wimmers in Venrath, der sowohl das Gedicht als auch die Anrede des Schülers anfertigte. Er bekam dafür 4 Taler und 5 Silbergroschen.

Bei feierlichen Gelegenheiten, zu Fronleichnam und Hochzeiten, hat sich bis heute das Böllerschießen erhalten. Bei einer so außergewöhnlichen Feier, wie es das goldene Priesterjubiläum war, durften auch damals in Merbeck die Böller nicht fehlen. Vielleicht war schon im vorigen Jahrhundert das Schießen, genau so noch heute, mit Lebensgefahr verbunden. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in der Rechnung des Jahres 1842 steht, daß der Polizeisergeant Paffen damit beauftragt wurde. Nach der Rechnung wurden ausgegeben: Für 16 und ½ Pfund Pulver und das Anmieten der Böller 4 Taler, 28 Silbergroschen und 6 Pfg.
Auch Musik wurde zum Feste bestellt. Merbeck war damals für kulturelle Bestrebungen noch nicht aufgeschlossen. So wurde der Musikverein von Dülken zur Verschönerung des Festes herangezogen, der dafür drei Taler bekam.
Der Bürgermeister von Niederkrüchten hielt eine Ansprache, die folgenden Wortlaut hatte:
„Die Einwohner von Merbeck erfüllen am heutigen Tage, wo ihr vielgeliebter und verehrter Pfarrer, Herr Breuer, sein 50jähriges Dienstjubiläum feiert, die Pflicht, dem hochwürdigen Jubilar zu diesem schönen und seltsamen Feste alles Glück und Heil zu wünschen. Derselbe war ihnen stets ein guter Hirt und sorgsamer Vater, der zu jeder Zeit für das Wohl und Gedeihen ihrer kleinen und schwachen Pfarrgemeinde rastlos wirkte und den Grund zu den günstigen und angenehmen Verhältnissen derselben gelegt hat. Seine Pfarrkinder bringen ihm hier durch ihre Vertretungen für diese mannigfachen Wohltaten hierdurch ihren verbindlichsten Dank dar und geben sich der süßen Hoffnung hin, daß ihr guter Pfarrer ihnen noch lange Jahre zum Gedeihen der Pfarre in Fülle und Kraft der Gesundheit erhalten bleiben möge. Solches verleihe Gott der Allmächtige."
Die Ansprache der Schulkinder, die von einem Jungen vorgetragen wurde, hatte folgenden Inhalt:
„Hochwürdiger Herr Pfarrer, Hochverehrter Herr Jubilar!
Auch aus dem Munde der Kleinen, die du so sehr liebtest und pflegtest, laß dir heute, an dem Feste, wo du triumphirend auf die Tage deines Wirkens zurück blicken kannst, wo du den Vorgeschmack einer ewigen Vergeltung der zeitlichen Mühen kosten sollest, mit wenigen Worten die innigsten Gefühle des Dankes gefallen; laß es dir sagen wie innig, wie herzlich sie dir zugethan sind, wie sie stets eingedenk sind der theuern, guten Lehren, die du eifertest ihnen mitzutheilen.
Ja auch wir fühlen die Gewichtigkeit des heutigen Tages, der die ganze Gemeinde in freudige Rührung, in festliche Bewegung versetzt. Der von Nah und Fern verehrliche Fremden herbeigerufen Theil zu nehmen an den Wonnen desselben der es zur Verpflichtung macht, über seine Bedeutung, über seine Veranlassung, über daß nämlich nachzudenken, was du seit deiner fünfzigjährigen Amtsleistung Wichtiges und Segensreiches für uns

gethan. Was wir selbst nicht zu empfinden im Stande, daß haben wir aus dem Munde unserer dich liebenden Eltern, daß es ganz anders in der hisigen Gemeinde aussah, ehe deine Hand wirksam in derselben waltete. Ehe dein Mund uns die Lehre vom göttlichen Reiche verkündete.
Durch dein Bemühen gelang es, daß die Güte des unvergeßlichen Königs uns eine eigene Pfarre verlieh. Deinem unermüdeten Streben verdanken wir die neue Kirche und wieder war es dein Wirken, das die Mittel herbeiführte, das neue Schulgebäude zu erlangen. Was du sonst für die Gemeinde gethan wie überschwenglich Vieles ist es nicht. Vom Taufbrunnen bis zum Friedhofe begleitest du deine Herde mit segnender Hand, ausgerüstet mit der Kraft göttlicher Sendung und angethan mit dem Schwerte des Glaubens zu spenden die Gnaden, die der göttliche Stifter unserer heiligen Religion seinen Nachfolgern verheißen hat. Ein Muster warst du in christlicher Duldsamkeit und Liebe, Ein Muster in jeder Tugend. Darum nimm du hochverehrten Jubilar unsern herzlichsten Dank für alles das was du für die Gemeinde und für Arme und Bedrängte gethan, besonders aber für die Pflege der Schule, die du kräftig dich angelegen sein liesest, heute in Liebe von uns an.
Möchtest du noch lange der Gemeinde ein Vater und der Schule eine Stütze sein, und möchte einst dir dort oben beim Vergelter alles Guten der Lohn werden, den du dir hinieden erworben.

Eine ewige Jubelkrone.

Ferdinand Felix Teickert, geboren den 9ten Maerz 1830."
Das nachfolgende Gedicht wurde gedruckt und an die Festteilnehmer verteilt.

Auf das Jubelfest
des hochwürdigen Herrn Norbert Breuer,
Pfarrer in Merbeck

Laß uns Verehrter! auch an diesem Tage,
Der im Verdienste Deiner Thaten blüht,
Ein Blümlein winden in den Kranz der Liebe,
der heute sich um Deine Schläfe zieht!
Ja, möchte dieser Tag Dir Heil und Wonne,
Des Himmels Lust im reichsten Quell Dir weihn,
Und für die Mühen Deines schweren Amtes
Möcht Dank er Dir, und Dir Vergeltung sein. —
Blickst Du zurück auf jene fünfzig Jahre,
Die Du als Priester schon dem Herrn gedient,
Auf das Gebet, mit dem Du am Altare

Die Fehler Deiner Herde hast gesühnt.
Blickst Du auf Jene, die jetzt Mann geworden,
Die einst als Kinder noch durch Dich gelehrt,
Auf Jene dann, die Du vom Lasterpfade
Durch heilig Wort zurückgeführt, bekehrt;
Denkst Du an Jene, die durch Dich gestärket,
Schon heimgegangen zu des Himmels Höh'n,
Und ihrem Seelenführer dort, beim Allvergelter
Die Krone ew'gen Jubels schon erflehn.
Dann muß in Wonne heut das Herz Dir beben,
Dann mußt Du schmecken schon des Himmels Lust,
Und die Gefühle, die Du da empfindest,
Erregen Freude auch in uns'rer Brust.
Denn schau, wie heute Deine treue Heerde
Zu Deiner Ehre, Dir zu Lieb' sich müht,
Und jene Treue, die sie einst Dir schworen
Bei Deinem Einzug, heute doppelt glüht!
— Du hast das Werk vollendet, das Dir aufgegeben,
Du hast gethan nach Deines Meisters Wort,
Und mehr noch, als die Pflichten Deines Amtes,
Hast Du mit Kraft gewirkt für diesen Ort.
Durch Dein Bemühen sprach des Königs Gnade
Und einst die langersehnte Pfarre aus,
Und Deinem Streben, Deiner Sorg und Mühe
Verdanken wir das neue Gotteshaus;
Ein neues Schulgebäud' erstand durch dein Bestreben,
Du hast gefördert stets den Unterricht;
Weil Du erwogen, was die Schulen wirken,
Warst Du dem Lehrer Stütze und der Jugend Licht.
Drum nimm in Liebe denn, was wir Dir bieten,
Den guten Willen rechne ihn für That,
Und was wir nicht vermögen Dir zu geben,
Das spende Dir des ew'gen Herrschers Gnad'!
— Möcht lange noch uns Deine Rechte segnen,
In heil'ger Lehr' uns Deine Stimme freu'n,
Und wie Du stets ein guter Hirt uns warest,
So wollen wir Dir treu, ergeben sein!

Wie das Fest im einzelnen noch verlaufen ist, darüber melden die Quellen nichts. Sicherlich wird davon noch lange in Merbeck gesprochen worden sein.

Nun ging es nach dem Feste darum, die Kosten aufzubringen. Es wurde errechnet, daß von den Ehrengästen jeder 23 Silbergroschen und 8 Pfennig bezahlen mußte. Hier ist die Namensliste:

Siemes, Pfarrer, Niederkrüchten
Fischer, Pfarrer, Oberkrüchten
Louven, Bürgermeister, Niederkrüchten
Geerkens, Beigeordneter, Merbeck
Michiels, Beigeordneter, Niederkrüchten
Engels, Gemeinderat, Merbeck
Geerkens, Gemeinderat, Merbeck
Stypertz, Gemeinderat, Merbeck
Geerkens, Kirchenvorstand, Merbeck
Gerards, Kirchenvorstand, Schwaam
Rütgens, Kirchenvorstand, Schwaam
Indersmitten, Kirchenvorstand, Tetelrath
Rütten, Kirchenvorstand, Tetelrath
Michiels, Wirt, Merbeck
Geerkens, Wirt, Merbeck
van Gansewinkel, Lehrer, Merbeck
Quasten, Lehrer, Oberkrüchten
v. Mülbracht, Justizrat, Niederkrüchten
Lukas, Gutsbesitzer, Niederkrüchten
Gackels, Gemeinderat, Niederkrüchten
Welters, Gastgeber, Niederkrüchten
Clingen Gerh., Ackerer, Merbeck
Paulsen, Gemeinderat, Schwaam
Beugel, Gerichtsschreiber, Niederkrüchten
v. Glasenapp, Rentner, Niederkrüchten
Feikes, Pfarrer, Rickelrath
Maldanes, Papeltermühle
Kayser, Pfarrer, Elmpt
Schmitz, Arzt, Waldniel
Brandes, Gutsbesitzer, Lüttelforst
Gils, Pfarrer, Lüttelforst
Stypertz, Ackerer, Tetelrath
Witwe Stypertz, Tetelrath
Witwe Gotzen, Tetelrath
Witwe Wilh. Gotzen, Merbeck
Michiels Michael, Ackerer, Merbeck
Esser, Pfarrer, Bracht
Heuten, Pfarrer, Arsbeck
Reyners, Ackerer, Niederkrüchten,
Michiels W., Ackerer, Merbeck

Nach dieser Aufstellung scheint das Fest im Saale Welters in Niederkrüchten für die Honorationen gefeiert worden zu sein.
Für den Verfasser gab es ein besonderes Schmunzeln, als er in den Archivalien folgende Notiz fand:
„Peter Quasten, den alten, 85 Jahre, morgens um 9 Uhr in Merbeck zu bestellen. Beste Kleidung!" Wahrscheinlich war Quasten der älteste Pfarrangehörige und sollte als Gratulant dem Pastor eine besondere Freude bereiten.
Noch acht Jahre lebte dieser edle Priestergreis in seiner Pfarre. Tiefbetrauert wurde er auf dem Friedhof im Schatten seiner Kirche begraben.
Früher hat es in Merbeck eine Eierkollekte für den Pastor und Küster gegeben. In der Sitzung des Kirchenvorstandes vom 5. April 1908 wurde die Ablösung der Eiersammlung beschlossen. Als Gegenleistung wurde dem Pfarrer und dem Küster jährlich 30,— Mark gewährt.

Auszug aus dem Visitationsprotokoll des Jahres 1875

Der Pfarrbezirk Merbeck gehörte früher zu Niederkrüchten. Er ist zu Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer selbständigen Pfarre erhoben worden. Die Pfarrkirche ist früher eine Kapelle gewesen und im Jahre 1824 erweitert worden. Das Pfarrhaus stößt an die Kirche und die Sakristei liegt mit dem Hause unter einem Dache (1864). Die Kirche ist dem hl. Maternus geweiht.
Im Jahre 1875 waren vorhanden: 2 Kelche, 2 Ciborien, 2 Monstranzen, alle von Silber, 7 Alben, 14 Meßgewänder.
Im Winter an Sonntagen Gottesdienst 7 1/2 Uhr, 10 Uhr Hochamt; im Sommer 6 1/2 Uhr, 9 Uhr Hochamt, 2 Uhr Andacht.
Die Kinder wurden zur ersten hl. Beichte mit 7 Jahren, und zur ersten hl. Kommunion mit 12 Jahren geführt.
Das Pfarrgehalt betrug insgesamt 455 Thlr. Küster war Franz van Gansewinkel, der nebenbei Weber war.
In der Oberklasse waren 70 Schüler, in der Unterklasse 85 Schüler.
Die Schüler von Schwaam gingen nach Rickelrath.
Lehrer Friedrich Wilhelm Bonus, Gehalt 275 Thlr., Lehrer Adolf Schaffrath 150 Thlr.
30 Familien waren bedürftig und wurden vom Armenvorstande unterstützt (Vorsitzender Pastor).

Pastorat

Die bis zum Jahre 1888 in Merbeck tätigen Pfarrer hatten schon immer über die sehr primitive Pfarrwohnung geklagt. Aus den noch vorhandenen Rechnungen geht hervor, daß trotz der umfangreichen Reparaturarbeiten die Dielen und Fußböden schnell faulten. Als die Pfarreingesessenen sich nach dem Ableben des Pfarrers Schiffers darum bemühten, den Wegberger Kaplan als ihren neuen Pastor zu bekommen, wird dieser wohl die Bedingung gestellt haben, daß Merbeck dann eine neue Pastorat bauen müßte.

Am 8. Januar 1881 beschloß dann die kirchliche Gemeindevertretung den Neubau. In der Sitzung vom 31. Mai 1888 wurde der Plan der kirchlichen Gemeindevertretung vorgelegt. Das Erzbischöfliche Generalvikariat legte den Bauplan dem Baumeister Franz Schmitz in Köln zur Begutachtung und Prüfung vor. Nach dem Kostenanschlage sollte der Pastoratneubau 9200 Mark kosten. Diese Summe wurde von den Pfarrangehörigen Feger und Stypertz zu Tetelrath zu 3 ½ Prozent geliehen, weil die Kirchenkasse über keinerlei Mittel verfügte. Der Schuldbetrag wurde mit jährlich 300 Mark getilgt und war in 30 Jahren abgetragen. Das Pfarrhaus hat aber in Wirklichkeit 14 824,90 Mark gekostet. Der über die Hypothek hinausgehende Betrag wurde geschenkt.

Beim Einmarsch der Amerikaner im Jahre 1945 war die Pastorat bis auf einen Artillerieschuß im Dach unversehrt geblieben. Im Jahre 1957 wurde die Pastorat renoviert. Die Kosten betrugen 7078,— DM.

Alte Pfarrarchivalien in Merbeck

Tille-Krudewig, Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive der Rheinprovinz, Bd. I, Bonn, 1899, gibt auf Seite 118 bei Merbeck folgenden Bestand von Archivalien an, die sich leider heute nicht mehr im Pfarrarchiv befinden:

Merbeck. Kath. Pfarramt: Die von Niederkrüchten abhängige Kapelle wurde 1818 zur Sukkursal-Pfarrkirche erhoben.

1. 1789, Juni 6. Die Gebrüder Roosen zu Niederkrüchten kaufen vom Kölner Domkapitel die Güter und Zehnten desselben zu Niederkrüchten und Merbeck. — Perg. Or. 1 S.

2. Rechnung des capelle-meesters van de capelle in den Merbeck dependentie de gem. van Nederkrüchten für die Jahre 1804 bis 1807. — fol.

Neubau der Kirche

In einer Eingabe vom 27. Juli 1891 an den Erzbischof in Köln schreibt der Pastor: „Die alte Kirche ist ein Schiff 10 1/2 zu 8 1/2, im Chor 8 zu 6 1/2 m, dazu kleines Türmchen, sehr wackelig. Die Gemeinde zähle 1000 Seelen, sie bestehe aus Kleinbauern und armen Webern. Der Kirchenvorstand bittet um die Genehmigung einer Kirchenkollekte."
Auf Drängen des Generalvikariates wurden die für den Kirchenbau erforderlichen Grundstücke von der Ehefrau Indersmitten und Johann Gerkens gekauft, groß ein Morgen. (Dieses Grundstück wurde im Jahre 1901 mit Josef Birx getauscht.)
Im Jahre 1893 schreibt der Kirchenvorstand erneut an das Kölner Generalvikariat. Bei einem Laienraum von 88 Quadratmetern und 1000 Seelen, muß ein großer Teil der Gemeinde vor der Kirchtüre im Freien dem Gottesdienst beiwohnen. Die 178 Kinder allein könnten die Kirche fast ganz füllen.
Hinsichtlich des Bauplatzes ist noch folgende Bemerkung erforderlich. Zuerst wollte man die neue Kirche neben die alte an der Straße, die nach Arsbeck führt, der Wirtschaft Kaumanns gegenüber, bauen. Dann sollte die Kirche der Pastorat gegenüber auf dem Platze gebaut werden, wo jetzt das Haus des Jakob Clever steht. Die alte Kirche war besonders an der Ecke — wo jetzt das Kriegerdenkmal steht — in die Straße hinein gebaut. Der außerhalb des Gitters wegen Abrundung übrig gebliebene Teil des Platzes wurde zur Erbreiterung der Straße an die Zivilgemeinde Niederkrüchten verkauft. Dann hört man lange nichts mehr vom Kirchenbau.
Als nach dem Tode des Pfarrers Baum der bisherige Rektor in Hastenrath bei Gangelt am 24. August 1901 durch den damaligen Dechanten in die Pfarrei Merbeck eingeführt wurde, betonte der neue Pfarrer in seiner Einführungspredigt, daß er sich eine doppelte Aufgabe gestellt habe; erstens, daß er an dem geistigen Tempel der Pfarrgemeinde nach Kräften weiter bauen wolle, und zweitens, den Bau einer neuen Kirche in Angriff zu nehmen. Wer sich im übrigen das Bild der alten Kirche genau ansieht, wird einen sehr kleinen Turm finden, der im Volksmunde spöttigerweise „Päperdus" (Pfefferdose) genannt wurde.
Am Sonntag, dem 6. Oktober 1901 versammelte sich unter dem Vorsitz des Pfarrers Heyden die ganze Gemeinde, um über den beabsichtigten Kirchenbau zu beraten. Es wurde einstimmig beschlossen, sofort eine neue Kirche zu bauen. Die Mittel sollten a) aus freiwilligen Beiträgen, b) aus Kirchen- und Hauskollekten aufgebracht werden. Es wurde ein St.-Anna-Bauverein gegründet, der mit monatlichen festen Beiträgen helfen sollte, den Baufonds zu verstärken. In der Sitzung des Kirchenvorstandes vom 24. Januar 1902 wurde beschlossen, die Architekten Rüdell und Odenthal in Köln die Bauleitung für 1800 Mark zu übertragen. Diözesanbaumeister Renard prüfte den Plan und schlug vor, die Kirche noch etwas größer zu planen. Nachdem

nun die Genehmigungen aller beteiligten Stellen für den Kirchenbau vorlagen, bittet der Pfarrer, die schon im Jahre 1891 zuerst beantragte Kirchenkollekte endlich durchführen zu dürfen. (Schreiben vom 7. März 1903).
Am 13. März 1903 ergeht vom Generalvikariat folgendes Schreiben: „Die Hauskollekte, welche mit Erlaubnis des Herrn Oberpräsidenten für den Bau einer Kirche in Merbeck bei den katholischen Einwohnern der Regierungsbezirke Aachen, Köln und Düsseldorf abgehalten werden soll, wird der Mildtätigkeit der Erzdiözesanen angelegentlich empfohlen." Diese Hauskollekte, welche von den Einwohnern von Merbeck in den drei Regierungsbezirken abgehalten wurde, erbrachte den Bruttobetrag von 24 144,71 Mark. An baren Auslagen für die Kollektanten entstanden 3816,80 Mark, so daß ein Reinertrag von 20 327,91 Mark zu verzeichnen war. Die Kirchenkollekte, wo die Sammler nicht hinkamen, erbrachte 8203,44 Mark, so daß insgesamt 28 531,35 Mark einkamen.
Nun konnte mit dem Bau der Kirche begonnen werden. Doch vorher war zwischen dem Kirchenvorstand und der Baufirma Pegels und Fervers in Kempen, und zwar am 10. September 1903, ein Kontrakt geschlossen worden, gemäß dem die Firma die ganze Kirche fertigstellen und alles Material liefern mußte, mit Ausnahme von Ziegelsteinen, Sand, Belag der Kirche und Fenster, für die Summe von 52 000 Mark. Die Fuhren wurden von den Merbeckern ohne Berechnung gestellt.
Am 1. Oktober 1903 wurde der erste Stein gelegt und vor dem Winter bis Sockelhöhe gemauert. Am Sonntag Laetare, dem 13. März 1904, wurde das Fest der Grundsteinlegung gefeiert. Niemals hatte Merbeck so viele Menschen gesehen. Wie üblich, wurde der schön geschmückte Grundstein von Mädchen durch das Dorf getragen. Als die Prozession angekommen war, nahm der Pfarrer im Namen der Gemeinde in einer Ansprache Abschied von der alten Kirche und segnete das zu Ehren der schmerzhaften Mutter errichtete Standbild in der Grotte ein. Darauf zog man zum Bauplatz, wo die vorgeschriebenen Zeremonien vorgenommen wurden. Das mit dem Klopfen auf den Grundstein verbundene Opfer hatte den Ertrag von 1978,29 Mark. Die in den Grundstein eingeschlossene lateinische Urkunde lautet in deutscher Übersetzung:
„Im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, des Vaters, und des Sohnes, und des hl. Geistes. Amen. Im Jahre des Herrn 1903, in dem Leo XIII. sein 25jähriges Papstjubiläum feierte und in dem nach dem Tode Leos X. zum Papst erwählt und gekrönt wurde, während Wilhelm II. als Kaiser von Deutschland und als König von Preußen regierte und Kardinal Antonius Fischer den Erzbischöflichen Stuhl in Köln inne hatte, haben die Bewohner von Merbeck angefangen, zu Ehren des hl. Maternus, zu Ehren der hl. Mutter Anna, der hochverehrten Ortspatronin, diese neue Pfarrkirche zu bauen. Dem Bischof und Bekenner Maternus, als unserem Pfarrpatron, wird der Hochaltar dieser neuen Kirche gewidmet werden. Diesen Grundstein aber



Die heutige Kirche in Merbeck

hat der Ortspfarrer Josef Heyden mit oberhirtlicher Vollmacht am Sonntag Laetare in der Fastenzeit, dem 13. März 1904, feierlich gesegnet und in Gegenwart des Kirchenvorstandes und einer großen Menge Volkes, der Mauer eingefügt. Durch die Fürbitte der hl. Mutter Anna, unserer Ortspatronin, der unbefleckten Jungfrau, des hl. Joachim, des hl. Antonius von Padua und aller Heiligen, möge der allmächtige Gott dieses Werk segnen, zu einem glücklichen Ende führen und stets seines Schutzes würdigen.

So verhandelt und genehmigt

Merbeck, den 13. März 1904" — Unterschriften.

Am 31. Oktober 1904 erfolgte der feierliche Einzug in die neue Kirche. Pfarrer Heyden benedizierte dieselbe Kraft bischöflicher Vollmacht unter Assistenz mehrerer geistlicher Herren. Es fehlte nur noch ein Fest, nämlich die Konsekration durch den Bischof. Da im Juli 1905 im Dekanate Erkelenz durch den Weihbischof Müller die hl. Firmung gespendet wurde, erlaubte sich der Pfarrer, die Bitte auszusprechen, am 26. Juli, dem Feste der hl. Mutter Anna, unserer großen Ortspatronin, die neue Kirche zu consekrieren. Die Bitte wurde gewährt.

Um das Material der alten Kirche nicht bloß beim Turm, sondern bei der Kirche schon verwerten zu können, schlug der Unternehmer, die Fa. Pegels und Fervers in Kempen, vor, eine Notkirche, die er unentgeltlich überlassen wollte, zu bauen. Am 9. November 1903 wurde die Notkirche zuerst benutzt. Die Notkirche stand an der Stelle, wo jetzt das Haus des Jakob Clever steht. Eine persönliche Ehrung wurde dem Erbauer der Merbecker Kirche zuteil, als es galt, einen Frevel nach Kräften zu sühnen. Unter dem 25. Mai 1906 schreibt die Zeitung darüber:

„Heute nachmittag versammelte sich die ganze Pfarrgemeinde in der Wirtschaft von W. Verleysdonk und zog zum Pfarrhause, welches am Tage vorher mit Blumen und Kränzen reich geschmückt war. Es galt, unserm hochverehrten Herr Pfarrer eine Huldigung darzubringen. Weißgekleidete Mädchen sprachen zunächst sinnreiche Sprüche und Gedichte. Dann wies der Herr Hauptlehrer Peters in einer längeren Rede darauf hin, wie unser Herr Pfarrer für das Wohl der Pfarre gesorgt habe, daß ihm kein Opfer und keine Mühe zu groß gewesen sei, wenn es galt, das Gedeihen und die Interessen der Pfarre zu fördern. Das beweise namentlich unsere herrliche Kirche und ihre Ausstattung. Nunmehr liege ihm nur noch, den schönen Chor gemalt zu sehen. Um die Erfüllung dieses Wunsches des Herrn Pfarrers zu ermöglichen, überreichte ihm der Redner einen zu diesem Zwecke gesammelten Betrag von annähernd 800 Mark. Zum Schlusse forderte der Redner die Pfarrgemeinde auf, zur Bekräftigung des zwischen Pfarrer und Pfarrkinder bestehenden schönen Verhältnisses ein dreifaches Lebehoch auf Ersteren auszubringen. Der Herr Pastor dankte mit bewegten Worten der Pfarrgemeinde, dem Redner und dem Gesangvereine und versicherte, daß

er auch in Zukunft das Wohl und die Interessen der Gemeinde zu fördern suchen werde und stets bereit sei, jedem mit Rat und Tat zu unterstützen. Er schloß seine Rede mit einem Hoch auf die Pfarrgemeinde."

Altäre

Der Hochaltar ist dem Pfarrpatron, dem hl. Maternus geweiht. Der hl. Maternus war ein Schüler des hl. Petrus und gemäß einer Legende soll er der Jüngling von Naim gewesen sein. Auf dem Hochaltar ist sein Leben in drei Gruppen dargestellt. In der mittleren und oberen Gruppe kniet der hl. Maternus vor dem hl. Petrus als dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche und empfängt aus seiner Hand das Missionskreuz; er war ja Glaubensprediger. Der Heiland als das sichtbare Oberhaupt genehmigt die Sendung. Unter dem Bilde stehen die Worte: „Der Glaube kommt vom Anhören". In der zweiten Gruppe auf der Evangelienseite richtet sich der hl. Maternus auf zu den hl. Valerius und Eucharius, seine Begleiter und Mitapostel. Der hl. Maternus starb auf der Missionsreise zu Ehl im Elsaß. Seine beiden Begleiter reisten nach Rom. Der hl. Petrus befahl ihnen, mit seinem Stab ihn von dem Tode aufzuerwecken. Dies ist in der zweiten Gruppe dargestellt. Die Inschrift lautet„Diese Hoffnung ruht in meinem Busen". In der dritten Gruppe erscheint der hl. Maternus als erster Bischof von Köln, Trier und Tongern und zugleich Pfarrpatron von Merbeck. Als Bischof von Köln sitzt er auf dem Thron, die beiden Jünglinge haben als Sinnbilder die beiden anderen Diözesen, eine Kathedrale in den Händen. Die Inschrift lautet: „Hl. Maternus, unser Pfarrpatron, erfleh uns die göttliche Liebe". So sind dargestellt die drei göttlichen Tugenden: das Wesen des christlichen Lebens. Ferner sieht man auf dem Altare vier anbetende Engel. Unten im Altare ist dargestellt die Auferweckung des Jünglings von Naim. Der Altar wurde von der Familie Jakob Michiels in Schwaam gestiftet.
Der Tabernakel ist mit den beiden Lichter tragenden Engeln angeschafft worden im Jahre 1909 und kostete 750,— Mark.
Die Figuren der Kommunionbank sind aus Eichenholz geschnitzt. Die Kanzel ist eine Muttergotteskanzel zum Andenken an die Krönung der unbefleckten Jungfrau in Rom im Jahre 1904. Die Kanzel ist aus französischem Sandstein gemacht. Im Jahre 1907 wurden von dem Paul Kernchen, Bildhauer in Neuß, zwei Altäre zum Preise von 3185,50 Mark geliefert. Der eine enthält in der Mittelnische die Statue der Unbefleckten Empfängnis, an den Seitenreliefs mit folgenden Darstellungen: Die Muttergottes reicht dem hl. Antonius von Padua das Jesukind, und der Tod des hl. Joseph. Seitlich der bei-

den Reliefs sind die Statuen des hl. Joseph und des hl. Antonius angebracht. Auf dem zweiten Altar ist unter der großen Mittelnische Mutter Anna mit dem Marienkind, links die Aufopferung Marias, rechts Mutter Anna als Helferin der Armen dargestellt. Beide Altäre sind in Eichenholz, die Reliefs und Figuren aus Lindenholz gefertigt. Die Altäre sind vergoldet und reich polychromiert.

Von den vierzehn Nothelfern

Zur Verehrung der hl. Mutter Anna sei noch folgendes gesagt:
Dem Volksgefühl und dem Volksglauben standen bestimmte Heilige als sogenannte Nothelfer besonders nahe. In früheren Zeiten, als es mit dem ärztlichen Wissen und der Gesundheitspflege für Menschen und Vieh noch schlecht bestellt war, als es noch keine Versicherungen gegen Brand, Hagelschlag, Viehseuchen und dergleichen gab, waren die Sorgen um die Nöte der Landbevölkerung, um die Gesundheit der Familie und des Viehs, um die Bestellung des Ackers, das Gedeihen der Feldfrüchte, und eine gute Einbringung der Ernte, noch drängender als heute.
An wen sollten sich die Schwachen wenden? Im Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit und Unzulänglichkeit suchten sie ihre Zuflucht teilweise unmittelbar bei Gott dem Herrn, von dem sie sich auf Schritt und Tritt abhängig fühlten, und dessen Weltordnung sie sich in Demut und Ehrfurcht fügten. Aber sie riefen auch, entsprechend der kirchlichen Lehre von der Gemeinschaft aller Heiligen, auch diese um ihre Fürsprache an. Die Heiligen waren ja zu ihren Lebzeiten auch auf der Erde gewandelt und hatten die Nöte des irdischen Daseins am eigenen Leibe gefühlt. Darum erwartete man von ihnen Verständnis für die Bitte, sie möchten Gott um günstiges Wetter anflehen und ihn bewegen, Seuchen und Leiden abzuwehren. Dabei wurde jeder Heilige für ein besonderes Übel angerufen, je nachdem, was er auf Erden selbst erlebt und erlitten hatte. Für dieses besondere Übel sollte er die Hilfe Gottes vermitteln oder, anders ausgedrückt, dem Bittenden „helfen", also „Nothelfer" sein. Entscheidend war die Gläubigkeit unserer Vorfahren und die Frömmigkeit, mit der sie sich an die Heiligen um Hilfe wandten. Sie waren auch bestrebt, sich für ihre Kirche Reliquien der Heiligen zu besorgen, damit diese gewissermaßen in ihrer Mitte weilen und sie aus nächster Nähe beschützen sollten. Ja, in Notzeiten trugen sie die Heiligen in Bittprozessionen mit sich, damit Dorf, Feld und Flur in direkte Verbindung mit ihnen kämen. So zeigte das gläubige Volk viele Jahrhunderte lang ein großes Vertrauen zu den Nothelfern und ihren Reliquien, wie wir es uns heute kaum noch vorstellen können.

So hat auch in Merbeck seit uralten Zeiten die heilige Mutter Anna an allen Dienstagen große Verehrung erfahren. Das Volk sah in ihr die Verkörperung der Würde der Mutterschaft, das Vorbild edler Mütterlichkeit, die weisheitsvolle Erzieherin der Jungfrau Maria. Man verehrte die hl. Anna als Schutzpatronin der Ehe und der Familie und rief sie besonders um Kindersegen an. Zur Mutter Anna beteten auch die Armen, die Witwen, die älteren Mädchen, besonders auch die Bauern. Diese riefen sie vor dem Schneiden des Korns an, um drohende Gewitter zu vertreiben. Sie glaubten sogar, wenn sie den Annentag nicht gebührend feierten, entständen schlimme Unwetter.

Reliquien

Am 25. November 1936 überbrachte der Pater Maurus Münch O. S. B. von St. Matthias in Trier, eine kostbare Reliquie vom hl. Maternus. Auf Bitten der Pfarrgemeinde schenkte der hochw. Bischof Franz Rud. Bornewasser von Trier der Pfarrei Merbeck diese Reliquie. Der Leib des hl. Maternus ruht im Dom zu Trier. Der Goldschmied K. Rommen aus M.-Gladbach fertigte hierfür ein Reliquiar an, welches von der Maternus-Bruderschaft Merbeck gestiftet wurde. Die Übertragung der Reliquie im Reliquiar aus dem Pfarrhause erfolgte in feierlicher Lichterprozession im Abenddunkel über den Friedhof in die Kirche, wo Pater Münch die Festpredigt hielt.
Im St.-Anna-Altar befindet sich ein Reliquienstein mit den Reliquien vom hl. Gereon und von der hl. Ursula.
Im Hochaltar, der dem hl. Maternus geweiht ist, befindet sich auch die Reliquie des hl. Bischofs und Märtyrers Paulinus.

Missionen

Vom 3. bis 10. Mai 1908 wurde Mission gehalten. Bei dieser Gelegenheit wurden drei Kapellchen erbaut, und zwar das eine auf dem Wege nach Tetelrath, das andere auf dem Wege nach Arsbeck und eines bei der Wohnung von Geschw. Henrix.
Vom 10. bis 17. Dezember 1911 war Missionserneuerung.
Vom 20. bis 28. Juli 1919 wurde Mission gehalten.
Vom 4. bis 11. Juni 1926 war Mission.

Vom 9. bis 20. Juni 1948 Mission. Bemerkenswert ist, daß am Schlußtage der Mission die Währungsreform in Kraft trat.
Vom 7. Juni bis — 1953 Mission. Der Schlußtag ist nicht festgehalten.

Firmung

Am 15. Oktober 1915 wurden 121 Kinder von Weihbischof Dr. Lausberg in Niederkrüchten gefirmt.
Am 25. April 1925 spendete der Kardinal und Erzbischof von Köln 88 Kindern die hl. Firmung.
Am 8. Juni 1931 spendete der Weihbischof Dr. Sträter aus Aachen die hl. Firmung.
Am 26. Juni 1935 der Bischof Dr. Vogt.
Am 24. September 1940 der Weihbischof Dr. Hünermann.
Am 24. Mai 1946 der Bischof von der Velden.
Am 5. Juni 1950 der Weihbischof Dr. Hünermann.
Am 23. Juni 1955 dergleiche.
Am 19. Juni 1960 spendete der Bischof Karl Maria Splett, Bischof von Danzig, im Auftrage des Aachener Oberhirten die hl. Firmung.
Eines muß noch besonders festgehalten werden: Am 14. April 1912 wurden die Kinder zum ersten Male zur ersten hl. Kommunion geführt, die 9 Jahre alt waren. Das Mindestalter war bisher 12 Jahre. Der Verfasser gehörte am Weißen Sonntag 1912 zu dem letzten Jahrgang mit 12 Jahren.

Fenster

Die im Chor, hinter dem Hauptaltar, befindlichen drei Buntfenster haben folgende bildliche Darstellung:
Die Geburt Christi, mit der Inschrift: „Den du o Jungfrau geboren hast", das Familienleben mit der Inschrift: „Mutter Anna, bitte für uns", die Sendung des hl. Geistes mit der Inschrift: „Der du den hl. Geist gesandt hast".
Links im Chor das Fenster mit der Inschrift: „Wer mein Fleisch ist, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm".
Rechts im Chor das Fenster mit der Inschrift: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken".

Die Fenster im Kreuzschiff beziehen sich auf die Kinder:

a) Das Sakrament der Buße (der verlorene Sohn),

b) die erste hl. Kommunion (die erste hl. Kommunion des hl. Aloysius).

Die Fenster in den beiden Nebenschiffen tragen die Inschriften der acht Seligkeiten.

Die Fenster an den Nebenportalen:

An der Frauenseite: Moses im Dornbusch. Die Inschrift lautet: „Ziehe deine Schuhe aus, denn der Ort, wo du stehst, ist heilig".

An der Männerseite: Die Jünger von Emaus. Die Inschrift lautet: „Bleibe bei uns, denn es wird Abend werden, der Tag hat sich schon geneigt".

Auf der Orgelbühne: Das Buntfenster mit der hl. Cäcilia.

Am Haupteingang: Deinem Hause geziemt Heiligkeit.

Glocken

Die beiden Glöckchen von 1720 mit den Inschriften:

1. HANC CIVES TRIADI FECERE CRUCIQE REFUNDI, UT GLORIFICETUR FILIUS DEI PER EAM. JOAN... ANNO 1270 (so statt 1720) EDMUNDUS FABRI NOS FECIT.

2. S. SEBASTIANO ET VINCENTIO MARTYRIBUS DEDICATA. EMUNDUS FABRI NOS FECIT ANNO 1720.

Beide Glöckchen sind eingeschmolzen.

Am Feste des hl. Maternus, dem 18. September 1904, fand die Weihe der neuen Glocken mit den Tönen f, g, a, statt. Die größte wog 837 kg, sie war dem hl. Maternus geweiht und wurde von Johann Gerkens geschenkt. Die zweite wog 578 kg und war der hl. Mutter Anna geweiht und wurde von Everhard Lütters geschenkt. Die dritte wog 397 kg. Die alten Glocken wurden verkauft. Einschließlich Montage kosteten die Glocken 3575,— Mark.

Die Inschriften lauteten:

1. Glocke: Hl. Maternus, durch Fürbitte sei Schutzpatron.

2. Glocke: Ihr Heiligen, Mutter und Tochter, stehet dieser Gemeinde bei.

3. Glocke: In der Todesnot o. H. Josef, öffne mildreich den Himmel.

Vom 16. bis 20. Juli 1917 wurden die beiden größten Glocken als Kriegsmaterial abgeliefert. Der Erlös als Kriegsanleihe gezeichnet. Am 30. Juli 1922 wurde in einer öffentlichen Versammlung die Anschaffung von zwei neuen Glocken besprochen. Der Pfarrer schlug vor, die Kosten so zusam-

menzubringen, daß die Landwirte Roggen ablieferten, wogegen die Arbeiter in Geld zahlen sollten. Dieser Vorschlag wurde angenommen. Der Kirchenvorstand bestellte zwei neue Glocken bei der Hofglockengießerei Franz Schilling Söhne, Apolda (Thüringen), mit den gleichen Tönen und in der gleichen Schwere, wie die abgelieferten Glocken. Am 21. November 1922 wurden die Glocken auf zwei schön geschmückten Wagen von je 4 Pferden gezogen, feierlich in die Pfarrei geholt, begleitet von einer größeren Schar Reiter.
Am 3. Dezember 1922 fand die feierliche Glockenweihe statt. Am Vorabend des hochheiligen Weihnachtsfestes wurden die neuen Glocken zum ersten Male feierlich geläutet. Die Kosten der neuen Glocken betrugen 519.000,— Mark (Inflation).
Im zweiten Weltkriege wurden wiederum diese beiden Ersatzglocken abgeliefert; die letzte wurde durch Granaten zerstört.
Am 17. Juni 1949 wurden die bei der Fa. Wenle in Bockenem im Harz bestellten Glocken in Wegberg abgeholt. Die Glockenweihe fand am 26. Juni statt. Beim Probeläuten sprang eine Glocke infolge falscher Montage, die ersetzt wurde. Eine Glocke wiegt 500 kg, die zweite 300 kg, die dritte 200 kg. Der Gesamtkostenpunkt betrug 3290,— DM. Diese Glocken tragen keine Inschriften (Stahlglocken).

Die Ausstattung der Kirche

Eineinhalb Jahre war nun die neue Kirche in Benutzung. Vorerst hatte man das alte Inventar der abgebrochenen Kirche benutzt, vieles aber neu angeschafft. Mit einer neuen Kirche geht es genau wie mit einem neuen Hause. Wo mehr Platz ist, gehören neue Möbel hin, andere Sachen passen nicht mehr in der neuen Umgebung. So beschloß man nach und nach, den Kirchenraum auszuschmücken.
Am 20. Mai 1906 wurden die Kreuzwegbilder feierlich aufgestellt. Dieselben sind aus Holz geschnitzt und von dem Bildhauer P. Kernchen aus Neuß angefertigt. Dieselben kosteten 3028,— Mark. Derselbe Künstler lieferte auch den Taufstein, der 440 Mark kostete, dann die Kanzel mit 2200 Mark. Im Herbst 1906 wurde die zweite Sakristei angebaut.
Im September 1906 wurde die Bemalung des Chores und der ganzen Kirche begonnen durch den Kunstmaler Caspers aus Wanlo, diese kostete 3000 Mark.
Ostern 1907 wurde eine neue Turmuhr mit Viertelschlag angeschafft. Preis 1200 Mark. Lieferant war die Fa. Vorstmann in Recklinghausen.

Im April 1908 wurden angeschafft der zweite Beichtstuhl und die beiden Chorstühle, insgesamt für 1095 Mark, geliefert von dem Bildhauer Buslay in Linz a. Rhein.
Nach den Revisionsbemerkungen der Rechenkammer des Generalvikariates aus dem Jahre 1908 hat der Kirchbau 110 808,81 Mark gekostet. Eine Spezifikation über die Gesamteinnahmen und der Ausgaben für die einzelnen Handwerker, konnte vom Verfasser nicht ermittelt werden.
Ostern 1911 wurde ein neues Tabernakel zum Preise von 755 Mark angeschafft von der Fa. Pohl und Schröder in Dortmund. Die Tür ist geschmückt mit der Verkündigung Marias.
Weihnachten 1912 wurde eine neue Krippe angeschafft, die die Fa. Nickels-Bomb aus Luxemburg zum Preise von 700 Mark lieferte. Ebenso wurde zu Weihnachten 1912 die Kirche mit elektrischer Beleuchtung versehen.
Am 13. Juli 1914 wurde eine neue Glocke zum ersten Mal elektrisch geläutet. Im Jahre 1913 wurde die Kanzel von der Evangelienseite auf die Epistelseite versetzt, weil dieselbe die Aussicht auf den Hochaltar verhinderte. Im Jahre 1917 wurde durch die Fa. Mahr und Söhne aus Aachen die Heizung in der Kirche angelegt. Diese kostete 5000 Mark.
Es mag für den Erbauer der Kirche ein beglückendes Gefühl gewesen sein, die Wohnung Gottes unter den Menschen nach und nach mit neuen Kultgegenständen auszustatten. Wahrlich eine herrliche Aufgabe für ein edles Priesterherz! Es wird wohl nie festzustellen sein, wieviel Pfarrer Heyden von seinem eigenen Gelde geopfert hat.
Im Jahre 1923 wurde die Grabstätte des Pfarrers Heyden mit einem Gedenkstein geschmückt. So dankte äußerlich die Pfarrgemeinde ihrem unermüdlichen Seelsorger! In ihren Herzen aber lebt dieser edle Dorfpfarrer weiter.
Im Laufe des Jahres 1928 wurde eine neue Monstranz angeschafft. Der Preis betrug 1450 Mark und 582 Mark in Altsilbergeld.
Im Jahre 1935 wurde das Innere der Pfarrkirche instandgesetzt. Die Fa. Gebr. Görtz in Waldniel führte diese Arbeiten aus. Die Kosten betrugen 4800 Mark. Die Beträge wurden durch den Pfarrverein gesammelt. Einige Familien spendeten bedeutende Beträge.

Jesus! Maria! Josef! Maternus!

„Gedenket eurer Vorsteher, die euch das Wort Gottes verkündet haben, schauet auf den Ausgang und folget ihrem Glauben nach." Hebr. 13, 7

†

Zum frommen Andenken
an den
hochwürdigen Herrn Joseph Heyden
Pfarrer in Merbeck,

welcher am 29. Dezember 1920, vormittags 6 Uhr, nach längerem, mit größter Geduld ertragenem Leiden, wohlvorbereitet durch den andächtigen Empfang der heil. Sakramente, sanft und gottselig im Herrn entschlafen ist.

Der Verstorbene wurde am 16. Nov. 1850 zu Pier bei Düren geboren und empfing nach Beendigung seiner Studien am Gymnasium zu Münstereifel und an der Universität zu Bonn am 24. August 1875 in Köln die heil. Priesterweihe. Infolge des Kulturkampfes war er genötigt, zur Ausübung seines priesterlichen Berufes ins Ausland zu gehen und wirkte als junger Priester mehrere Jahre als Rektor in Valkenburg (Holland). Von 1886 an war er als Rektor in Hastenrath, Pfarre Gangelt, tätig, bis er am 24. August 1901 zum Pfarrer in Merbeck ernannt wurde. Hier fand der seeleneifrige Priester ein seinen Kräften und seinen Neigungen entsprechendes Arbeitsfeld. Das ganze Priesterleben des Verewigten ging auf in der Sorge für die ihm anvertrauten Seelen. Ganz besonders lag ihm die Zierde des Hauses Gottes am Herzen, und es war wohl die größte Freude seines Lebens, den Bau der prächtigen Kirche, welche heute Merbeck ziert, vorzubereiten und zur Vollendung zu führen. Für ihre innere Ausstattung scheute er weder Mühe noch Opfer.

Eingedenk der Mahnung des Apostels: „In allem erweise dich als Vorbild guter Werke" (Tit. 2, 7), gab er seinen Pfarrkindern das Beispiel eines makellosen Wandels. Streng gegen sich selbst, anspruchslos und demütig fand er in Gebet und Betrachtung stets neue Kraft für sein geräuschloses, priesterliches Wirken. Als ein wahrer Diener des gekreuzigten Heilandes hat er sich auch bewährt in den Tagen seines Leidens; ergeben in den Willen des Allerhöchsten brachte er freudig das Opfer seines Lebens. Möge sich bald an ihm erfüllen das Wort des Hl. Geistes: „Die, welche viele zur Gerechtigkeit anleiten, werden leuchten wie die Sterne in Ewigkeit." (Dan. 12,30) In diesem Sinne werden ganz besonders seine Pfarrkinder zu Gott beten und damit zugleich erfüllen die letzte Bitte des dahingeschiedenen Hirten, die er mit vielleicht schon erkaltender Hand geschrieben hat: „Ich habe nur eine Bitte an meine Pfarrkinder, daß sie meine Lehren treu befolgen und viel für mich beten."

Er ruhe im ewigen Frieden!

Kirchhof

In der Sitzung des Kirchenvorstandes vom 3. 10. 1897 machte der Vorsitzende die Mitteilung, daß die Neuanlage eines Kirchhofes dringendes Bedürfnis sei, da die Lage des jetzigen Kirchhofes in der Nähe eines Tanzsaales dem christlichen Gefühle widerspreche. Auch in sanitärer Hinsicht empfehle sich die Verlegung des Kirchhofes, da derselbe nur 8 Meter von dem Brunnen der benachbarten Häuser entfernt sei.

Im Jahre 1899 entstanden Differenzen mit der Zivilgemeinde, wegen des der Kirchengemeinde gehörenden Friedhofes. Der Kirchenvorstand schreibt an das Generalvikariat: ob der Bürgermeister berechtigt ist, einseitig die Kirchhofsordnung aufzustellen, Gräber zu verpachten, den Erlös an die Gemeindekasse abzuführen, den Totengräber anzustellen.

In der Antwort des Generalvikariates Köln heißt es, daß der Bürgermeister befugt ist, die polizeiliche Seite des Kirchhofs- und Begräbniswesens selbständig zu regeln, wenn auch der Kirchhof selbst im Eigentum der Kirche steht. Aus diesem Recht ist aber zu folgern, daß nicht die Zivilgemeinde, sondern die Kirche den Kirchhofsplan anzufertigen und die Gräber zu verpachten, den Grasaufwuchs zu nutzen und die Einnahmen daraus zu beziehen hat.

Auch heute noch ist der Kirchhof Kircheneigentum. Am 1. November 1909 wurde der zweite Teil des Friedhofes eingeweiht.

Im Herbst 1936 wurden die Umfassungsmauern errichtet. Gitter und Tor angebracht. Im Frühjahr 1931 wurde die Friedhofserweiterung vollendet. Die Planierung und Wegeanlage, wie auch sonstige Hand- und Spanndienste wurden von einem großen Teil der Pfarreingesessenen freiwillig und kostenlos übernommen. Zuletzt wurde noch das Friedhofskreuz, das noch auf dem früheren Friedhof stand, unter großen Schwierigkeiten zum jetzigen Friedhof herübergeschafft und aufgestellt. Der Kreuzbalken mußte erneuert werden.

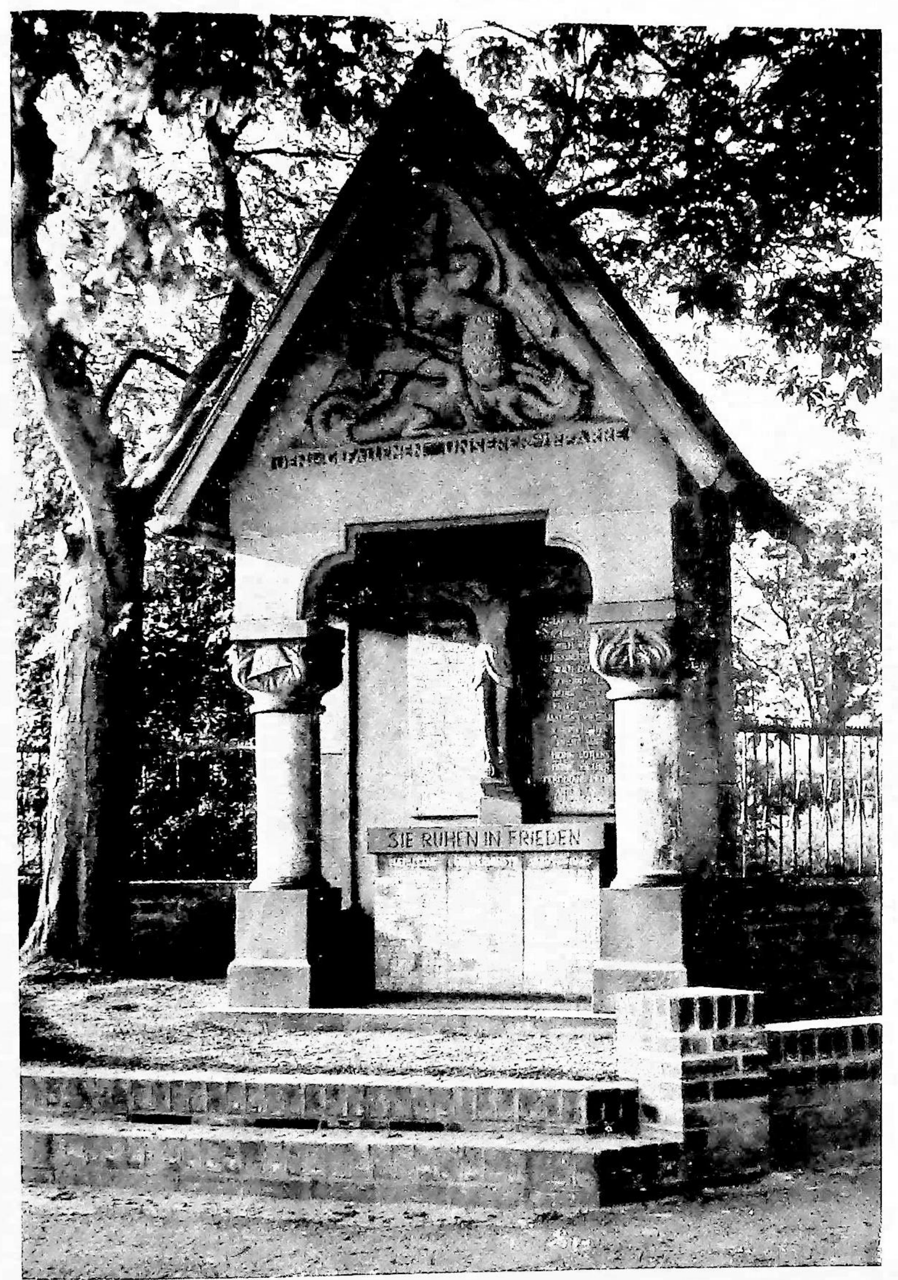
Beim Einmarsch der Amerikaner hatte der Friedhof ebenfalls Schäden erlitten. Viele Kreuze waren zerstört. Die umherliegende Munition rührte von den Kriegskämpfen.

Kriegergedächtniskapelle

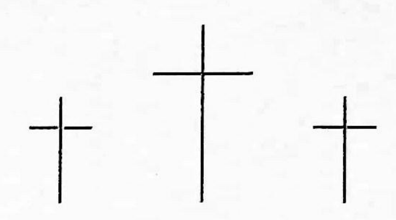
Am 29. Juni 1921 wurde die Kriegergedächtniskapelle feierlich eingeweiht. Der Plan, für die Gefallenen ein Denkmal zu errichten, war schon unter Pfarrer Heyden gefaßt worden. Ein junger Künstler aus Rheindahlen hat diese Aufgabe gut gelöst. In rotem Mainstein erhebt sich das Denkmal nach Art einer Kapelle. Das Giebelbild - St. Michael - im Kampf mit dem Drachen, erinnerte an den Weltkrieg, in dem die Gefallenen, wie auch die noch überlebenden Soldaten, mitgestritten und gelitten haben. Das Bild im Innern der Kapelle, ein fein stilisierter Kruzifixus, von dem Ruhe und Frieden ausströmt in die Seelen der andächtigen Zuschauer, spricht vom Frieden nach dem Kampfe.

Am 29. Juni 1952 fand ein feierliches Hochamt für die Gefallenen beider Weltkriege statt. Anschließend begab sich eine Prozession zum Kriegerehrenmal, wo die Tafel mit den Namen der im zweiten Weltkriege Gefallenen und Vermißten eingeweiht wurde.

Es verdient festgehalten zu werden, daß die Kriegergedächtniskapelle sich an der Stelle befindet, wo früher der Altar der im Jahre 1904 abgebrochenen alten Kirche stand.

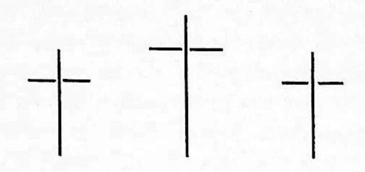


Die Kriegergedächtniskapelle von Merbeck



Es starben im 1. Weltkriege 1914-1918 folgende Männer aus der Pfarre Merbeck

Name		geb.		gef.
Peter Wilms	geb.	6. 8. 1889	gef.	31. 8. 1914
Konstantin Botz		14. 7. 1885		17. 11. 1914
Wilhelm Feger		7. 6. 1893		20. 11. 1914
Wilhelm Rütgens		27. 12. 1888		16. 2. 1915
Heinrich Rütgens		13. 8. 1886		21. 7. 1915
Anton Rütgens		11. 4. 1891		22. 11. 1916
Wilhelm Henrix		11. 5. 1871		21. 2. 1915
Heinrich Gerichhausen		31. 3. 1889		6. 3. 1915
Konrad Viethen		16. 8. 1888		10. 3. 1915
Johann Viethen		12. 9. 1895		13. 4. 1918
Franz Weuthen		13. 6. 1888		27. 9. 1915
Heinrich Clingen		22. 1. 1885		1. 6. 1918
Jakob Kleinen		31. 5. 1890		26. 9. 1915
Wilhelm Bongartz		25. 11. 1891		5. 12. 1914
Josef Feger		16. 9. 1891		16. 6. 1915
Leonhard Forger		5. 11. 1873		27. 2. 1917
Wilhelm Dohmen		1. 2. 1896		23. 8. 1917
Johann Moll		17. 1. 1888		23. 10. 1917
Heinrich Peters		1. 3. 1877		6. 11. 1917
Fritz Peters		10. 1. 1894		23. 3. 1918
Matthias Viethen		23. 5. 1883		16. 2. 1918
Josef Reuter		14. 7. 1898		29. 3. 1918
Franz Jans		10. 6. 1898		9. 4. 1918
Heinrich Lütters		8. 5. 1895		15. 5. 1918
Heinrich Viethen		19. 10. 1894		16. 7. 1918
Ferdinand Peters		26. 2. 1896		20. 8. 1918
Anton Jans		25. 3. 1893		4. 10. 1918
Johann Jans		14. 6. 1897		27. 10. 1918
Peter Indersmitten		19. 8. 1878		21. 7. 1917



Im zweiten Weltkriege 1939-1945 fielen für die Heimat folgende Männer und Frauen aus der Pfarrgemeinde Merbeck

Bielefeld Felix	27. 2. 1945	Michiels Heinrich	27. 2. 1945
Bielefeld Hedwig	17. 4. 1945	Reintges Heinrich	30. 9. 1945
Bielefeld Hildegard	17. 4. 1945	Reuter Johann	Ende 1944
Bongartz Robert	24. 4. 1945	Reuter Johann	4. 6. 1944
Bonsels Johann	4. 6. 1945	Schovenberg Franz	28. 4. 1945
Clingen Wilhelm	19. 3. 1943	Schündelen Josef	25. 3. 1945
Delissen Wilhelm	Herbst 1945	Schündelen Wilhelm	Mai 1946
Dressen Wilhelm	21. 3. 1945	Seyn Josef	10. 1. 1940
Dülpers Josef	23. 1. 1945	Seyn Josefine	27. 2. 1945
Feger Konrad	19. 2. 1942	Stevens Heinrich	2. 8. 1943
Johann van Gansewinkel	Febr. 1944	Stolz Heinrich	12. 12. 1941
Gerads Johannes	17. 2. 1946	Straetener Wilhelm	30. 3. 1945
Heinen Wilhelm	1. 8. 1944	Straetener Anton	20. 7. 1944
Jans Heinrich	22. 10. 1941	Stypertz Leonhard	28. 2. 1945
Jans Hubert	7. 11. 1942	Stypertz Jakob	22. 7. 1946
Jans Matthias	18. 4. 1945	Stypertz Josef	20. 5. 1944
Kaumanns Leo	9. 6. 1945	Thelen Peter	15. 2. 1942
Klingen Wilhelm	12. 8. 1942	Willems Heinrich	24. 2. 1945
Kohnen Josef	16. 2. 1942	Wolters Gustav	21. 1. 1945
Lehnen Josef	30. 10. 1944	Wolters Josef	21. 1. 1945
Lehnen Konrad	Februar 1945	Wolters Herbert	Januar 1946
Lehnen Wilhelm	24. 11. 1942		

16 Jahre nach Beendigung des 2. Weltkrieges werden noch folgende Männer der Pfarre vermißt

Coenen Jacob	seit 21. 2. 1943	Keulers Johannes	24. 12. 1948
Feger Heinrich	26. 6. 1944	Lambertz Arnold	Januar 1945
Gehlen Heinrich	24. 8. 1944	Lütters Wilhelm	Mai 1945
Gerads Wilhelm	22. 8. 1944	Paulsen Wilhelm	1945
Heinrichs Theodor	23. 8. 1944	Voss Josef	23. 1. 1942
Intween Johannes	21. 1. 1945	Portzick Josef	Januar 1945

Wir, die Überlebenden, verneigen uns in Ehrfurcht und Dankbarkeit vor dem Opfertode unserer Gefallenen und Vermißten.

Vereinshaus

Pfarrer Heyden vermachte einen großen Teil seines Nachlasses der Pfarrgemeinde Merbeck, und zwar zum Bau eines Vereinshauses. Mitte Oktober 1932 wurde mit dem Bau des Vereinshauses begonnen. Bis Mitte Dezember wurde der Rohbau fertiggestellt. Im Frühjahr 1933 war der Bau vollendet. Ende des Jahres 1944 lagen russische Frauen monatelang im Vereinshause. Die Russen waren für Befestigungsarbeiten am Westwall eingesetzt.
Am 24. Februar 1945 schlugen eine Reihe von Granaten während des Gottesdienstes in den Ort ein. Die Kirche war im Nu geräumt. Eine Granate hatte das Vereinshaus getroffen und erheblich beschädigt. Zwei Soldaten sowie der Landwirt Heinrich Wilms und Maria Hensen aus Birgelen kamen hierbei ums Leben. Im Jahre 1958 wurde das Pfarrheim instandgesetzt. Die Kosten betrugen 12.188,— DM.

Die Kirche im Dritten Reich

Am 4. Juni 1939 schrieb die Ortspolizeibehörde:
„Infolge des starken Verkehrs und mit Rücksicht auf die Straßenverhältnisse in Merbeck bietet die Veranstaltung der Fronleichnamsprozession in der bisherigen Weise eine Gefahr für die Prozessions- und Verkehrsteilnehmer."
Im Jahre 1940 fiel die Fronleichnamsprozession darum aus.
Am 24. September 1940 erfolgte die Firmung durch den hochw. Herrn Weihbischof Dr. Hünermann. Ein feierlicher Empfang mußte unterbleiben.
Am 15. Dezember 1940 erging eine Anordnung, daß die Borromäusbibliothek neu geordnet werden müsse. Die meisten Bücher durften nicht mehr ausgegeben werden.
Am Christi-Himmelfahrtstage durfte unter Androhung einer hohen Strafe nur eine Messe um 7 Uhr gelesen werden. Die Fronleichnamsprozession zog über den Friedhof.
Im Oktober 1941 wurde der Pfarrer Seitz verhaftet. Am 26. April 1942 hat er den Dienst wieder aufgenommen. Am 1. Juni 1942 verzichtete er auf die Stelle, nachdem er erneut verhaftet und zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde.
Am 18. Oktober 1942 wurde auf Anordnung der Ortspolizeibehörde das Verlassen der Kirche und das Aufsuchen der Luftschutzkeller praktisch geübt. Weiterhin wurde verfügt, daß eine dritte Messe gelesen wurde, da nicht mehr als 200 Personen in der Kirche sein durften.
Die Bittprozessionen wurden im Jahre 1944 untersagt.

Am 13. September 1944 wurde Merbeck evakuiert. Die meisten Einwohner kamen nach Lemgo im Lippischen. Die Landwirte konnten wegen der Arbeiten in Feld und Stall vorerst verbleiben.
Im Oktober 1944 wurde wegen der Fliegergefahr angeordnet, daß kein Licht beim Beichthören gebraucht werden darf.
In der Kirche fand wiederholt katholischer und evangelischer Militärgottesdienst statt.
An den Ortseingängen waren Bekanntmachungen zu lesen: „Dieser Ort ist geräumt. Stehlen wird mit dem Tode bestraft."
Am 21. Januar 1945 kamen die Gebrüder Josef und Gustav Wolters aus Merbeck durch Fliegerbomben ums Leben.
Der Kirchturm wurde im Januar 1945 als Beobachtungsturm eingerichtet.
Am 25. Februar 1945 wurde die Sonntagsmesse in Lüttelforst gehalten.
Am 27. Februar 1945 fuhren amerikanische Panzer in Merbeck ein.
Lehrer Felix Bielefeld, der ahnungslos aus dem Fenster schaut, wird tödlich getroffen.
Am 28. Februar 1945, morgens 8 Uhr, wurden sämtliche Zivilisten an einer endlosen Reihe amerikanischer Panzer vorbei in den Saal Clever nach Harbeck geführt. Der Pfarrer von Merbeck begab sich am 27. Februar nach Schwaam.
Vom 27. bis 28. Februar 1945 brannten die Bauernhöfe Clever, Clingen, Heinrich Müller, Paulsen, Michiels Wilhelm in Merbeck, Jans Michael, Conrads Gebrüder, Stypert Geschw., Clingen Johann, Feger Wwe. und Feger Heinrich in Tetelrath ganz oder zum Teil nieder; sodann brannten 5 Wohnhäuser von folgenden Eigentümern: Gehlen Johann, Witwe Wolters (Stammhaus der Mutter des Verfassers), Seyn, Lennartz, Indersmitten und Dohmen in Merbeck und das Wohnhaus Moll in Tetelrath.
Pfarrer Fothen schreibt über die Hitlerzeit: „Das Gebet war aus der Schule verbannt, die Aufsicht der Lehrer in der Kirche abgeschafft. Die Werktagskommunion der Kinder fiel allmählich nach einem aufgeregten Tadel des zuständigen Regierungsrates vollständig aus."

Der Krieg rückt näher

Der Rückzug der deutschen Wehrmacht aus Frankreich im Juli-August 1944 machte sich auch in Merbeck bemerkbar. Der Eindruck der Auflösung verstärkte sich. Man sah Soldaten ihr Gepäck in einem Kinderwagen vor sich herschieben. Als in der zweiten Septemberhälfte der Gegner bereits bis

in die Gegend von Eschweiler vorstieß, rechneten manche Leute mit dem baldigen Ende. Diese Auflösungserscheinungen wurden dann noch einmal gestoppt durch schlesische SA, die zur Aufrechterhaltung der Ordnung, zur Überwachung und Durchführung der Evakuierung, in der hiesigen Gegend eingesetzt worden waren.
In dieser Zeit häuften sich die Angriffe der Lightnings und Tiefflieger, die wie Raubvögel vom Himmel herabstürzten, mit ihren Bordkanonen auf Bauern im Felde und Schanzarbeiter des Westwalls schossen. Am Freitag, dem 23. Februar 1945, überschritten die Amerikaner bei Baal die Rur.
Am Sonntag, dem 25. Februar 1945, erfolgte der Bombenangriff auf Wegberg und Rheindahlen.
Am Donnerstag, dem 27. Februar 1945, rückten die ersten Amerikaner über Wegberg, Harbeck nach Merbeck ein.
Die Kirche von Merbeck hatte unter amerikanischem und deutschem Artilleriefeuer gelegen. Auf der Wegberger Seite waren 12 Artillerieeinschläge in der Mauer und im Turm, dabei war die einzige noch verbliebene Glocke in Stücke gegangen. Der Turm hatte auch im Inneren schwer gelitten. Glücklicherweise war die Uhr nur unwesentlich beschädigt, so daß sie bald in Gang gesetzt werden konnte. Ein Bild der Zerstörung bot die Kirche im Innern. Kein einziges der schönen Fenster war ganz geblieben; zwei waren vollständig zerstört. Die Orgel, der Taufstein und die Beichtstühle wiesen starke Beschädigungen auf. Die Bänke hatten zahlreiche Splitter erhalten. Die drei Altäre hatten weniger Schäden. Die Polychromierung der Wände war wie verschwunden, so daß die alten Bemalungen wieder sichtbar wurden.
Das deutsche Militär hatte beim Rückzug vorgesehen, die Kirche und das Pfarrhaus zu sprengen. Der Sprengplan sah vor, den Turm so umzulegen, daß er auf die Straße fiel. Gottfried Breidt aus Merbeck machte folgende Angaben dazu:
„Kurz vor Eintreffen der Amerikaner in unserem Dorf, Ende Februar 1945, lag in meinem Hause ein deutscher Feldwebel, der mir mitteilte, er habe den Auftrag, am folgenden Tage die Kirche und das Pfarrhaus in die Luft zu sprengen. Ein genauer Sprengplan von der Kirche und dem Pfarrhaus lag vor. Auch der Sprengstoff war schon da und lag in meinem Hause, der auf meine Bitte hin an eine andere Stelle gebracht wurde. Nun habe ich den Feldwebel sehr ernsthaft zu bewegen versucht, von der Sprengung abzusehen. Er berichtete mir am anderen Morgen, er habe eine ganz schlimme Nacht verbracht, und stand von seinem Vorhaben ab."
Der ehemalige Artillerist Heiartz hat in einem Bunker in Tetelrath folgende Angaben gemacht:
„Sein Oberleutnant habe in Amern, wo eine deutsche Batterie stand, den Befehl gegeben, die Kirche von Merbeck niederzulegen. Darauf hätten die Kanoniere sich eingeschossen. Noch 100 m, noch 50 m wurden der Artillerie

telefonisch mitgeteilt. Nach 2 bis 3 Treffern im Turm hätte sich die Artillerie zurückziehen müssen. Dadurch wurde die Kirche vor der sicheren Zerstörung gerettet."

Die Zeit nach der alliierten Besetzung

Am Donnerstag, dem 29. Februar 1945, begab sich Pfarrer Fothen aus Schwaam nach Merbeck zurück. Am Eingang des Dorfes wurde er von zwei amerikanischen Soldaten zu einem Offizier in die Schule geführt. Es wurde ihm gestattet, die Pastorat zu betreten und Gottesdienst zu halten. Als er zum ersten Male die verwüstete Kirche betrat, sah er an der Kommunionbank zwei rauchende amerikanische Soldaten.
Am 4. März 1945 wurde den Einwohnern von 9 bis 12 Uhr gestattet, die Straßen zu betreten. Die Werktagsmesse wurde um 9 1/2 Uhr gehalten.
Am 6. März 1945 wurde Leonhard Stypertz begraben, der beim Angriff auf Tetelrath gefallen war.
Am 10. März 1945 wurden in Tetelrath sechs, und am Schmitzhof zwei Soldaten durch den Pfarrer begraben.
Am 11. März 1945 war die Kirche durch die Arbeit der Jungfrauen aus Schwaam wieder einigermaßen benutzbar. Die zerstörten Fenster wurden verschalt.
Am 6. Mai 1945 war die erste Kollekte für die Instandsetzung des Gotteshauses.
Am 8. Mai 1945 begann der Schulunterricht in Schwaam.
Im Mai kamen die auf die andere Rheinseite gebrachten Meßgewänder nach Merbeck zurück.
Am 24. Juni 1945 wurden die gesammelten Lebensmittel nach Wickrath gebracht. Dort waren tausende deutsche Soldaten unter freiem Himmel gefangengehalten.
Am 3. September 1945 war Schulbeginn für die vier unteren Klassen in Merbeck. Die Kreuze wurden wieder feierlich aufgehängt, nachdem sie im dritten Reich entfernt werden mußten.
Am 2. Dez. 1945 wurden die Fenster in der Kirche wieder eingesetzt. Am 21. April 1946 wurde wieder der Tag der ersten hl. Kommunion gefeiert, der 1945 ausgefallen war.
Am 2. Juni 1946 erschien die erste Nummer der Kirchenzeitung.
Am 16. Juni 1946 zog die Fronleichnamsprozession nach siebenjähriger Unterbrechung wieder nach Tetelrath.

Am 22. September 1948 wurde mit der Reparatur des Kirchturms begonnen.
Im Jahre 1949 wurden 3055 DM für neue Glocken gesammelt.
Am 4. Juni 1951 wurde die neue Schule in Merbeck eingeweiht.
Am 20. Juli 1952 wurden die beiden Fenster über den Eingangstüren von der Fa. Oidtmann, Linnich, eingesetzt.
Anfang des Jahres 1953 wurde der Anstrich der Kirche beendet. Die Gesamtkosten der Reparaturen einschließlich der Glocken betrugen 29 623 DM. Hierbei sind die in der Inflation ausgeführten Reparaturen nicht berücksichtigt.
Die noch ausstehenden Kriegsschäden betragen noch 18 000 DM. Eine Entschädigung von dritter Seite wurde nicht gewährt. Die Reparatur der Kirchenfenster war Ende 1957 beendet.
Im Jahre 1958 wurde der Kirchturm durch die Fa. Josef Krings aus Baesweiler neu gedeckt. Kosten 9605,— DM.
Indem all dies aufgezählt wird, sind die Merbecker sich bewußt, daß die vielen stillen Gaben, große und kleine, nicht vergessen werden dürfen, deren Wert Gott allein zu beurteilen weiß und zu belohnen vermag, nicht nur die Sammlungen, die rund 25 000 DM aufbrachten, sondern mehr noch die zahllosen Opfer und Gebete.
Und nun dankt die Pfarrgemeinde Merbeck!
Zunächst Gott, der die Arbeiten bei der Beseitigung der Kriegsschäden an der Kirche so sichtlich mit seinem Segen begleitet hat. Nächst Ihm, dem früheren Pfarrer Fothen, der die schweren Tage beim Einmarsch der Amerikaner miterlebte und die Instandsetzung der Kirche mit großen Mühen durchführte. Und endlich allen helfenden Händen und Herzen!
Wir können diesen Abschnitt nicht besser schließen als mit der Nr. 319 der Lieder unseres Diözesan-Gebetbuches: O ew'ger Gott, wir bitten dich, gib Frieden unsern Tagen; laß leben uns einmütiglich, befreit von Angst und Plagen! Denn, Herr, es ist kein andrer Gott, der für uns streitet in der Not, als du, o Gott, alleine.

Die St. Maternus-Bruderschaft Merbeck

Es mag eigenartig erscheinen, daß die Maternus-Bruderschaft, die am 29. Juni 1952 ihr 450jähriges Bestehen feiern konnte, in unserer Zeit, die so fern aller Romantik ist, immer noch existiert und von den Stürmen der Revolutionen und Umwälzungen der letzten Jahrhunderte immer noch nicht hinweggefegt worden ist. Darin erkennen wir deutlich, daß sie nicht nur aus einer starken Wurzel stammt, sondern in allen Jahrhunderten und



Preisfahnenschwenken

auch heute noch ihren Sinn und ihre Berechtigung hat. Man mag über das spielerische Tun der Schützenbruderschaften, ihr Fähndelschwenken, das Vogelschießen, die Schützenkönigssitten lächeln, es muß schon irgendwelche erhaltenden, durchdringenden und gemeinschaftsformenden Kräfte in dem ganzen geben, sonst wären sie längst zerfallen, wie viele Vereine in und um Merbeck. Und darum lebt sie, trotz zeitweiligen Verfall heute, und konnte ihr 450jähriges Bestehen in neuer Kraft und alter Vitalität feiern.
Der Eingabe der Merbecker Bruderschaft vom Jahre 1899 an das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln war das damals noch vorhandene Bruderschaftsbuch beigefügt, welches nach dem Aktenvermerk des Generalvikars der Bruderschaft zurückgegeben worden ist. Es ist bedauerlich, daß es bei der Bearbeitung dieses Werkes nicht ausgeschöpft werden konnte. Anscheinend ist es auch im Jahre 1952, bei dem 450jährigen Bestehen der Bruderschaft, nicht mehr vorhanden gewesen, denn die Festschrift sagt über die Geschichte ihrer Bruderschaft überhaupt nichts. Es ist anzunehmen, daß das Buch jedesmal den oft wechselnden Vorsitzenden übergeben wurde, und auf einem Dachboden eines Merbecker Hauses friedlich ruht. Hoffentlich findet es ein aufgeschlossener Jungschütze, der es dann dem Pfarramt abgibt. Dort sollte es, wenn alle seine Blätter beschrieben sind, abgegeben werden. Erst dann ist die Gewähr dafür gegeben, daß ein Forscher es auswerten kann.
Nachstehend die Schützenkönige nach dem Königssilber:

1804 Michael Schreurs
1808 Johann Matthias Geerkens
1820 Jakob Koohnen
1822 H. H. van Gansewinkel
1825 Heinrich Paulsen
1826 H. H. van Gansewinkel
1827 Johann Gerhard Vieten
1828 P. H. Paulsen
1829 J. P. Michiels
1830 H. Forger
Bis 1927, also fast 100 Jahre, ist eine Lücke. Ob ein zweiter Umhang bestanden hat, der verlorengegangen ist, konnte nicht ermittelt werden.
1928 Leo Kaumanns
1952 Werner Bonus
1959 Alois Starke
1960 Lothar Brömmer
1961 Otto Dahmen

Am 24. Juni ist das Fest des hl. Johannes des Täufers. Am nächsten Sonntag nach dem 24. feiert Merbeck die Frühkirmes. Die Herbstkirmes ist die Feier der Wiederkehr des Tages, an dem die Kirche eingeweiht wurde. Das

geht deutlicher noch aus der Bezeichnung Kirchweih und dem lateinischen „dedicatio templi" oder „dedicatio ecclesiae" hervor. Am 13. September ist das Fest des hl. Maternus; den Sonntag darauf wird die Weihe der Merbecker Pfarrkirche gefeiert.

I.

Wie in vielen Gemeinden Deutschlands, insbesondere in Rheinland und Westfalen, gab es auch in dem kleinen Merbeck eine Schützenbruderschaft. Diese Gesellschaften entstanden im 15. Jahrhundert und vereinigten die gesamte wehrfähige Mannschaft in sich zu dem ursprünglichen Zweck, Haus und Hof, Weib und Kind, gegen räuberische oder feindliche Überfälle zu schützen.
In den Herzogtümern Geldern, Jülich und Berg gewannen diese Schützenbruderschaften insofern große Bedeutung, als sie seit dem 16. Jahrhundert auch den Glauben und die Kirche verteidigten. Besonders wichtig war dies, als der grausame Kampf des spanischen Königs gegen die Niederlande oft genug auf geldrisches und jülichsches Gebiet übergriff und öfter als einmal hier und da die Gefahr auftrat, daß der alte Glaube und seine Kirche erschüttert oder sogar zerstört wurden. Umso fester schlossen sich die Bruderschaften zusammen, ihre Losung war: Für Glaube, Sitte und Heimat.
Diese Schützenbruderschaften waren ringsum weit im Lande die einzigen Vereinigungen, in denen sich das öffentliche gesellschaftliche Leben der Bewohner abspielte. Durch die Bruderschaften wurden auch über die Grenzen des eigenen Dorfes hinaus gesellschaftliche Bande zu den Nachbargemeinden geknüpft. Bis in unsere Tage haben sich diese Vereinigungen ihren Charakter, oder wenigstens die Erinnerung an ihre einstige große Bedeutung bewahrt.
Die Schützengesellschaften oder Bruderschaften, wie sie genannt wurden, wuchsen aus den Bauern und Handwerkern der Gemeinde heraus. Sie gaben sich ihre Satzungen, sie wählten ihre Meister, d. h. die Vorstände, sie bestimmten den Schützendienst, ihre Versammlungen und Feste. Da sich das ganze öffentliche und private Leben des Mittelalters im Schutze der Kirche abspielte, war diese, bzw. ihr Diener, der Pastor, auch Schirmherr der Schützenbruderschaft. Das hieß nun nicht, daß der Pfarrer der Bruderschaft in ihre inneren Angelegenheiten hineinreden konnte, wohl aber hieß es seit dem 16. Jahrhundert — und das ist an manchen Orten bis heute so geblieben — daß nur Angehörige der katholischen Kirche Mitglieder der Bruderschaft sein durften. Nichtkatholiken wurden nicht aufgenommen. Zu ihren Festtagen zogen die Schützenbrüder in ihren Paradeuniformen geschlossen in die Kirche und stellten sich, um ihre geweihte Fahne geschart, im Chor

auf. Der Pfarrer las jährlich drei Messen für die Bruderschaft und ein Seelenamt für jeden Verstorbenen, ganz gleich, ob er ein reicher Mann oder ein armer Habenichts war.
So war es auch in Merbeck. Wie die meisten Gemeinden jener Gegend war auch dieses ein bitterarmes Dorf. Arme Ackersleute, Handwerker und Tagelöhner rackerten sich täglich von früh bis spät um ihr kärgliches Brot ab. Hier wurde noch bis zum Beginn dieses Jahrhunderts mit „Hundspflug" und Holzegge gearbeitet. Wer einen Ochsen als Zugtier besaß, war schon ein wohlhabender Mann. Zum Schneiden des kümmerlichen Getreides genügte die krumme Sichel. Das dem nahen Walde mühsam abgerungene Ackerland gab nicht viel her.
Sehr einfache und genügsame Menschen lebten hier. Ihr Leben teilte sich nach ihrer echten Überzeugung in die Tage dieser Welt, da sie im Schweiße ihres Angesichtes sich durchbringen mußten, und in die Ewigkeit des Jenseits, wo ihnen als Ausgleich die himmlischen Freuden in reicher Fülle zuteil werden würden. Dieser Glaube war einfach, aber gut, denn er enthob nach Gottes Willen die Menschen jeder Spekulation über ihr Schicksal. Den bescheidenen Merbeckern kam es gar nicht in den Sinn, sich mit Raffinesse und sonderbaren Tricks ein bequemeres Leben zu verschaffen, oder auch nur einen Augenblick darauf zu verschwenden, sich über ihre täglichen Vergnügen den Kopf zu zerbrechen. Und so taten sie in ihrem schlichten engen Kreise mehr für die Menschenwürde und den Adel des Lebens, als das ganze Kapitalisten- und Filmergeschmeiß an der Cote d' Azur.
Aber einmal im Jahre gab es ein paar Tage, da alle Arbeit ruhte und die harten Menschen sich der Lebensfreude aufschlossen, tanzten, jubelten und Bier tranken und im Kreise ihrer Verwandten, die aus den mehr oder weniger weit herumliegenden Orten und Städten zusammenkamen, ein paar fröhliche Stunden verlebten. Diese Tage fielen in die hohe Zeit des Jahres, in die Zeit der sonnenheiteren, dufteschweren Tage, in denen die Sonne, wenn sie abends untergeht, bereits im Osten wieder zu schimmern beginnt. Es sind die Tage der Prunkkirmes, die Ehrentage der St. Maternus-Schützenbruderschaft in Merbeck.
Schon an den Tagen zuvor herrscht eifriges Treiben. Beißender Holzrauch erfüllt das Dorf mit seinem Duft, denn geschäftige Hausfrauen tragen ihre Kuchenbleche mit dem ausgewalzten Fladenteig zum Backhaus. Aus ihren Vorratskammern stellen sie die irdenen Töpfe mit den eingemachten Birnen, Äpfeln, Pflaumen, mit dem Himbeer- und Brombeermus bereit, damit es keine Verzögerungen gibt, wenn die hungrigen Gäste auf ihre Fladen mit Obst warten. Krüge voll Bier werden für die Männer herangeschafft. Das köstliche Festtagsgericht, das es nur einmal im Jahre gibt, die Rindfleischsuppe, wird vorbereitet.
Auch draußen gibt es am Samstag vor dem Feste viel zu tun. Für die Kühe muß Futter für zwei Tage herangeholt werden, damit montags nie-

mand auf das Feld fahren muß. Die Straßen werden sorgfältig gesäubert, kein Hälmchen Stroh oder Heu darf herumliegen, aller Ochsenmist wird beseitigt. Die Gartenwege und der Platz vor dem Hause werden gründlich mit dem Rechen bearbeitet. Die Jungschützen hängen an den Häusern aller Männer, die ein Amt im Zuge haben, Kränze auf, das Haus des Königs wird mit Guirlanden aus Blumen und Tannen- oder Eichengrün geschmückt. Auf dem Dorfplatz richtet die Jugend unter Musik und mit viel Bier den „Maibaum" auf, eine schlanke, hohe Tanne, deren Äste beseitigt sind, nur an ihrer Spitze befindet sich noch einiges, mit bunten Bändern geschmücktes Grün. Sobald der Baum steht, wird er von der ausgelassenen Jugend singend umtanzt. Im ganzen Ort ist kein Haus mehr zu finden, das nicht mit einer Fahne geschmückt wäre, dessen Fenster nicht mit blau-weißen, rotweißen, grün-weißen und gelb-weißen Fähnchen besteckt wären.
An diesen Tagen gibt es keinen Mann, keine Frau und kein Kind im ganzen Dorfe, die nicht teilnehmen würden an der allgemeinen Freude, die das bevorstehende Volksfest ausstrahlt.
Am Sonntag sind Alt und Jung schon früh auf den Beinen. Hell klingen die Glocken durch den warmen Morgen. Die Frauen und Kinder, festlich gekleidet, und die Fremden drängen sich auf den Schützenplatz, wo sich der Festzug ordnet: voran die Reiter, General und Majore, dann der Tambour mit dem Trommlerkorps, dahinter die Flötenspieler und zuletzt acht bis 10 Mann Musik. In gehörigem Abstand folgen die drei Fähnriche, deren mittelster die alte Fahne mit den Bildern der heiligen Mutter Anna und des Heiligen Maternus, des ältesten Heiligen am Niederrhein, trägt. Ehrfürchtig grüßen die Umstehenden dieses heilige Symbol der Glaubensstärke und des Kampfwillens. Hinter der Fahne folgen die Adjutanten, dann der König mit zwei Ministern, hinter ihnen in fünf bis zehn Gruppen die Brüder in ihren prunkenden Uniformen und ganz zuletzt die Schützen, die in schlichten Zivilkleidern geblieben sind.
Unter klingendem Spiel geht es zur Kirche. Die Brüder in Schützentracht stellen sich mit Fahne und Emblemen auf dem Chor auf, der König und sein Hofstaat lassen sich in den Chorstühlen nieder. Die Kirche ist überfüllt von Frauen, Männern, Kindern und Fremden. Der Pfarrer hält ein feierliches Hochamt. Nach dem Gottesdienst strömt das Volk auf den Platz hinaus. Der Schützenzug formiert sich. Pfarrer und Bürgermeister nehmen die Parade ab.
Den Mittag verbringen die Schützen mit ihren Familien und Gästen bei der festlichen Rindfleischsuppe und den Schweinskoteletten. Am Nachmittag geht es hinaus auf den Schützenplatz. Hier wird der neue König gefeiert, der bereits im Mai den Vogel abgeschossen hat. Da der Dorfsaal nicht reicht, hat man hölzerne Tische aufgestellt, einfache, ungehobelte Bretter, genagelt auf Pfähle, die in die Erde gerammt sind.; ebensolche Bänke davor. Die Musik spielt. Die Bierfässer stehen im Schatten der Bäume und werden

reichlich in Anspruch genommen. Man lacht und singt und trinkt, die Jugend tanzt, die ehrwürdigen Mütter unterhalten sich ernsthaft über die Möglichkeiten, neue schmackhafte Kartoffelgerichte zu bereiten. Dann kommt der Gatte, der seine Schützenpflicht erfüllt hat und bereits leicht angesäuselt ist, klopft seiner Frau auf den Rücken und muntert sie auf: „Na, Mutter, wie wärs mit 'nem Tänzchen?" Gewiß, der Schmitz hat schon soviel Bier im Bauch, daß er nur noch unverständlich lallen kann, und der Becker steht nahe vor einem Ausbruch: mit hochrotem Kopf steht er schwankend vor Nachbar Bruns und macht ihm mit grollender Stimme klar, daß es dieses Jahr wegen der vielen Regenwürmer eine schlechte Ernte gibt, aber immerhin mehr Eier. Niemand nimmt es heute übel, wenn einer unsinniges Zeug redet oder etwas zu hitzig zecht; die Prunkfeier ist ja nur einmal im Jahr, und alles ist so harmlos und freundlich.
So geht es bis tief in die Nacht. Wenn die Sterne des Sommerhimmels scheinen und der kühle Wind in den Bäumen flüstert, geht man nach Haus, um noch ein paar Stunden Schlaf zu genießen. Manche brauchen das nicht, sie schlafen gleich auf den Bänken im Dorfkrug, da sind sie wenigstens vorm Regen sicher.
Am nächsten Morgen wird weitergefeiert. Die Schützen ziehen vor das Pfarrhaus, wo das übliche, weithin in Deutschland verbreitete Fahnenschwenken stattfindet, eine besondere Kunst, auf die nicht nur die Fahnenträger der Schützenbruderschaften stolz sind. Dieses Fahnenschwenken war allerdings ein neuerer Brauch, der erst nach der Erhebung Merbecks zur selbständigen Pfarrei (1818) geübt werden konnte. Noch einen offiziellen Aufzug gibt es am Nachmittag, die Parade vor der neuen Königin.
Am Dienstag ist das schöne, große, einzige Fest der Lebensfreude für die Merbecker zu Ende. Im abendlichen Dämmer des Junitages blasen die Hörner den Zapfenstreich. Man geht friedlich nach Hause. Bald breitet sich die milde Stille der Nacht über das Dorf. Nur hin und wieder klingt der hohe, helle Schrei eines Nachtvogels vom schwarzen Walde herüber.
Morgen beginnt wieder ein Jahr harter, strenger Arbeit und Gottesfurcht.

II.

So geht es jahraus, jahrein. So haben es die Väter auf die Söhne vererbt, von Generation zu Generation.
Die Merbecker sind stolz auf ihre St. Maternus-Bruderschaft und auf die Prunkkirmes. Noch nach Jahrhunderten (Eingabe des Jahres 1899) rühmen sie, daß sie sich zur Zeit der Geldernschen Banden und der Schwedischen Reformationshorden als echte Söhne der katholischen Kirche und als brave Soldaten zum Schutz des Allerheiligsten „besonders in hiesiger Gegend" bewährt hätten.

Aber die Stürme der Zeit gingen auch an der Merbecker Schützenbruderschaft nicht spurlos vorüber. In Frankreich war die Revolution ausgebrochen. Das linksrheinische Deutschland mußte an die Französische Republik abgetreten werden. Von ihr wurde es wie eine Provinz behandelt.
Mit Kirche und Christentum hatten die revolutionären Machthaber nicht viel im Sinne. Wo sie konnten, schlugen sie zu, um beide zu zerstören. Auch die Schützenbruderschaft in Merbeck bekam dies zu spüren. Neue Satzungen mußten gemacht werden, in holländischer Sprache, in denen nichts mehr von Pfarrer und Kirche zu lesen war. Einem Gerücht zufolge sollten sie kirchlich genehmigt worden sein. Aber das ist nicht glaubhaft. Denn die kirchliche Oberbehörde in Roermond war abgesetzt. Die Rheinländer hatten einen dicken Schädel. Sie fügten sich zwar der Gewalt, doch als Napoleons Herrlichkeit zusammengebrochen war, kehrten sie zu ihren alten Bräuchen zurück.
Im Jahre 1818 wurde Merbeck ein selbständiger Pfarrbezirk und schied aus der Pfarrei Niederkrüchten aus. Am 30. April 1820 wurden für die Bruderschaft neue Satzungen herausgegeben, doch scheint in ihnen die kirchliche Schirmherrschaft nicht mehr so klar wie ursprünglich ausgedrückt worden zu sein. Solange der gute Pfarrer Johann Norbert Breuer seines Amtes waltete (1827 bis 1849), bestand zwischen Bruderschaft und Kirche ein gutes Verhältnis.
Nach dessen Tode wurde es allerdings anders. Die Revolution von 1848 hatte Kräfte frei gemacht, die auf die Kirchen- und Heimatverbundenheit der Bruderschaft höchst unheilvoll einwirkten und manchen üblen Mißklang in das alte Volksfest brachten. Die Anhänger des Karl Marx, der die beiden verderblichen Sätze verkündete: „Religion ist Opium für das Volk" und „Der Proletarier hat kein Vaterland und keine Heimat", versuchten auch den Stolz und das Rückgrat Merbecks, die Schützenbruderschaft, in ihren vernichtenden Sog zu ziehen. Wenn die Tage der Prunkfeier nahten, kamen aus den Tuchmacher- und Fabrikstädten Mönchen-Gladbach, Rheydt und Krefeld finstere Gesellen ins Dorf und stifteten Unfrieden. Die Trunkenheit nahm zu, lästerliche Reden gegen Gott, Glauben, Pfarrer und Kirche wurden geführt. Raufereien und Schlägereien waren keine Seltenheiten. Das unschuldige und harmlose Fest wurde durch die Umtriebe roher Gesellen in eine Art üblen Rummels verwandelt. Selbst die Gendarmen scheuten sich, einzugreifen und Ordnung zu schaffen. Sie mieden die Tanzlokale, in denen sich die unerwünschten Fremden als die Herren aufspielten. Schon vor Einbruch der Dunkelheit verließen die Ordnungshüter den Ort, denn sie wußten, daß allein ihre Uniform die Wut und den Haß der Staatsfeinde herausforderte, denen besonders im Schutze der Nacht jederzeit das Messer locker in der Scheide saß.
Die drei Pfarrer, Heinrich Venth, Hubert Becker und Peter Schiffers, hielten sich möglichst aus diesen unerquicklichen Zuständen heraus. Es wurden

zwar 1854 neue Statuten herausgegeben, die wohl die Verbindung zwischen Bruderschaft und Kirche wieder enger gestalten sollten, aber die Störungen und Angriffe wurden dadurch nicht beseitigt.

Erst als 1887 der 47jährige August Baum das Amt des Pfarrverwalters in Merbeck übernahm und im folgenden Jahre dort Pfarrer wurde, schien es, als sollten sich die unerquicklichen Verhältnisse ändern. Dieser energische Mann nahm den Kampf gegen den Antichrist in seiner Gemeinde von zwei Seiten her auf, von der Seite der Kirche und von der Seite der Politik. Um siegen zu können, mußte er — im Gegensatz zu seinen Vorgängern — das Steuer der St. Maternus-Bruderschaft wieder fest in die Hand bekommen, koste es, was es wolle.

Im Juni 1888 richtete Baum eine ernste Predigt an die Gemeinde, in der er vor dem zügellosen Treiben auf der Prunkfeier warnte; man solle sich nicht durch Fremde das schöne, alte Volksfest vergiften lassen, sondern es in der Weise der Vorväter begehen. Die Worte gingen seinen Hörern zu Herzen. Der Bürgermeister bot an den Festtagen eine starke Polizeimacht auf. Natürlich waren die fremden Ruhestörer wieder erschienen, und ein Gendarm mußte sogar einen Angriff mit dem Revolver abwehren. Doch die vielen schändlichen Tumulte, wie sie in den früheren Jahren sich ereignet hatten, wiederholten sich dieses Jahr und auch in den folgenden Jahren nicht mehr.

Pfarrer Baum erkannte mit klarem Blick, daß das gesellschaftliche Leben in seiner Gemeinde nur dann Stetigkeit und Sicherheit vor den immer stärker andrängenden gefährlichen Gegnern erhalten werde, wenn es auf einer festen politischen Grundlage stehen würde. Anfang der 1890er Jahre gründete er in Merbeck, Niederkrüchten, Beeck, Erkelenz Ortsgruppen des katholischen „Volksvereins", der seine eigenen Abgeordneten in sämtliche Parlamente von Gemeinde bis Reich schickte. Dieser Volksverein war die Zentrumspartei. Sie bestand zwar schon seit dreißig Jahren, hatte aber hierzulande noch keine Ortsgruppen, weil eine Notwendigkeit dafür noch nicht eingetreten war. Jetzt aber hielt Baum deren Gründung für nötig, um eine greifbare Streitmacht gegen die Sozialdemokratie zu schaffen.

Allerdings fand der Pfarrer nicht das nötige Verständnis für seine Parteigründung. In den Gründungsversammlungen hatte er auf die Gefahren hingewiesen, welche von den nahen Fabrikstädten Gladbach, Rheydt und Krefeld drohten, doch konnte er nicht, wie er sich ausdrückt, „bei einigen Herren das Entgegenkommen finden, welches ich erwarten mußte". Der Erfolg war denn auch entsprechend. Im Sommer 1899 schreibt er: „Heute sind die Feinde eingedrungen in den Kreis Erkelenz, und einige Herren verspüren schon die Folgen: in Wegberg erfuhr man vor kurzem, daß dort eine vollständige sozialdemokratische Organisation bestand. Bisher ist es mir nur unter schweren Verhältnissen möglich gewesen, in Beeck, Niederkrüch-

ten und Erkelenz Versammlungen des Volksvereins halten zu können, die letzte vor fünf Jahren."
Mit zunehmender Sorge sah Pfarrer Baum, wie in großen Teilen der Bevölkerung die christliche Haltung immer mehr schwand, wie der Einfluß der Sozialdemokratie von Jahr zu Jahr zunahm, ohne daß er in der Lage war, diesem Widerstand zu leisten. 1894 mußte er es erleben, daß eines Tages ein Teil der St. Maternus-Bruderschaft mit geweihter Fahne und unter Anführung eines evangelischen Grenzbeamten und einiger Sozialdemokraten nach Arsbeck und Dalheim zu Tanz und Gelage zog. Der Pfarrer tadelte wegen dieser Profanierung der geweihten Fahne verschiedene Mitglieder der Bruderschaft und hatte in der Tat den Erfolg, daß derartige Ausflüge in Zukunft nicht mehr vorkamen. Es genügte ihm aber auf die Dauer nicht, daß er nur von Fall zu Fall derartige Entgleisungen abwehren konnte, während seine sozialdemokratischen Feinde den Angriff mit zielbewußter Energie vorwärts trugen. So mußte er 1897 erleben, daß ein Sozialdemokrat aus Mönchen-Gladbach, ein geborener Merbecker, in Merbeck eine starke antichristliche Propaganda trieb. Er machte Besuche bei Webern und Fabrikarbeitern, und wenn er eine Frau allein zu Hause antraf, dann lästerte er in besonders häßlicher Weise Gott, Religion und Kirche; er ging in die Gastwirtschaften und trug dort nach dem Hochamt seine verderblichen Lehren vor.
Der pflichtbewußte Pfarrer wies seine Pfarrkinder auf die großen Gefahren für den Glauben und die guten Sitten hin, die diese Propaganda enthielt, und warnte vor den falschen Propheten. Er war maßvoll genug, nicht den Namen dieses Volksverderbers zu nennen. Dieser aber übte in blindwütigem Haß Rache und zertrümmerte am Freitag nach Christi Himmelfahrt nachts im Pfarrhaus einige Fensterscheiben. In einer Wegberger Wirtschaft brüstete er sich dieser Heldentat. Er wurde angeklagt, und da sich herausstellte, daß er ein bereits mehrfach vorbestraftes Subjekt war, verurteilte ihn das Gericht zu drei Wochen Gefängnis.
Pfarrer Baum verhielt sich maßvoll und beherrscht. Er tat nur seine Pflicht, wie er sie als guter Katholik und Pfarrer tun mußte. Er wies die groben und rohen Angriffe zurück, ohne zu eifern. Aber seine Gegner verstanden diese Zurückhaltung falsch. Sie wurden in ihren Angriffen immer unverschämter und vergaßen, daß auch die größte Langmut ihre Grenzen hat. Sie wollten den Pfarrer Baum demütigen, verhöhnen, isolieren, sie wollten ihn als den geistigen und geistlichen Führer der Gemeinde unmöglich machen und selbst herrschen. Jetzt zielten sie unmittelbar ins Herz der Gemeinde, sie beabsichtigten nicht mehr und nicht weniger, als die St. Maternus-Bruderschaft zu erobern.
Zu seinem maßlosen Erstaunen mußte Pfarrer Baum am Prunkfest 1897, den 4. Juli, diesen Sozialdemokraten aus M.-Gladbach beim Gottesdienst mit der geweihten Bruderschaftsfahne in der Hand vor der Kommunion-

bank stehen sehen! Das empfand er mit vollem Recht als eine maßlos unverschämte Provokation, und er fragte sich, wieso die Bruderschaft sich so weit vergessen konnte, ihm das anzutun. Doch abermals bewies er eine Selbstbeherrschung, die in diesem Falle geradezu heldenhaft war. Er verlor kein Wort, sondern hielt seinen Gottesdienst in der gewohnten Weise. Hinterher aber schrieb er dem Bruderschaftskommissar einen Brief, worin er sich unter diesen Umständen einen Aufzug im Pfarrhofe, wo die Fahne geschwenkt wurde, sehr entschieden verbitte. Er verlangte auf Grund einer Verfügung des erzbischöflichen Generalvikariates vom 28. Juni 1897 vom Vorstande der Bruderschaft die Vorlegung der Statuten und Bruderschaftsbücher. Die Bruderschaft versprach dies, tat es aber nicht. Der Pfarrer hatte damals gewiß schon die Absicht, größeren Einfluß auf die Bruderschaft zu gewinnen, um die Wiederholung ähnlicher blasphemischer Geschmacklosigkeiten zu verhindern.

III.

Und wieder bewies Pfarrer Baum eine bewunderungswürdige Geduld. Er ließ die Angelegenheit auf sich beruhen. Inzwischen rückte die Prunkfeier des Jahres 1899 heran, die Ende Juni gehalten werden sollte. Der Pfarrer lud die Mitglieder zu einer Besprechung ins Pfarrhaus ein. Man kam und brachte sogar die Statuten mit.

Der Pfarrer bat, daß die Prunkfeier dieses Jahr unterlassen oder auf den Herbst verschoben werden möge, weil der Weihbischof zur Spendung des Sakramentes der Firmung im Dekanat erscheine und die Prunkfeier gerade in die Vorbereitungszeit der Firmung falle. Diesem vernünftigen Vorschlag stimmten drei Bruderschaftsmitglieder ohne weiteres bei. Sie waren auch mit einer Änderung der Statuten einverstanden. Der vierte aber, ein junger Mann von 26 Jahren, meinte, die Statuten seien hundert Jahre lang gut genug gewesen, und der „Bischof" brauche sich darum gar nicht zu kümmern. Schließlich einigte man sich doch, der Pfarrer sollte neue Satzungen verfassen und diese der zum 7. Mai einzuberufenden Hauptversammlung zur Annahme vorlegen, wonach die Genehmigung der erzbischöflichen Behörde eingeholt werden sollte.

Doch dieses Vorhaben vereitelten die Gegner durch ihre heimtückischen Umtriebe. Am Abend des 6. Mai erhielt der Pfarrer einen Drohbrief aus Burgwaldniel. Er sollte eingeschüchtert werden, keinerlei neue Satzungen vorzulegen. Die Versammlung am 7. Mai kam überhaupt nicht zustande, da sie von den Gegnern durch Verzögerung der Einladungen hintertrieben worden war. Die Sozialdemokraten triumphierten und verstärkten ihre Anstrengungen.

Der Partei des Karl Marx war der Kamm geschwollen. Bei den Reichstagswahlen im August 1898 konnten sie die Zahl ihrer Abgeordneten um zwölf

vermehren, es zogen 56 Sozialdemokraten in den Reichstag ein. Das war für eine von der Mehrheit des Volkes mit Argwohn betrachtete Partei ein sehr schöner Erfolg. Die Wahlen zeigten aber auch, daß es den Anhängern von Karl Marx, August Bebel, Wilhelm Liebknecht und Philipp Scheidemann noch nicht gelungen war, in die „schwarze Hochburg" der Rheinlande entscheidend einzubrechen. Hier waren bisher alle Angriffe an der Haltung der christlichen Gewerkschaften abgeprallt. Gerade deshalb mußte nach dem günstigen Ergebnis von 1898 hier die größte Anstrengung gemacht werden, in die bestehende parteipolitische und gesellschaftliche Struktur eine Bresche zu schlagen.
Seit Anfang des Jahres 1899 trieben die Sozialdemokraten im Kreise Erkelenz eine pausenlose, öffentliche Propaganda und wühlten fanatisch im Geheimen. In Wegberg fanden innerhalb von vier Wochen zwei Versammlungen statt, auf denen Redner sprachen, die aus Wegberg stammten. Die sozialdemokratische Zeitung hatte in den Pfarreien Wegberg, Beeck, Rickelrath und Merbeck fünfhundert feste Abonnenten. Der Druck, der von dieser Seite auf die Kirche und die Zentrumspartei ausgeübt wurde, war ungeheuer. Niemand spürte ihn stärker als Pfarrer Baum, der in Kirche und Politik an exponierter Stelle stand. Er fühlte sich einsam und verlassen in seiner Kampfarena und hob umsonst seine Augen hilfesuchend zu seinen mächtigen Oberen auf, die ihn hätten unterstützen sollen. Ein Wort der geistlichen Behörde könnte in Merbeck den sozialistischen Wühlereien für absehbare Zeit ein Ende machen, seufzte er.
Am 7. Mai 1899 machte der Pfarrer der Gemeinde beim Hochamt die Mitteilung, daß im Juli das Sakrament der heiligen Firmung gespendet werde und er deshalb wünsche, die Prunkfeier zu unterlassen. Zugegeben, daß dieser Wunsch für die Merbecker sehr hart war, — zugegeben aber auch, daß er von seiten des Pfarrers nach seinen traurigen Erfahrungen berechtigt war.
Der Wunsch wurde nicht erfüllt. Seine Härte machte es den Sozialdemokraten leicht, die Bruderschaft in offene Opposition gegen Pfarrer Baum zu drängen. Alle Vorbereitungen wurden getroffen. Jeden Sonntag nach der Vesper übten die Hauptleute das Reiten und die Schützen das Marschieren. Mit Interesse und Begeisterung war die Jugend dabei und dachte zum großen Kummer des Pfarrers nicht an den in der Kirche empfangenen Unterricht über das Sakrament der Firmung, sondern konzentrierte Geist und Gedanken nur auf die bevorstehende Prunkfeier.
Der offene Kampf zwischen Pfarrer und Bruderschaft war ausgebrochen. Der Pfarrer untersagte den Mitgliedern, am Nachmittag vor dem Vogelschuß mit ihren Emblemen die Kirche zu betreten. Von den zweihundert Bruderschaftsangehörigen gehorchten etwa dreißig, sie legten Fahne und Abzeichen in der Wirtschaft nieder und erschienen in der Vesper. Die übrigen kamen nicht. Es waren aber einige Sozialdemokraten aus Mönchen-

Gladbach in der Kirche erschienen, aber nicht, weil sie fromm waren, sondern hören wollten, was der Pfarrer sagte. Sie kamen nicht auf ihre Rechnung.
In der Gemeinde herrschte eine erregte Stimmung. Der schändliche Brief vom 6. Mai gab zu leidenschaftlichen Erörterungen Anlaß. Wenn auch viele Bruderschaftsmitglieder mit ihrem Pfarrer nicht einverstanden waren, so wollten sie doch ebenso wenig mit den sozialdemokratischen Störenfrieden gemeinsame Sache machen. Die aber wollten unter allen Umständen ihren Sieg erringen. Alle Einheimischen lehnten es ab, auf den Vogel zu schießen. So schoß ihn denn ein geborener Merbecker aus Mönchen-Gladbach ab. Er besaß sogar die Stirn, ein Bittgesuch an den Pfarrer zu richten, „daß er sich an dem Prunkfeste in der Kirche als König präsentire (!)". Der Pfarrer antwortete überhaupt nicht.

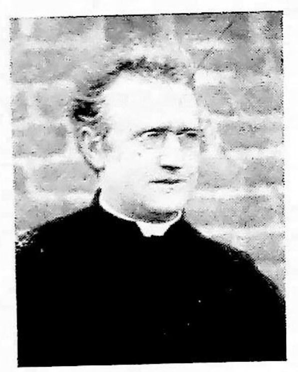
IV.

Jetzt sind die Dinge dem guten Pfarrer Baum doch über den Kopf gewachsen. Er ist immerhin ein Mann von nahezu sechzig Jahren. In diesem Alter ist man bedächtiger, aber wenn man schon zuschlägt, strenger, und wenn man daneben schlägt, empfindlicher. Das letztere ist offenbar hier der Fall. Was soll er jetzt tun? Er weiß keinen Ausweg. Die Spaltung der Bruderschaft ist in diesem Augenblick insofern noch ein günstiger Umstand, als der König es wohl doch nicht wagen würde, an den Prunktagen aufzuziehen. Würde er es dennoch tun, „würde er in seiner Verlassenheit eine klägliche Rolle spielen und der ganze Trödelkram würde den Spott der Zuschauer herausfordern". Man weiß allerdings nicht, wie weit dieser Optimismus berechtigt ist, wenn auch die vorherrschende Stimmung sich gegen die Sozialdemokraten richtet.
In dieser seiner Gewissensnot wendet sich Pfarrer Baum jetzt zum ersten Male an das Erzbischöfliche Generalvikariat in Köln. In einem langen Schreiben vom 16. Mai schildert er die Zustände in Merbeck. Der Ton des Briefes verrät die Erregung des Pfarrers. Am Schlusse heißt es: „Ich möchte nun Ew. Hochwürden bitten, mir Verhaltungsmaßregeln zugehen zu lassen. Sollte Ew. Hochwürden die alten Statuten ignorieren und die vom 7. Mai c. genehmigen, so wären die Sozialdemokraten aus der Bruderschaft ausgeschlossen. Von den übrigen Mitgliedern ist kein Widerspruch zu befürchten."
Erzbischof Philippus III. Kardinalpriester Krementz war, fast achtzigjährig, am 6. Mai gestorben. Der Erzbistumsverweser und Generalvikar, Päpstlicher Geheimkämmerer Dr. Kreutzwald, antwortete: Bis zur Wiederbesetzung des Erzbischöflichen Stuhles müsse die Sache ruhen, weil bei Erledigung derselben Bruderschaften weder errichtet noch abgeändert werden könnten; Volksfeste religiösen Charakters seien mit Rücksicht zu behandeln, ohne den

Charakter des Volksfestes zu beseitigen; eine Neuordnung der Satzungen empfehle sich allerdings, um unwürdige Personen aus der St. Maternus-Schützenbruderschaft ausschließen zu können. Unter engem Anschluß an die bisher geltenden Statuten seien die neuen Satzungen in gedrängter Kürze zu entwerfen, nur das Wesentliche sei in sie aufzunehmen. Die Bestimmung des Tages der Rechnungsablage, der Vorstandswahl, des Eintrittsgeldes, der Vereinsmessen und die Vorschriften über das Begräbnis der Mitglieder dürften nicht fehlen. Alles, was die nähere Ordnung der Festlichkeiten, den sogenannten „Prunk" betreffe, solle aus den Satzungen fortgelassen und unter der Aufschrift „Gepflogenheiten" zusammengestellt werden. Nur die Satzungen seien der erzbischöflichen Genehmigung zu unterbreiten. Zum Zwecke der Neuordnung der Satzungen sei eine Versammlung der Bruderschaftsmitglieder anzuberaumen und in derselben die Fassung der Satzungen paragraphenmäßig nach Mehrheitsbeschluß festzusetzen.
Das Schreiben war bereits am 9. Juni konzipiert worden, gelangte aber erst nach dem 14. Juni in Pfarrer Baums Hand.
Inzwischen hatte der Bruderschaftspräsident eine Generalversammlung auf den 14. Juni einberufen, auf welcher der Pfarrer seine vor Wochen angekündigten neuen Satzungen bekanntgeben sollte. Es war dies die Versammlung, die infolge der sozialdemokratischen Intrigen am 7. Mai nicht stattfinden konnte. Die ungefähr 200 Mann starke Bruderschaft war fast vollzählig erschienen. Der Pfarrer las die sieben Paragraphen seiner neuen Statuten vor. Vier Fünftel der Anwesenden erklärten drei Paragraphen für unannehmbar. Die Versammlung wählte eine Kommission von sieben Mitgliedern, die mit dem Pfarrer verhandeln sollte. Doch Pfarrer Baum lehnte ab.
Beide, Pfarrer und Bruderschaft, waren gegeneinander schwer verärgert. Eine tiefe Kluft tat sich zwischen beiden auf, die jetzt aber nicht mehr so sehr von sozialdemokratischen Einflüssen als vielmehr von dem Streite um die Selbstbestimmung der Bruderschaft herrührte. Das Zerwürfnis war tragisch. Im Grunde waren Pfarrer und die übergroße Mehrheit der Bruderschaft die gleichen Gegner der Sozialdemokratie. Jetzt war es dieser gelungen, beide gegeneinander auszuspielen.
Am folgenden Tage reisten im Namen des Vorstandes der Brudermeisterpräsident und ein Vorstandsmitglied zum erzbischöflichen Generalvikariat in Köln und überreichten eine große Beschwerde über Pfarrer Baum:
Der Pfarrer habe das traditionelle Erscheinen in der Kirche zu den Prunktagen und das Tragen der geweihten Fahne untersagt, auch sollten die üblichen Messen für die Bruderschaft nicht mehr gelesen werden, „weil die Bruderschaft keinen kirchlichen Karakter tragen soll". Bisher seien die seit 1854 geltenden Statuten nie beanstandet worden, allerdings sei auch keine kirchliche Genehmigung nachgesucht worden. Deshalb habe der Herr Pfarrer neue Statuten von sieben Paragraphen entworfen mit der Bedingung,

daß jeder aus der Bruderschaft ausgeschlossen sei, der sie nicht anerkenne. Nach einer kurzen Bemerkung über die Generalversammlung heißt es weiter: „die ganze Gemeinde sei katholisch, trotzdem aber sehr erregt. Es seien alles arme Ackersleute, Handwerker und Tagelöhner, die stark mit Steuern belastet seien, denn das Pastorat sei neu gebaut worden, das habe fast 10 000 Mark gekostet, die Gemeinde zahle die höchste Kirchensteuer in der Umgegend und über 200 Prozent Gemeindesteuer. Nun solle ihr die einzige Freiheit genommen werden, die sie durch Jahrhunderte erhalten und vererbt habe, in der sich die Angehörigen der Bruderschaft als echte Söhne der katholischen Kirche und brave Soldaten zur Zeit der geldernschen Banden und der schwedischen Reformationshorden bewährt hätten."
Gewiß, es sei nicht zu leugnen, daß ab und zu Elemente in die Bruderschaft geraten, die nichtsweniger als katholisch seien und sich nur den Anschein danach gäben. „Daß aber deswegen die ganze Präsidentschaft von jetzt ab in die Hände des Herrn Pfarrers übergehen soll und jede Selbständigkeit der Bruderschaft, jede freie Wahl der Mitglieder eines Vorstandes wegfallen soll, nur jeder seinen Beitrag bezahlt und weiter nichts zu melden hat, als sich befehlen lassen oder auszutreten, können die Mitglieder mit dem besten Willen nicht einsehen, es sei denn, daß ein solches höheren Orts oder für die ganze Diözese verordnet sei, nach dessen sich die Bruderschaft zu halten habe." Der Verlust ihres Selbstbestimmungsrechtes traf die Merbecker sehr schwer. Alle Erwachsenen der Gemeinde seien unter der Fahne der Bruderschaft brüderlich vereint und sollten dies auch bleiben, deshalb werde der niedrige Beitrag erhoben für die drei heiligen Messen im Jahre und das Seelenamt für jeden Verstorbenen, auch wenn er unbemittelt sei. So stehe es in den Satzungen. „Erlauben wir uns, jetzt Ew. Hochehrwürden und Bischöfliche Gnaden beiliegende Statuten zur gefälligen Einsicht zu überreichen mit der gehorsamen Bitte, uns gnädigst mittheilen zu wollen, welche Zusätze benöthigen, um wenn nötig deren höchste Bischöfliche Genehmigung zu erhalten, und ob es uns, wie in allen umliegenden Ortschaften, das Tragen der Fahnen, das Betreten der Kirche zu der am 25. dieses hier stattfindenden Prunkfeier mit dem Prunkanzuge in herkömmlicher Weise erlaubt ist und ob wir auch, wie in den vorhergehenden Jahren (falls wie verlautet der Herr Pfarrer verreisen soll), am Montag, den 26. für die Lebenden und Dienstag, den 27. für die verstorbenen Mitglieder eine heilige Messe gelesen erhalten können."
Diesem Schreiben fügten die beiden Deputierten das Bruderschaftsbuch bei. Das Generalvikariat konnte auf dieses Bittgesuch nichts anderes antworten, als daß sich die Bruderschaft „in friedlicher Weise mit dem Herrn Pfarrer von Merbeck verständigen" möge.
Diese Antwort traf aber erst am 22. Juni in Merbeck ein. Bis dahin aber sah es gar nicht nach Verständigung aus! Am 15. oder 16. Juni hatte Pfarrer Baum die Antwort des Generalvikariats erhalten. Durch sie gestärkt,

erhielt er neuen Antrieb für seine Bemühungen, die Bruderschaft in seinem Sinne umzuformen. Aus eigener Machtvollkommenheit, denn er wußte sich jetzt der Zustimmung seiner Oberen sicher, lud er zum 18. Juni, vormittags halb zwölf Uhr, die Mitglieder der St. Maternus-Bruderschaft zu einer Versammlung in die Wirtschaft Geerkens ein. Es erschien knapp die Hälfte, etwa hundert. Der Pfarrer eröffnete die Versammlung, sofort erhoben die Vorstandsmitglieder Protest, da niemand außer dem Vorstande das Recht habe, eine Versammlung der Bruderschaft einzuberufen. Sofort begannen auch etwa fünfzehn Personen um den Vorstand ohrenbetäubenden Lärm zu machen, verließen das Lokal, kamen wieder zurück und versuchten, die Versammlung durch Gelächter und Gespött über den St. Josephs-Verein, durch Gejohle auf der Straße „ganz nach socialdemokratischer Manier", unmöglich zu machen. König Wolters von Mönchen-Gladbach war natürlich auch erschienen und hatte sein Gefolge mitgebracht. Polizei war zwar nicht zur Stelle, doch gelang es dem Pfarrer, bald wieder die Ordnung herzustellen. Er hatte sogar die Genugtuung, daß die Versammlung die Paragraphen der neuen Satzung einzeln annahm, nur der Vorstand und sein Anhang lärmten.



August Baum, Pfarrer in Merbeck von 1888 bis 1901

Zum Schlusse teilte der Präsident den erstaunten Zuhörern mit, er sei mit einem Vorstandsmitglied in Köln gewesen und habe dem Generalvikar das Bruderschaftsbuch übergeben. In einer Versammlung, die er auf Freitag einberufen werde, wolle er die Antwort des Generalvikars bekanntgeben. Mit dieser Mitteilung aber machte er nicht den gewünschten Eindruck. Der Gutsbesitzer Birx fragte ihn, wer ihn denn beauftragt habe, im Namen der Bruderschaft die Behörde in Köln aufzusuchen und dadurch die Bruderschaft in ein schiefes Licht zu rücken. Die Vorstandsmitglieder, die offensichtlich

unter sozialdemokratischem Einfluß standen, erklärten, sie seien berechtigt, alles zu tun, was sie im Interesse der Bruderschaft für gut und nötig hielten. Die Aussprache ergab ganz offen, daß der Vorstand und der sozialdemokratische Anhang keinerlei Einfluß von Pfarrer und Kirche auf die Bruderschaft anerkennen wollten. Es kam zu hitzigen Auseinandersetzungen, und in dem chaotischen Lärm fiel manche verächtliche Äußerung gegen die geistliche Obrigkeit, so daß der Wirt Geerkens Miene machte, die Radaubrüder gewaltsam aus dem Saale zu entfernen. Da trat die „Bande" den Rückzug an.

Der Pfarrer war Sieger geblieben, seine Satzungen waren angenommen worden. In der Hitze der Redeschlacht waren gar manche gefährlichen Äußerungen gefallen, so diese: es werde am nächsten Sonntag einer mit der Fahne in der Hand in die Kirche eindringen und, sobald er Widerstand finde, würden die „Sozialdemokraten" zum Angriff übergehen. Der Pfarrer glaubte zwar nicht, daß es zu diesem Landfriedensbruch kommen werde, wollte aber doch vorsichtshalber Schutz haben. Er berichtete darüber nach Köln, doch von dort erhielt er keine Antwort.

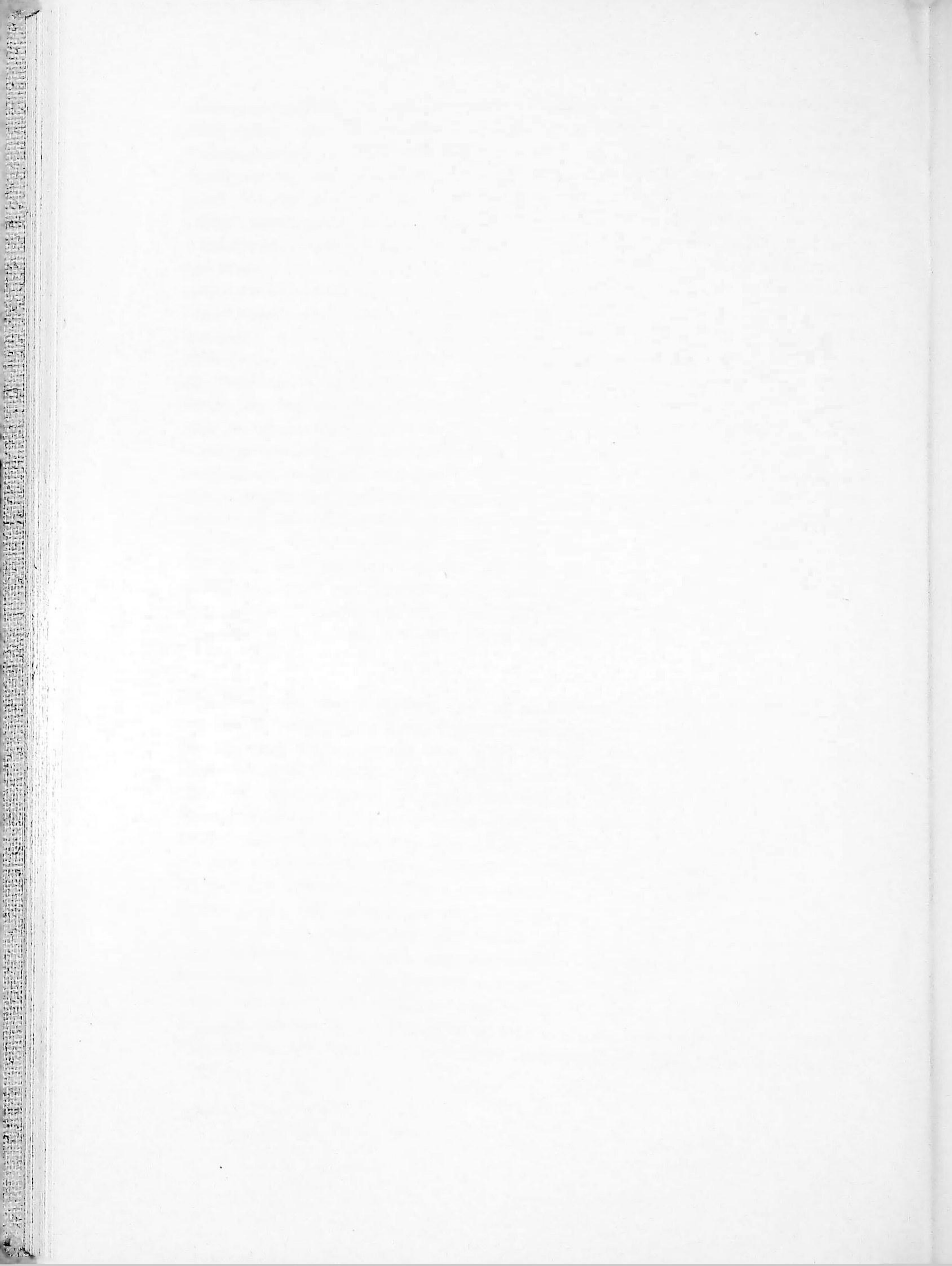
Zu weiteren Zusammenstößen kam es nicht mehr. Der Sonntag, der 25. Juni, wäre der Tag der Prunkfeier gewesen. Am Abend des vorhergehenden Freitag hatte der Pfarrer noch einmal die Bruderschaftsmitglieder versammelt, und ihnen als nun nach Annahme der neuen Satzungen maßgeblicher Schirmherr der Schützengesellschaft, erklärt, daß die Prunkfeier wegen der bevorstehenden Feier der Firmung nicht stattfinden werde.

Der Vorstand und ihr Anhang hatten ausgespielt.

*

Überblickt man die Ereignisse des Jahres 1899, dann wird man heute weder der Bruderschaft noch dem Pfarrer uneingeschränkt Recht geben können. Gewiß verteidigten beide ihre alten Rechte, die Bruderschaft das Recht ihrer Selbstbestimmung und der Pfarrer das Recht der Tradition. Aber in der Art ihrer Verteidigung begingen sie Fehler. Will man aber dem Pfarrer seine Schroffheit nicht so schwer anrechnen, dann darf man unbedenklich sagen: auf seiner Seite lag das größere Recht! Er wollte ja nichts anderes als den jahrhundertelangen Zustand der Harmonie zwischen Kirche und St. Maternus-Bruderschaft schützen und erhalten, weil auf ihm die Gesellschaftsordnung und der ruhige und sichere Ablauf des Lebens in Merbeck beruhten. Er sah mit politischem Scharfblick, wie die Kräfte der Zerstörung das alte bewährte Fundament des Merbecker Gemeindelebens unterwühlten. Mit seinem Blick in die Zukunft sah er die Folgen, die es haben würde, wenn sich einmal alle sittlichen und religiösen Bande aufgelöst haben würden. Die Schärfe seines Kampfes, in dem er ganz allein nur auf sich gestellt war, ergab sich aus der menschlich verständlichen Verzweiflung der Abwehr.

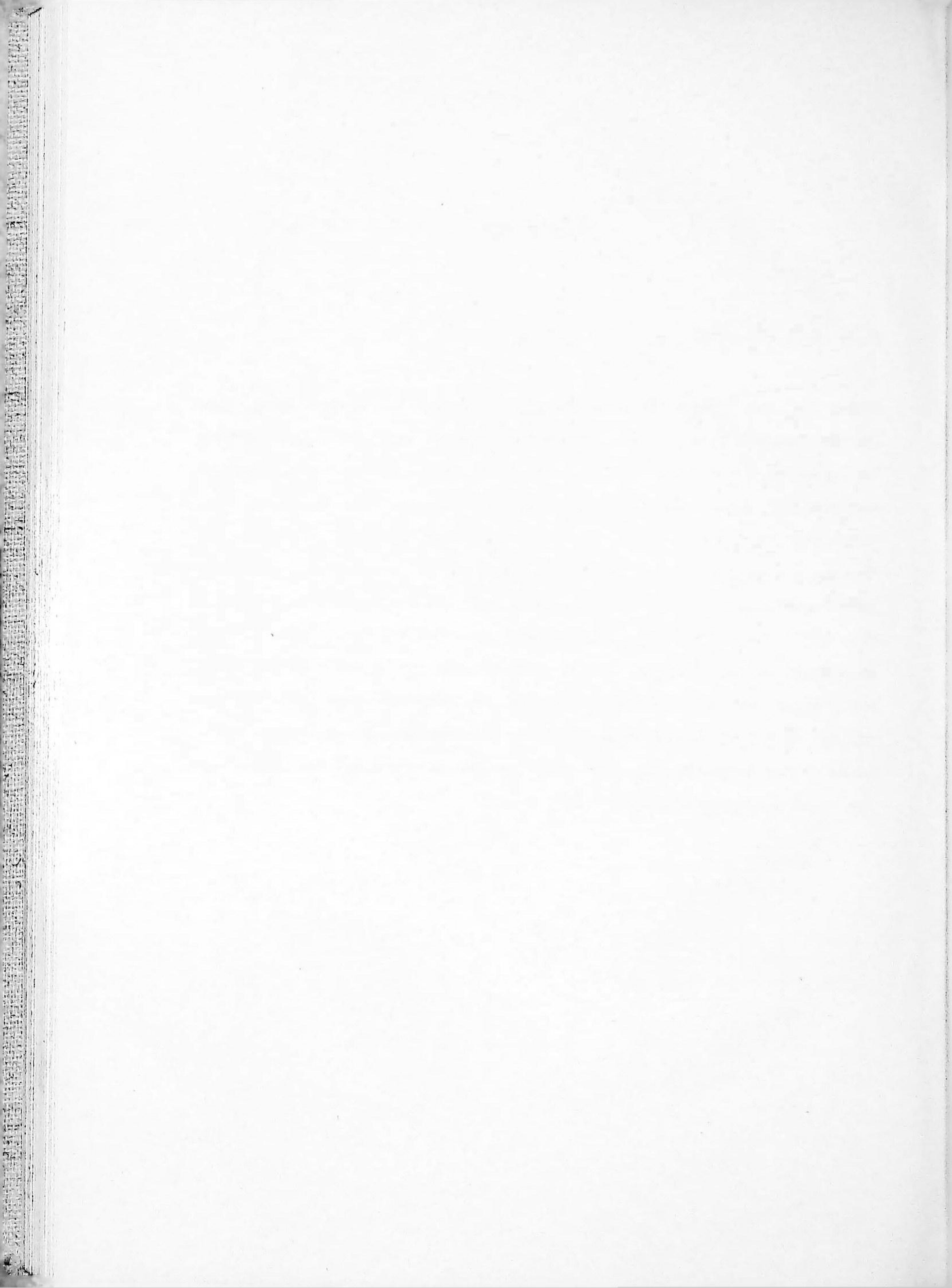
Die Bruderschaft nun wieder kämpfte zunächst um ihr althergebrachtes Selbstbestimmungsrecht. Aber ihr politischer Blick war getrübt durch die Propaganda der neuen Zeit. Zu guter Letzt jedoch stellten sich die besonnenen Elemente wieder auf die Seite des Pfarrers, zu dessen klaren Blick und wohlmeinender Sorge sie Vertrauen hatten, und nahmen die von ihm vorgelegten Satzungen an. Damit schlossen sich die Friedensstörer trotz der trügerischen Augenblickserfolge, die sie errungen hatten, von selbst aus der Bruderschaft aus.
Diese Auseinandersetzungen blieben auch der Wegberger Bruderschaft nicht erspart. Heute sind die sozialen Spannungen um die Jahrhundertwende weitgehend beseitigt. Die Arbeiterschaft ist längst ein tragender Teil der gesellschaftlichen Ordnung geworden. Die Bruderschaften ringen heute mit neuen, völlig anders gelagerten Problemen, die wiederum an ihren Bestand rütteln. Hierbei braucht nur auf die konfessionellen Verschiebungen auf dem Lande hingewiesen zu werden; wie auch vielfach die Krisen der Ehen mit der Lockerung der Familienbande sich hemmend auf die Zielsetzung der Bruderschaften einwirken. Alles dies ist dem Geist der heutigen Satzungen der Bruderschaft entgegengesetzt. Auch mit diesen modernen Erscheinungen wird die Kirche, als starker Träger der Ordnung, sich in Zukunft beschäftigen müssen.



Ausklang

Mein lieber Heimatfreund!

Wenn Du noch einmal überdenkst, was Du in den vorherigen Seiten über Deinen Heimatort und Deine Vorfahren gelesen hast, wirst Du mit dem Verfasser am Ende seiner Arbeit staunen, was sich alles im Laufe der Jahrhunderte im heimatlichen Raume zugetragen hat. Bei den einzelnen Darstellungen habe ich versucht, den alten Schriftstücken Leben einzuhauchen. Hierbei bin ich mit den Vorfahren im Geiste durch die schweren Zeiten der Jahrhunderte gegangen. Sechzehn Jahre nach dem letzten Weltkriege sind nun dahin. Neue prächtige Häuser sind aus den Ruinen entstanden. Der Wohlstand hat es fleißigen Leuten auch erlaubt, ein neues, schönes Leben aufzubauen. Mögen die Lebensgenüsse die Eindrücke aus jener ernsten Zeit der Not nicht verschütten. Und nun wünsche ich Dir wenigstens einen Bruchteil der Begeisterung, der mich bei der Bearbeitung der Merbecker Orts- und Kirchengeschichte erfaßte.



Schrifttum.

A) Gedrucktes

1. Clemen/Renard: Die Kunstdenkmäler in der Rheinprovinz. Kreis Erkelenz. 1902.
2. Evertz Gerhard: Der Wegberger Wald in den letzten vier Jahrhunderten.
3. Evertz Gerhard: 50 Jahre Verkehrs- und Verschönerungsverein Wegberg.
4. Evertz Gerhard: Die Revolte der Bauern gegen die Gutsherrschaft Tüschenbroich.
5. Evertz Gerhard: Die Zeit der französischen Fremdherrschaft in der Gemeinde Wegberg.
6. Norrenberg P.: Geschichte der Pfarreien des Dekanates Gladbach 1889.
7. Offermanns: Geschichte der Städte, Flecken u. s. w. im Regierungsbezirk Aachen.
8. Schmitz Alois: Medizinische Topographie des Schwalm- und Nettegebietes 1871.
9. Schmitz Dr. Ludwig: Rheydter Chronik.
10. Tille/Krudewig: Übersicht über den Inhalt der kleineren Archive in der Rheinprovinz 1899.
11. ter Meer Paul: Die Ortsnamen des Kreises Erkelenz 1922.
12. Weeger Edmund: Pfarrgeschichte von Niederkrüchten. 1913.

B) Ungedrucktes

13. Diözesanarchiv Aachen.
14. Diözesanarchiv Lüttich.
15. Gemeindearchiv Niederkrüchten.
16. Gemeindearchiv Wegberg.
17. Gemeindearchiv Beeck.
18. Historisches Archiv des Erzbistums Köln.
19. Hauptstaatsarchiv Düsseldorf.
20. Merbecker Kirchenchronik.
21. Schulchronik Merbeck.
22. Schulchronik Schwaam.
23. Stadtarchiv Köln.
24. Standesamt Niederkrüchten.

